alaska

Zeitschrift für Internationalismus

Get lost

Kultur und KONTROLLE

Juni/Juli 1997
Heft 213/214 9,– DM

Redaktion alaska

An: Don Durito de La Lacondona
Fahrender Ritter, dessen Schildknappe der Sub-Marcos ist
Ejército Zapatista de Liberación Nacional México
Mexiko

Von: Alaska
Graue Eminenz der Zeitung gleichen Namens
ab sofort: siehe Kasten!

Werter Durito!

Die Beschäftigung mit dem Kultur-Heft ist auch an mir nicht spurlos vorübergegangen, und nötigt auch mir zur Zeit ein etwas forscheres, jugendkulturelles Styling ab. (Die Wahrheit ist, daß ich unter der Baseball-cap einen Eisbeutel verberge, aber dazu weiter unten.) Zeichen bedeuten den Menschen soviel mehr als uns! Weswegen ich auch bei dir anregen möchte, daß ihr die Mexico-Fahne beim nächsten intergalaktischen Treffen etwas dezenter wählt; ich habe Dias gesehen, und 150 Quadratmeter Nationalflagge sind einfach too much, wenn man das hier zeigt. Aber das nur am Rande.
Ist ja schön, daß dem Sub das Gegenmacht-Heft gefallen hat; ich aber habe noch immer eine Kongreß-Migräne. (Deshalb der Eisbeutel.) Du wirst mich ungeduldig schelten und mir versichern, daß Veränderung viel, viel Zeit braucht. Aber weißt du, sie braucht auch Hirn, welches bei diesen Leuten nicht immer in ausreichender Menge vorhanden zu sein scheint. Da fahren sie Hunderte von Kilometern, nur um sich nicht miteinander zu streiten, und dann sagen sie: klasse, das machen wir nächstes Jahr wieder. Das kapiert keine Laus.
Dennoch, es gibt prachtvolle Neuigkeiten. Meine geliebte Grünpflanze genießt jetzt von zwei Seiten Tageslicht: wir sind umgezogen!! Schicke also deine Post ab sofort an die neue Adresse: Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen, und rufe mich hinfort an unter 0421/72034. Wenn es diesem chaotischen Haufen um mich herum gelingen sollte, sich endlich für ein Faxgerät zu entscheiden, lasse ich es dich wissen.
Noch hadere ich mit dem Schritt, so massiv und öffentlich diese Redaktion zu repräsentieren; aber ich darf dir verraten, ein bißchen Popularität schmeichelt auch mir. Ich habe schon Briefe an mich bekommen, die ich nun zu beantworten habe; ich habe ein Buch geschenkt bekommen: "Ausgerechnet Alaska" (ja genau, das Buch zur Fernsehserie mit dem Elch!); und der neue Name für die Zeitung ist schon ganz vertraut. Hin und wieder werden Fragen laut, wieso denn ich, eine Blattlaus, ausgerechnet "alaska" heiße. Was meinst du, soll ich die Geschichte erzählen?

Vielleicht beim nächstenmal an dieser Stelle. Bis dahin gilt Terminator II, vorletzte Szene: "Ich brauch' mal Urlaub!"

In allerfreundschaftlichster Verbundenheit

deine alaska

Neue Adresse !!!
Redaktion alaska
Auf der Kuhlen 22
28203 Bremen
0421-72034

DEBATTE

THEMEN

BUKO 21

KONTEXTE

SHORT CUTS

Inhalt

Bernd Hüttner

'88er' und Dinosaurier

Ein Diskursführer durch die endlichen Weiten der "Poplinken"

"Kultur" ist angesagt, egal ob sie als neues Feld von Politik entdeckt wird ("Cultural politics") oder bündnisbeamtenhaft benutzt wird, um dröge Politik(vermittlung) aufzupeppen. Warum gibt es eine linke Entdeckung von Kultur? Wer sind die berühmt-berüchtigten "Kultur-" und "Poplinken"? Und wer sind hier die "Dinosaurier"?
Wenn im folgenden von "Kultur" die Rede ist, ist damit nicht nur das gemeint, was eigentlich auch unter Kunst versammelt werden könnte (vor allem Musik, bildende Kunst und Mode), sondern die Gesamtheit der *Vermittlung der sozialen Ordnung*, also dem Zusammenhang, in dem diese sich darstellt, besprochen und eben auch verändert und beeinflusst wird (vgl. Jordan/Weedon 1995). Der Bezugsrahmen ist das Spektrum der radikalen Linken. Die linke Szene, für die "Kultur" aus dem Hören von Doors und Franz Degenhardt besteht und der Teil der Internationalismus-Szene, der immer noch der super-authentischen, "Musik im Blut"-Weltmusik frönt, ist nicht gemeint.
Ein gestandener linker Verlag gibt Bücher zu Kommunikationsguerilla heraus, keine ernstzunehmende Internationalismuszeitschrift, die sich nicht krampfhaft um einen Kultur-Teil bemüht, die Hälfte aller linksradikalen Demos mit einem soundsystem, das Interesse für HipHop und "schwarze" Politik, dies und vieles mehr sind Zeichen eines vermehrten Interesses an "Kultur" innerhalb eines linken, antirassistischen und internationalistischen Diskurses. Die Beschäftigung mit Zeichen, Sprachen, Diskursen und "Kultur" ist innerhalb bestimmter Szenen sehr "in". "Kultur" ist aber heute auch einer der wichtigsten Standortfaktoren im Wettkampf der Städte und Regionen. Einige haben auch schon eines neues Zeitalter ausgerufen: Die Zeit vor Nirvana und die danach.

Aber war es nicht schon immer so, daß Politik und Kultur zusammenhingen - so könnte unter dem Hinweis auf "Woodstock" - ein gern gebrachter Einwand lauten? Natürlich waren vor, sagen wir, 25 oder 30 Jahren "Politik" und "Kultur" (vor allem Musik) näher beieinander. Ist Bob Dylan "Politik" oder ein Musiker? Gemeinhin wird die These vertreten, in Deutschland habe sich die Linke und die Kulturszene in den 70er Jahren entfremdet und auseinanderentwickelt, bis sie sich Ende der 80er ziemlich bezugslos gegenüberstanden (1). Über diese These kann sicher gestritten werden, sie beschreibt aber viele Bilder, die in den beiden Szenen voneinander exisistieren: Die linke Abneigung gegen "Disco" und die sozialistische Abneigung gegen Hedonismus; umgekehrt das Klischee der Linken als lustfeindlich und langweilig.
Anfangs der 90er Jahre kam es angesichts des zunehemenden Rassismus zu einer Re-Politisierung von Kunst- und Kulturszenen. Gleichzeitig trieb die Krise, der Zerfall und die nachlassende Ausstrahlungskraft linker und linksradikaler Politikformen zur Suche nach neuen Ufern. Eines dieser Ufer, neben dem anderen der Re-Traditionalisierung, ist die Kulturdebatte.
Mit der kulturlinken Debatte hängt die Frage zusammen, deren Gewicht nicht groß genug eingeschätzt werden kann: Ist die linke Beschäftigung mit Kultur oder gar Pop der gut getarnte Rückzug aus der (radikalen) Linken und die Rückkehr in die (bildungsbürgerliche) Mittelschicht, aus der man(n) auch gekommen ist (so - vereinfacht - die These von Günther Jacob). Oder ist es nicht so, daß linke Zusammenhäge eine solche Bieder- und Langweiligkeit ausstrahlen, daß das Abwenden von ihnen nur folgerichtig ist und sich die Frage stellt, wie dieser Umstand aufgehoben oder widerständig gewendet werden kann. Linke Zusammenhänge müssen frecher und bunter sein als andere, denn dafür sind sie *auch* da.

Fragen der Pop und Politik-Debatte

Die Pop und Politik-Debatte verhandelt vor allem fünf Fragen bzw. Verhältnisse:

1) Das Subversionspotential von Pop
Inwieweit drückt sich in Popkultur (und Kulturindustrie) ein Subversionspotential aus, das herrschende Normen unterläuft, oder/und kritisch überzeichnet. Die Kommerzialisierung ist dabei nicht das relevante Kriterium, denn Kapitalismus ist schließlich überall und die Kulturindustrie in sich widersprüchlich, da sie immer wieder das Neue schaffen muß, um es zu verkaufen (siehe auch Kasten 'Kulturindustrie', S.7).

2) Das Ende der links codierten Jugendkultur
Die Frage, ob es ein "Ende der Jugendkultur" gibt und inwieweit Pop heute nicht eher Bestandteil der Kontrollgesellschaft ist? Dazu mehr im Artikel von Katja Diefenbach, S. 9ff.

3) Repräsentation
Wer spricht für wen und bestimmt damit existierende Bilder und Zuschreibungen? Dazu mehr im Artikel von Christoph Spehr.

4) Ethnizität und Identität
Was ist davon zu halten, und wie ist es zu bewerten, wenn Unterdrückte Herrschaftsmechanismen auf andere anwenden oder sich gar in diese Muster einfügen? Was ist mit dem Schwarzenführer, der Antisemit, mit dem "schwarzen" Rapper der Sexist ist, mit dem

Archäologie: Die Wohlfahrtsausschüsse

Ende 1992 erschien in der Musikzeitschrift *SPEX* der Artikel "Abschied von der Jugendkultur" des deutschen Pop-Papstes Diederich Diederichsen. Er stellt fest, daß Jugendkultur heute nicht mehr automatisch "links" codiert sei, wie es bis anhin eine Grundannahme des kritischen Musikjournalismus und der Poptheorie gewesen war, für die Diederichsen und die von ihm mitgegründete und am Kiosk erhältliche *SPEX* stehen. Zeitgleich gab es in verschiedenen Krisenprozessen der radikalen Linken Überlegungen zur Neuorientierung der eigenen Politik, die u.a. schon 1991 zur Gründung der Zeitschrift *17° C* in Hamburg geführt hatten, oder in Frankfurt die Auflösung der StudentInnenzeitschrift "*diskus*". 1992 gründeten sich aus diesem Spektrum großstädtischer Linksradikaler und MedienarbeiterInnen die Wohlfahrtsausschüsse (WA) als Aktions- und Diskussionszusammenhänge. Das ganze Unternehmen war von einem größeren publizistischen Wirbel begleitet, andererseits gab es wohl nie in mehr als sechs, sieben Städten einen WA. Die WA-Aktiven taten, was sie gut konnten: schreiben, reden und organisieren. 1993 fand in Köln der "Erste Kongreß zur Abwehr des gegenrevolutionären Übels" und eine Polit-Tour mit Vorträgen und Musikgruppen durch die neuen Bundesländer statt. Letztere sollte den Rechten den öffentlichen Raum streitig machen. Andere, lokale Aktionen thematisierten die Situation der politischen Gefangenen Irmgard Möller oder den Zusammenhang von Drogenpolitik und "Innerer Sicherheit". Im Frühjahr 1994 wurde von der ehemaligen *diskus*-Redaktion, die auch den Großteil des Frankfurter WA's stellte (und einigen anderen) die Zeitschrift *Die Beute* gegründet. Diese setzte sich das Ziel, die "Sprachlosigkeit zwischen künstlerischer und politischer Opposition aufzuheben" (Zitat) und verstand es, den Eindruck zu erwecken, sie sei *das* neue, ultra-hippe linksradikale und Kultur-Magazin. Unterdessen kriselte es innerhalb des WA-Spektrum schon und nach und nach lösten sich die meisten WA's auf. Heute ist das organisatorische Spektrum der Kulturlinken nicht mehr so genau zu definieren. *be*

Türken der nationalistische Texte rappt? Diese Debatte hat Ähnlichkeiten zu der in internationalistischen und antirassistischen Spektren. Die radikal-antiessentialistische Position, die meist in antinationalistischen Zusammenhängen anzutreffen ist, vertritt in dieser Diskussion die Ansicht, daß diese Haltungen und auch Selbstethnisierungen scharf zu kritisieren sind, daß Antisemistismus immer zu kritisieren ist, egal wer ihn äußert und es z.B. nun mal keine "Rassen" gibt, eine Selbstethnisierung immer reaktionär ist. Die andere Position läßt mehr "Autonomie" zu und ist der Meinung "Wo Identität herrscht, kann nur Identität helfen" und hält es z.B. ersteinmal für "authentisch", wenn "Schwarze" ein familienpolitisches Programm vertreten, dem in Deutschland das von Wolfgang Schäuble entsprechen würde.

5) German Pop

Die neuste Debatte im kulturlinken Diskurs ist die um die nationale und ethnische Segmentierung des Pop bzw. Musikbusiness. Ernstzunehmende MusikerInnen (Niedecken, Kunze, Lindenberg) und damit nicht irgendwelche SchlagersängerInnen fordern mehr "deutsche" Texte und Bands im Radio und Fernsehen, Kunze und Ole Seelenmeyer, der Vorsitzende eines undurchsichtigen Rockmusikerverbandes gar eine "Quote" für "deutsche" Texte (2). Die Debatte hat neben Futterneid einen realen Hintergrund. Nur ein Beispiel für die kulturelle Re-Nationalisierung: Der Musiksender MTV führte vor kurzem eine deutsche Schiene ein, die auf den Musikvideosender VIVA reagiert, der überproportional viele deutsche InterpretInnen spielt und wiederum als ("deutsche") Imitation des und Konkurrenz zum zumindest damals universalistischen MTV gegründet wurde.

Ausstellung "Verbotene Objekte"
2 Fernseher mit Videogerät

Zur Kritik der Kulturlinken

An den Kulturlinken gibt es zwei *falsche* Kritiken. Die eine ist die "altlinke". Sie argumentiert im Grunde kulturkonservativ und antihedonistisch. Für sie ist Politik immer noch etwas sehr ernstes, das mit Moral und Aufopferung zu tun hat und "die Jugend wird sowieso immer schlimmer- sehen Sie nur die Sprühereien hier überall". Sie kritisiert am Kulturbusiness die Kommerzialisierung, die sie anderswo überhaupt nicht stört. Eine etwas fortschrittlichere Variante entsteht durch die Kombination mit dem Blick, der sich Kultur und vor allem Musik wie mit dem Blick durchs Mikroskop nähert. Im neuesten linksgewerkschaftlichen Sammelband - ganz ohne Kultur geht es ja heute nirgends mehr - werden zum Beispiel die Struktur und der Charakter von MTV-Videos ebenso wie die Zusammensetzung der auf Techno-Raves konsumierten Drogen und die "Wirkungsweise der Technomusik auf den menschlichen Organismus" (S. 181) mit antiseptischem Unterton analysiert (3).

Neben dieser Position, die die Fragen der Kulturlinken nicht einmal ernst nimmt und das wahre 'politische' verteidigt, gibt es die Position, die die Fragen ernst nimmt, sie aber ausverkaufend

diskutiert. Diese überhöht "Kultur" zum einzig relevanten, entkleidet sie ihres kapitalistischen Zusammenhanges und steht in keiner Auseinandersetzung mit "harten" Themen, wie Ökonomie, Wehrmacht, Nationalsozialismus, Migration etc., die oftmals von eben genau den linken Dinosauriern, den VertreterInnen der hier zuerst genannten falschen Kritikposition bearbeitet werden.
Der bekannteren Zeitschrift *Die Beute* wird - meist von antinationaler Seite - vorgeworfen, sie verfolge schlußendlich reformistische Politik und ihr ginge es nur um's "Beute machen". Sie behandle Themen nur unter dem Blickwinkel, inwieweit diese sich zum Verkauf des eigenen Produktes eigneten. Dieses, der *Beute* unterstellte Denken ist ein, nicht nur im Kulturbusiness, relativ weit verbreitetes Herangehen. *Die Beute*, und deswegen ist die Kritik richtig, versucht aber den Eindruck zu erwecken, sie sei eben kein normales Kaufprodukt, sondern ein ausgewiesen linkes Magazin. Peinlicherweise verwendet *Die Beute* in der Eigenwerbung penetrant Zitate von ihr dieses Prädikat ausstellenden Zeitungen, die wie FAZ, die *taz*, die Süddeutsche oder die Badische Zeitung, sehr an der Umstürzung der herrschenden Ordnung interessiert sind.

Ausstellung "Verbotene Objekte"
7 Ohrstöpsel

Mit der Kulturlinken ist so, wie auch mit dem anderen Neuorientierungsversuch der deutschen Linken, den Antinationalen. Beide stellen/stellten richtige Fragen, die Beantwortung und der damit verbundene Streit führt am Anfang auch noch weiter. Mit dem Streit, ob und welche Praxis, geht die Phase des hoffnungsvoll stimmenden Starts, in die der inhaltlichen Differenzen über, danach beginnt das gegenseitige Geharke, einige resignieren, einige machen was anderes, etliche fallen in die alten Formen zurück und der Rest setzt auf muddling-through, während nur noch ein kleiner Teil sich um eine redliche, respektvolle Auseinandersetzung bemüht.

Der kulturlinke - ein Männer-Diskurs

Die pop- und kulturlinke Debatte ist vor allem eine von Männern. In ihr treten die Rituale auf, die üblich sind, wenn Männer sich nicht mögen, sich wegen der Steigerung des eigenen Marktwertes voneinander abgrenzen und trotzdem "miteinander" diskutieren. Beschimpfungen und harte Kritik sind durchaus üblich und überspielen doch nur den Umstand, daß die Gemeinsamkeiten untereinander - etwa im Vergleich zum grünen oder traditionslinken Spektrum - weit größer sind als die Unterschiede.
Die kulturlinke Debatte - da ist die Redaktion von *alaska* keine Ausnahme - interessiert viele Frauen nicht. Frauen, die im poplinken Diskurs öffentlich reden, gibt es wohl, in etlichen Zeitschriftenredaktionen und anderen Projekten sind auch viele Frauen. Im Vordergrund stehen aber die (großen) Männer. Der kulturlinke Diskurs ist undemokratisch. Es kann nicht jedeR mitreden, an Äußerungen und Texte werden hohe Anforderungen gestellt. Dies ist ein Ausschlußmechanismus, der zu kritisieren ist, aber trotzdem weiterhin wirkt. Andererseits: Ich *mußte* diesen Artikel schreiben, weil in der Redaktion der Eindruck existierte, ich wisse über das "Thema" Bescheid.
In der Kulturlinken geht es - wie im Pop noch weit stärker - viel um "Wissen" und um Abgrenzung von anderen. Die richtige Platte hören und noch die kleinste Kleinigkeit wissen. Dieses Wissen, und das aus der Abgrenzung zu den Nichtwissenden oder Nichthabenden entstehende angenehme Gefühl (der sog. Distinktionsgewinn), ist ein zentraler Bestandteil der kapitalistischen Kulturindustrie (z.B. auch in der Mode), mit dem diese auch arbeitet. Dieser Distinktionsgewinn hat immer dominanzkulturelle Nuancen und trägt zu Hierarchisierungen bei.
Der zumeist patriarchal-männliche Sprechort der "biertrinkenden Junggesellenmaschinen" (Katja Diefenbach), der "eloquenten jungen Männer" (Isabelle Graw) ist diesen nicht bewußt, oder wird gar noch kultiviert. Nach der exotisch rassifizierenden Beschäftigung mit Hip-Hop steht im Zuge der Diskussion um german Pop "im Pop-Diskurs wieder das Schicksal des weißen Mittelschicht-Wimps im Zentrum " (1) und der ist allemal ein Mann. *be*

1) Günther Jacob: Krauts with attitude, in konkret 7/1995

Resignation in der Postmoderne

Die sozialen Bewegungen der 80er sind tot, ebenso die Schlachtordnungen der Blockkonfrontation (auch wenn sie zu Zeiten ihrer Existenz oft nur an der Oberfläche wirkten). Die Bewegungen wurden zerschlagen und/oder zur Modernisierung in ausgewählten Teilen integriert. Die diskursiven Ordnungen von oben und von unten wandeln sich ebenfalls um (4). Die vielfältigen Auseinandersetzungen um "Rasse", Klasse und Geschlecht lösen den Konflikt von Arm und Reich, von Nord und Süd, von Ost und West ab.
Dies beeinflußt auch die Formen der Wissensproduktion und der Praxis(-vermittlung). Es gibt es einen Praxisrückgang, der sich auch in den Bewegungsmedien niederschlägt. Es geht in Diskussionen um (fast) nichts mehr - weas sie auch so schwierig und

bezugslos macht. Konnte man (und manchmal auch frau) sich in den 80ern noch über den Aufruf zu einer Demonstration streiten, zu der dann aber auch Tausende kamen (oftmals ohne den Aufruf gelesen zu haben), herrscht heute in den Bewegungsmedien eine ziemliche Langeweile vor. Entweder wird kritisch aufbereitet, was die herrschenden Medien auch berichten, oder "Auseinandersetzung" läuft so ab, daß der Autor A (ja immer sind es Männer) in der Zeitschrift B das Editorial der Zeitschrift C (in der diese die Zeitschrift D kritisiert hatte) kritisiert. Das sind dann noch die interessanteren Auseinandersetzungen. Die anderen finden meist auch nur im eigenen Referenzrahmen, sprich der eigenen Szene statt, denn realen politischen Einfluß hat kaum jemand. So erscheint "Kultur" als der Schopf durch den mensch sich aus dem Sumpf zieht.....

Linke Diskurse werden immer immaterieller, immer "unsichtbarer" und vollziehen damit den in der veröffentlichten Meinung so dargestellten "Übergang zur Informationsgesellschaft". Höhepunkt dieses linken Überganges ist die Internet-Manie. Man kann jetzt zwar online Texte aus San Francisco auf seinen PC holen, hat aber niemand mehr, mit dem mann sie diskutieren kann.

Don´t believe the hype ...

Die Auseinandersetzung um "Kultur" liegt trotz der Wiederentdeckung von sozialer Frage und "Globalisierung" im Trend der Entökonomisierung von gesellschaftlicher Auseinandersetzung undder Kulturalisierung des Sozialen. Die Kulturlinke treibt diese beiden sichtweisen mit voran. Die Entdeckung von "Kultur" ist aber auch ein Phänomen auf der individuellen Ebene. Die Fans der Kulturlinken gehören in der Mehrzahl einer Generation an, die ich in Anlehnung an die 68er und die 78er die "88er" nennen will. Einer Generation, die sich anfangs der 80er politisierte, dann in Abgrenzung zu den Grünen zu linksradikaler Politik stieß oder diese weiterentwickelte; sie anfangs der 90er einer gewissen, unterschiedlich weitgehenden Revision unterzog. Gleichzeitig wurde mann ja nicht jünger, sondern mußte langsam sehen, wie und wo man sich materiell reproduzierte. Viele dieser 88er sind - und dies ist eine Parallele zu den 78ern, heute in den neuentstandenen Sektoren tätig, die im Zuge der Zeit liegen: als Weinhändler, Computerverkäufer, Grafiker, Konzertveranstalter

Ausstellung "Verbotene Objekte"
14 Wärmflasche

oder sie fanden doch noch die eine oder andere Nische im akademischen oder künsterlerischen Bereich. Die 88er sind interessiert an einem Alltag mit hoher Zeitautonomie, und wenn sie nicht mit der notwendigen Selbstmanagementkompetenz ausgestattet sind, der permameneten Gefahr der persönlichen Atomisierung und der ökonomischen Verarmung ausgesetzt. Dieses Leben, das als Bohème gilt, ist ein Teil der Flexibilisierung im Postfordismus.

Der thrill bei der Beschäftigung mit "Kultur" lebt vor allem von einem *Versprechen*. Dieses Versprechen, mit dem die Kulturlinke arbeitet, besteht darin, daß "Pop und Politik" die interessanteren Themen und die bessere Ästhetik hat und der attraktivere Widerstand ist.

... oder: Wer sind denn nun die Dinosaurier?

Politische Auseinandersetzungen unterliegen heute den Mechanismen der Kulturindustrie. *Insofern* ist die Kulturlinke nicht dumm, wenn sie versucht, diese für sich zu nutzen. Walter Benjamin sprach 1934 davon, daß sogar der Kampf gegen das Elend zum Gegenstand des Konsums gemacht wird, was heute in jeder Nachrichtensendung und in der Mehrheit der 3.-Welt-Spendenaufruf zu beobachten ist (5). Grundsätzlich besteht die Gefahr, den Mechanismen der Kulturindustrie vollständig zu unterliegen, wie es etwa

Kulturindustrie

In diesem Debatten-Teil ist an verschiedenen Stellen von "Kulturindustrie" die Rede. Dabei ist an zweierlei gedacht. Zum einen die Tatsache, daß die heutigen industriellen Gesellschaften Mediengesellschaften sind. In den Ländern des Nordens wird heute mit der industriellen Produktion von Kultur mehr Geld verdient als mit der von Stahl.

Das Wort bezieht sich aber auch auf das Kapitel zur Kulturindustrie im 1947 erschienenen Buch "Die Dialektik der Aufklärung" von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Diese untersuchten in den 40er Jahren die USA und sahen in Massenkultur vor allem ein zielgerichtetes System zur Erzielung von Loyalität und Unterwerfung. Werde in der Fabrik der Körper diszipliniert, so sei es in der Kulturindustrie die Seele. Massenkultur habe also nichts emanzipatives an sich. Die VertreterInnen der Gegenthese können sich auf die reale existierende Kulturindustrie berufen, die sich noch nie so undergroundig, so subkulturell gab bzw. war wie heute. Walter Benjamin dagegen sah in der Massenkultur mehr Möglichkeiten. Zum einen sei damit das Ende der bürgerlichen Hochkultur gekommen, zweitens könnten mehr Menschen Kulturschaffende und -expertInnen werden. *be*

der traditionellen "Spenden Sie jetzt"-3. Weltbewegung schon geschehen ist. In einem Teil der Kulturlinken ist die Gefahr groß, daß das eigene Wirken die politische Widerständigkeit verliert bzw. nie welche hatte, und damit Unterhaltung und Teil des kapitalistischen Entertainments wird. *Insofern* ist die Kulturlinke ein Dinosaurier und eine Mogelpackung, in der trotz gegenteiliger Behauptung keine Befreiung ist, wie jeder Joghurt, in dem eben keine Gesundheit, wie das Bier, in dem keine Natur und die Zigarette, in der eben kein Sex ist.

Die Ignorierung poplinker Fragestellungen kann sich heute niemand mehr leisten. Dazu haben diese zuviel Relevanz. Hinzu kommt, daß die "pure" Politik auch wirklich zu langweilig ist. Eine kritische Sichtweise sollte aber im Kopf haben, daß die Kontexte, in die vieles ja zu stellen sei, immer rassistisch, kapitalistisch und sexistisch vorgeprägt sind. Die Entwicklung einer antipatriarchalen Kultur, eines antikapitalistischen Alltags, platt gesagt: des selbst Denkens und Handelns, kann einem niemand abnehmen, diese bilden sich in Selbsttätigkeit heraus (oder gar nicht). Sie müssen zu sozialen Zusammenhängen führen und in diesen reflektiert werden. Die Umgebung kann solche Prozesse hin zu Selbstbewußtsein fördern. In der Praxis der Kulturlinken gibt es jedoch Praktiken, die diesem Ziel entgegenstehen. Die über Wissen, "Cool-sein" etc. produzierten Hierarchisierungen haben Dominanzanteile und bieten nicht gerade Freiräume. Es wäre so schön gewesen, aber Hedonismus ohne Dominanz (und Patriarchat) ist leider nicht möglich. Gleichzeitig ist Hedonismus *die* Waffe gegen die Beschränkung aus der Nachhaltigkeitsdebatte und gegen die öko-moralisierende Individualisierung von Verantwortung und Fürsorglichkeit.

Wer in dieser Auseinandersetzung nun - neben den bereits genannten - die Dinosaurier sind, ist - wie alles - eine Frage des Standpunktes. Wer weiß denn, ob *Die Beute* in ein paar Jahren ein rein feuilletonistisches Organ ist (oder ist sie das nicht heute schon?). Die liberalen Dinosaurier *Kursbuch* oder *Freibeuter* haben auch einmal sehr bewegt angefangen.

Die Regeln, wie denn "Politik" und "Kultur" und ihr richtiges Verhältnis auszusehen haben, sind nicht festlegbar, erst recht nicht auf Dauer. Definitionen sind vor allem negativ zu machen. Eine *Abwicklung des Nordens,* als *kulturelles* Prinzip verstanden, müsste sich dominanzkulturelle Zuschreibungen, patriarchale Muster und klassenmäßige Hintergründe in beiden "Bereichen" bewußtzumachen und sie zurückzudrängen. Wie eine *interessante* linke Bewegungszeitschrift oder gar politische Praxis aber aussehen kann, die sich nicht der Kontemplation verschreibt oder zum puren Räsonnieren wird, ist offen und muß erst noch herausgefunden werden.

Ausstellung "Verbotene Objekte"
16 Befruchtungsschwämmchen

Credits to: *17° C*, Konstanz 1990/92 (AJZ, Infokneipe), *alaska*-Crew, Bodo P., Didi (HH), Romu L., Velten S.

Anmerkungen

1 So z.B. Günther Jacob: Politik und HipHop. Der Internationalismus der Subkulturen, in Blätter des Iz3W Nr. 200 (1994).
2 Günther Jacob: Proud to be a Kraut, in konkret 10/96
3 Beiträge von Horst Holzer (Globalisierung per Musikvideo) bzw. Claudia Lohmann/Martina Spohr (Sehnsucht nach Ekstase) in J. Klages/P. Strutynski (Hrsg.): Kapitalismus am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts; VSA-Verlag Hamburg 1997.
4 Genauer wird das erklärt in C. Spehr/A. Stickler: Morphing Zone. Nachhaltigkeit und postmodernes Ordnungsdenken, in: A. Foitzik/A. Marvakis (Hrsg.): Tarzan - was nun?, Hamburg 1997.
5 Walter Benjamin: Der Autor als Produzent, in ders.: Versuche über Brecht (1934), S. 101-119, hier S. 112f, Frankfurt 1978.

Bernd Hüttner hat keinen Internet-Zugang, keine e-mail Adresse, keinen CD-Player und keinen Fernseher. Er ist mehr ein Mensch des Papiers, zumindest bislang. Doch, er hört schon ganz gerne Musik.

Literaturtips zur Pop- und Kulturlinken

Bücher

Pflicht:

Wohlfahrtsausschüsse: Etwas besseres als die Nation, Edition ID-Archiv 1994 (Restauflage wird z. Z. für 10 DM verramscht, fon 030/32 271 17)
Günter Jacob: AGIT-POP. Schwarze Musik und weiße Hörer, Edition ID-Archiv 1993 (leider vergriffen!)
Holert/Terkessidis: Mainstream der Minderheiten, Edition ID-Archiv 1996
autonome a.f.r.i.k.a.-gruppe u.a.: Handbuch der Kommunikationsguerilla, Verlag Lib. Assoziation, Hamburg 1997

Kür:

ÖkonoMiese machen. Reader zur 2ok-Messe im November 1995 in Köln, 30 DM plus Porto (im 300 x 420 mm Format!), fon: 030-422 97 49
Diedrich Diederichsen: Freiheit macht arm, Köln 1993
Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen, Nr. 2/1995 (Subkultur und Subversion), Westdeutscher Verlag
Diedrich Diederichsen: Politische Korrekturen, Köln 1996 (für Furchtlose)

Zeitschriften

Pflicht:

17° C, 750 pfg, fon 040/43936 66
Erste Hilfe, 500 pfg, fon 089/747912 78
Die Beute (im linken Buchhandel)

Kür:

Texte zur Kunst, 2500 pfg, fon 0221/139 0445
A.N.Y.P., 900 pfg, fon 030/611784

Katja Diefenbach untersucht anhand des meistbeachteten pop-linken Buches der letzten Monate einige Sichtweisen und Positionen dieser Debatte. Sie kommt zum Schluß, daß dort, wie anderswo auch, das als neue Einsicht verkaufte manchmal schon uralt ist - und womöglich schon immer falsch war. Der Text ist Artikel und Rezension in einem. red

Katja Diefenbach

Pop in der Kontrollgesellschaft - Der Mainstream der Minderheiten

Das Cover orange, der Titel in GROSSEN LETTERN: "MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. POP IN DER KONTROLLGESELLSCHAFT" signalisiert Neuheit & Wichtigkeit. Auf der Rückseite jagt eine Headline die nächste: REPRESENT! REPRESENT! JUGENDKULTUR IM DIFFERENZKAPITALISMUS. KONSERVATISMUS IM RAVE-STAAT. KANAKEN DER SUBKULTUR. DIFFERENZ IM HIPHOP usw. usf.: Ideologietheorie als Parole und Reklame - mitten rein in die hysterische Propaganda-Ästhetik des medialen Supermarkts: "What's new, what's cool, what's up". Könnte zeigen, daß die MacherInnen des Buches ihren Gegenstand schon auf dem Cover reflektieren.

TOM HOLERT / MARK TERKESSIDIS (HERAUSGEBER)
MAINSTREAM DER MINDERHEITEN
POP IN DER KONTROLLGESELLSCHAFT
EDITION ID-ARCHIV

Die Vorgeschichte

Von Anfang an war ich auf dieses Buch gespannt, weil es im Kontext von Streit und Diskussion erschienen ist, weil es einen späten Nachklang auf die Pop- und Politikdebatte darstellt, weil es noch einmal Antworten auf die Frage nach dem Verhältnis von Kapitalismus und Musikszene sucht, nach der Produktivität der Macht und dem Schicksal der Subkulturen. Und so geht es mir hier vor allem darum, wie MAINSTREAM DER MINDERHEITEN in diese Auseinandersetzung interveniert. Die beiden Herausgeber Tom Holert und Mark Terkessidis sind Mitarbeiter der *SPEX*. Lange Jahre hat *SPEX* style politics geschrieben und ein Universum des coolen, minoritären Wissens konstruiert: richtige Schallplatten, richtige Clubs, richtiger Dresscode, richtige Zeichen - die Repräsentation eines Lebens, in dem es um symbolischen Dissidenz geht, um ästhetische Revolte und Eleganz: "Die erste Pflicht des Lebens ist, so künstlich wie möglich zu sein." (Oscar Wilde). Dann inszenierte *SPEX* einen ultimativen Bruch mit der eigenen Geschichte. 1992 schrieb Diederichsen seinen "Abschied von der Jugendkultur", in dessen Vorspann zu lesen war: "Ende der 50er wurde sie erfunden, in den 90ern wird es Zeit, sich von ihr zu verabschieden: die Jugendkultur. Nicht nur für *SPEX* bildeten Pop, Revolte und Abgrenzung die Basis der täglichen Existenz. Doch plötzlich funktioniert das Spiel mit den Selbstverständlichkeiten nicht mehr." (*SPEX* 11/92) Die Beobachtung von Malcom-X-Kappen-Trägern bei den rassistischen Angriffen in Rostock-Lichtenhagen war der Anlaß, das eigene Pop-Universum aufzugeben und das ästhetische System der 80er Jahre implodieren zu lassen. Begleitet war dieser Abschied mit einem lustigen Aufwand an Selbsthistorisierung und einem interessanten an Selbstkritik. Noch einmal wurden die zurückliegenden Jahre besprochen: Punk und New Wave, der Haß auf Hippies und sozialdemokratische Stammheim-Humanisten, das Leben in der Kneipe (Saufen bis Blut kommt), das Leben in der Indie-Pop- und Kunst-Szene. Der kritische Blick fiel auf männliche Distinktionssysteme an der Bar, auf Junggesellenmaschinen, die Bier trinken und Wissen zirkulieren, und auf die nicht erkannte Gleichzeitigkeit mit parasitären Medien- und Lifestyle-Industrien usw.usf. 1992 bis 1994 beteiligte sich *SPEX* an den Wohlfahrtsausschuß-Aktionen, suchte die Nähe zu autonomen Gruppen, sprach von (Re-)Politisierung und schloß sich der "symbolischen Verteidigung des öffentlichen und privaten Raums gegen den wachsenden Einfluß neofaschistischer Gruppen" (Hamburger WA) an. Die Wohlfahrtsausschußaktivitäten haben ungefähr seit 1994 aufgehört. Seitdem hat sich der Austausch zwischen Kunst-Musik- und den Reststücken der Politikszenen auf niedrigstem Level stabilisiert. Er ist aber eher Informations- und Kommunikationsservice, als daß er zu politischen Praktiken führte. Das Ende der Wohlfahrtsausschuß-Zeit führte in den immer schärfer werdenden Streit, vor allem zwischen Günther Jacob auf der einen und *SPEX, Beute* und Teilen der Hamburger Musikszene auf der anderen Seite, um Identität und Differenz, um Pop und die Exotisierung/Ethnifizierung von Minderheiten, um mangelnde Abgrenzung gegen die Nationalisierung der Popmusik usw. - alles nachzulesen in einer Reihe von Artikeln und Fußnoten in 17° Celsius, SPEZIAL, *Beute*, *SPEX* und *Junge Welt*.

Pop versus Gesellschaft?

Das ist die rudimentäre und ultrakurze Vorgeschichte von MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Das Buch kommt ohne diese Vorgeschichte aus: no comment zu den Debatten der letzten fünf Jahre. Es stellt sich selbst als neue Erkenntnis vor: brand new! - ein taktischer und hochcodierter Versuch, eine neue Parole auszugeben: Vorsicht, inzwischen gibt sich der Kapitalismus selbst als der eigentliche Spaß & Pop aus! Das Buch operiert in diesem Sinne mit einem starken dreiteiligen Leitmotiv, das in der Einführung des Buches präsentiert wird: 1. Wir befinden uns auf dem Weg von der Disziplinar- in die Kontrollgesellschaft: "Während in der Disziplinargesellschaft Arbeit und Erholung strikt getrennt waren, sieht Arbeit heute aus wie Freizeit und Freizeit wie Arbeit. Im Unternehmen schuften die Mitarbeiter, als ginge es um ihr persönliches Vergnügen, und in der Freizeit vergnügen sie sich, als ginge es ums Schuften. Die Frage 'Wer sind wir?` beantwortet die 'corporate identity` des Unternehmens. Hierhin ist die 'Seele` gewandert, und der Körper wird in der Freizeit durch Extremsportarten und ähnliches einer strengen Kontrolle unterworfen. Wöhrend Pop früher zumindest die Idee einer 'anderen Seite`, wie falsch das schon immer gewesen sein mag, aufrecht erhielt, findet das neue gesellschaftliche Kontrollethos in den Fluchtlinien statt." (Einführung, S.15). 2. Mit dieser gesellschaftlichen Transformation erlischt die bisherige Logik von Pop: "Wenn man Jugend- bzw. Popkulturen als spezifische (und erfolgreiche) Widerstandsformen gegen die Disziplinargesellschaft begreift, so kann man verstehen, warum die herkömmliche Betrachtungsweise von Pop heute nicht mehr stimmt, und die Popmythen reaktionär wirken." (Einführung, S.14). 3. Die Kolonialisierung minoritärer ästhetischer Strategien durch den Mainstream, der sich nun selbst minderheitlich inszeniere, wird als quasi-epochaler Bruch dargestellt. Seitdem ist alles anders: "Denn die Mythen über Pop, die in den 80er Jahren tatsächlich noch zu einer politischen Praxis taugten, sind heute mehr als fragwürdig geworden." (Einführung, S.6)

Die Herausgeber haben ihre Thesen sehr eng an den kurzen und assoziativen Text von Deleuze aus dem Jahr 1990 "Postskriptum über die Kontrollgesellschaften" (1) angelehnt. Das geht so weit, daß sie Deleuzes nicht sonderlich brauchbares Assoziativ-Vokabular von den Aggregatzuständen der Macht übernehmen und immer vom "Körper der Fabrik" und "der Seele des Unternehmens" sprechen. Die Analyse, die Terkessidis und Holert entlang von Deleuzes "Postskriptum über die Kontrollgesellschaften" schreiben, leidet an einem enormen Kurzschluß. Sie kommt mit nur zwei Variablen aus: hier die Gesellschaft, dort Pop.

Ausstellung "Verbotene Objekte"
1 Fertiggericht

Pop war schon immer ambivalent

Gesellschaftliche Veränderungen lassen sich jedoch nur als Bewegungen und Interventionen in ein komplexes Kräfteverhältnis analysieren, in dem es um gegenseitige Verstärkungen geht, um Gleichzeitigkeiten, aber auch Antagonismen unterschiedlicher Entwicklungslinien, die jeweils ihre eigene Geschichte haben: die Dominanz neoliberaler ökonomischer Modelle, das Wachstum der Dienstleistungs- und Medienindustrie, das Scheitern und die Re-Integration der 68er Generation, das Verschwinden bzw. die Integration der mikropolitischen Strömungen, die Auflösung einer geschlossenen Spießer-Umgebung, die Aktualisierung nationaler und rassistischer Ideologien in den Institutionen usw. In MAINSTREAM DER MINDERHEITEN wird einfach alles mit allem addiert und mit Pop abgeglichen: "[Nazi-Skins und Raver] verkauften und verkaufen gleichfalls den Mainstream als Minderheit. Nazi-Skins fühlten sich als Rebellen gegenüber der allzu liberalen, allzu multikulturellen Gesellschaft. Und diese Gesellschaft beeilte sich, so zu tun, als seien sie tatsächlich ein Ergebnis der Durchsetzung des 'Denkens von '68` [...]. Die amerikanische Nation begrüßte ihre 'alternativen` Kinder und die britische ihre 'subversiven`, während die deutsche Nation kaum verhohlen ihre 'Nazi-Kids` instrumentalisierte, um das ungeliebte Asylrecht endlich loszuwerden. Die deutsche Rave-Kultur wiederum hat spätestens mit der monumentalen Love-Parade von 1996 bewiesen, daß ihr Hedonismus den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten perfekt entspricht." (Einführung, S.7f.) So wird Pop zum Fokus der Analyse, an dem sich alles beweist. MAINSTREAM DER MINDERHEITEN konstruiert einen quasi-epochalen Bruch: Pop vor der Kontrollgesellschaft und Pop in der Kontrollgesellschaft. Vorher war Pop eine Widerstandsform, eine Schwester der Spaßguerilla, eine neue soziale Bewegung "ebenso wie antirassistische, feministische, friedensbewegte oder ökologische Kämpfe" (Einführung, S.13), taktische, subversive Warenkonsumption. Jetzt ist das Spiel aus, der taktisch-subversive Code implodiert, und Pop funktioniert hauptsächlich affirmativ und systemstabilisierend als Trend-, Innovations- und Kontrollmaschine. Diese Historisierung ist falsch. Pop war schon immer ein ambivalentes Feld, auf dem sich jugend- und subkulturelle Strömungen mit (mikro-) politischen Praktiken und auch mit Warenkonsumption gepaart haben. Pop ist umkämpftes Terrain, auf dem um

Bedeutung, Bedeutungsveränderung, Begehren, Erlebnis und Repräsentation gestritten wird. Die Repräsentation des kapitalistischen Systems als Genuß, Spaß und Erlebnis, als Reklamestreifen, der auch die Ästhetik von Scheitern, Aufbegehren und Marginalität in seinem Angebot führt, ist nicht erst in den 90er Jahren aufgetaucht. Die Produktivität und Flexibilität der Macht ist im Kapitalismus enorm. Im Gegensatz zu vorangegangenen Systemen wie dem Feudalismus scheint der Kapitalismus nicht an seinen inneren Widersprüchen kaputtzugehen, sondern sie fruchtbar zu machen. Subjektive Wünsche werden nicht nur unterdrückt und verboten, sondern zunehmend aus religiösen, moralischen und bürgerlichen Zwängen freigesetzt und in der Konsumptionssphäre moduliert: Hier soll das sich Subjekt selbst kaufen als ausgeklügeltes System von umweltverträglichem Shopping, kultureller Kompetenz und geglückter Selbstfunktion. MAINSTREAM DER MINDERHEITEN gibt etwas als epochale Neuigkeit aus, was eher eine Intensivierung der Deterritorialisierungsbewegung des Kapitals ist. Schon in den 30er Jahren schrieb Benjamin im "Passagenwerk" über die populären Codes der Mode, über Dandies, Snobs und Flaneure und darüber, wie die Warenwelt eine ambivalente Phantasmagorie eröffne, in der der Mensch "seine Entfremdung von sich und den anderen genießt". Die Welt der Waren, der Vergnügungsindustrie, der Mode habe ein "utopisches und ein zynisches Element". Sie erinnere an Glück und Begehren, setze aber alles in ein kapitalistisches Verhältnis. (2) In diesem Sinn ist der Kapitalismus ein kluges und flexibles System, das versucht, von den Tendenzen Gebrauch zu machen, die ihn negieren. Nach Holert und Terkessidis sind seit Beginn der 90er Jahre die alten, subversiven Pop-Selbstverständlichkeiten nicht mehr brauchbar, die Mythen nicht mehr konstruktiv anwendbar. Doch diese Selbstverständlichkeiten haben vor allem in ihrem eigenen Universum existiert. Ihr Buch ist ein Abschied von der eigenen mythischen Konstruktion "ACHTZIGER JAHRE!".

Die neue Etappe kapitalistischer Deterritorialisierung, in der die volle Breite minoritärer Stile zur ästhetischen Verwertung freigegeben wird, war aber schon lange absehbar und ist schon seit langem thematisiert worden: 1961 schrieb die Gruppe SPUR: "Die ästhetischen Abfälle der Avantgarde wie Bilder, Filme, Gedichte usw. sind bereits erwünscht und wirkungslos. [...] Darin sollen die Künstler die Rolle der früheren Hofnarren übernehmen, von der Gesellschaft bezahlt, ihr eine bestimmte kulturelle Freiheit vorzuspiegeln." (3) 1970, als er sich noch nicht zum Autor gehobener Science Fiction wegvirtualisiert hatte, schrieb Baudrillard in seinem Buch "La societé de consommation" über "Das Fun-System oder der Zwang zu genießen": "Der Puritaner betrachtete seine eigene Person als Unternehmen, das Früchte tragen sollte zur höchsten Ehre Gottes. Seine 'persönlichen` Eigenschaften, mit deren Produktion er sein Leben verbrachte, waren für ihn ein Kapital, das gewinnbringend eingesetzt und ohne Spekulation und Verschwendung verwaltet werden mußte. Umgekehrt, aber auf die gleiche Weise, betrachtet sich der Konsumenten-Mensch als genießen-müssend, als ein Unternehmen des Genusses und der Befriedigung. Das ist das Prinzip der Maximierung der Existenz durch die Vervielfältigung der Kontakte und Beziehungen, durch den intensiven Gebrauch von Zeichen und Objekten, durch die systematische Ausbeutung aller Genußmöglichkeiten.

Krise der Mikropolitik

Die Entscheidung, in MAINSTREAM DER MINDERHEITEN nicht auf die laufenden Debatten einzugehen, führt zu Leerstellen. Erstens gibt das Buch keine Antwort auf die Frage nach der Veränderung der eigenen Position und der eigenen Praktiken als Subjekte, die im Fadenkreuz von Pop, Kapitalismus, Journalismus, Abweichung und vielleicht auch der Sehnsucht nach Revolte leben. Zweitens existieren natürlich indirekt Bezüge auf die vergangenen Auseinandersetzungen, z.B. mit der Entscheidung, den Text "sicarim süppkültürünüze, züppeler! (Ich scheiße auf eure Subkultur, ihr Schmöcke!)" von Ferdinand Zaimoglu abzudrucken. Im Streit um die sehr erfolgreiche türkische Band CARTEL hatte Mark Terkessidis vorletztes Jahr die Position bezogen, nicht CARTEL und Lyrics wie "Unterwerfe dich nicht/ bewahre dein Türkentum" seien das Problem, sondern die paranoide Einheit von Linksliberalen & Linksradikalen, die überall Moslems und Faschos am Werk sähen (vgl. *SPEX* 11/95). In einem Kasten zitierte *SPEX* damals aus Zaimoglus Buch "Kanak Sprak", um einen Bezug auf das hinzubekommen, was für sie taktisch-pragmatische türkisch-deutsche Identität ist - im Sinne von "Es hilft nur Identität, wo Identität herrscht". Diese Position, die ich nicht teile, soll in MAINSTREAM DER MINDERHEITEN, ohne auf die damalige Debatte einzugehen, unter der Hand noch einmal wiederholt werden.

Es ist schlau, daß die MacherInnen von MAINSTREAM DER MINDERHEITEN Popmythen dekonstruieren, die von einem wilden Außen oder einer semiotischen Subversion der kapitalistischen Welt ausgegangen sind. Aber es ist gar nicht schlau, daß sie uns diese Dekonstruktion als neue Erkenntnis der 90er Jahre verkaufen wollen. Sie verstellen die Möglichkeit, daß ihre Thesen

im guten Sinne retrospektiv sein könnten, daß ein Anschluß an Diskussionen existiert, die seit Anfang dieses Jahrhunderts geführt werden. Eine genauere Analyse, welche unterschiedlichen Entwicklungen zur Intensivierung und Differenzierung von Konsum und Kontrolle geführt haben, fehlt leider - vor allem ein Artikel, der sich mit den mikropolitischen Strömungen der 70er und 80er Jahre beschäftigt, mit all den kleinen Kämpfen und ihren Ästhetiken, die einmal ein Projekt molekularer Revolution ergeben sollten, ein Patchwork der Minderheiten auf dem Weg zur Veränderung des hegemonialen Prinzips, sich seitdem aber auf Projekte der Interessenvertretung und der Nischenpolitik reduziert haben.

Tom Holert, Mark Terkessidis (Hrsg.): Mainstream der Minderheiten. Pop in der Kontrollgesellschaft, Edition ID-Archiv 1996, 190 S., 28 DM.

Anmerkungen

1) In: Gilles Deleuze, Unterhandlungen, 1972 - 1990, Frankfurt/M. 1993.

2) Vgl. Walter Benjamin, Das Passagenwerk, Bd.2, S.1242f., Frankfurt/M. 1983.

3) In: Situationistische Internationale Nr.6: Manifest der Gruppe SPUR, 1961.

Katja Diefenbach ist Künstlerin und lebt und arbeitet in München. Sie ist Mitarbeiterin der Zeitschriften "Erste Hilfe" und "A.N.Y.P.".

Dieser Text erschien erstmals unter dem Titel "Brand new, you´re retro" in Texte zur Kunst Nr. 25, März 1997, S. 172-176. Diese Ausgabe von Texte zur Kunst hat den Schwerpunkt "Mode" und kann über Texte zur Kunst, Gereonshof 30, 50670 Köln, Tel. 0221/1390445 bezogen werden.

Christoph Spehr

Wurmlöcher im Deltaquadranten oder Wie werde ich populär?

Heute ist Demo. Aber niemand geht hin. Ich auch nicht. Doch, es ist eine hochsinnvolle Sache. Man hat wirklich ein schlechtes Gewissen. Aber es funktioniert nicht. Es wird viele politisch "richtige" Reden geben. Womöglich spielt wieder mal die Samba-Gruppe. Kein Kick. Kein Grund, warum nicht jemand anders hingehen sollte.

Eine Bekannte, die von einer zweimonatigen Tour durch die Schwulen- und Lesben-Szene in San Francisco zurückgekommen ist, erzählt mir, daß dort kein Mensch nach hochsinnvollen Sachen fragt. Das Design der Aktion muß stimmen. Ist es originell? Eine Sache, bei der man dabeisein muß? Theorie und Inhalte gelten eher als Nebensache. Im örtlichen Club steigt die Aktion "Strippen für Chiapas". Auf gar keinen Fall ist das politisch korrekt. Aber es funktioniert. Zumindest in San Francisco.

Das KdW-Prinzip

Ob es "funktioniert", ist dem traditionell-linken Umgang mit Kultur lange nicht so wichtig, wie ob es "richtig" ist. Das traditionelle kulturelle Leitbild der Linken ist die KdW, die "Kultur des Widerstands". Die KdW ist eine homogene, bestimmten unterdrückten sozialen Gruppen (oder gar "Völkern") fest zugeordnete "Kultur", die per se "links" ist und immer auf der richtigen Seite steht. Ähnlich wie den Yeti, findet man dieses sagenumwobene Wesen nicht vor der eigenen Haustür, sondern am besten weit weg: irgendwo in der Dritten Welt, wo die Völker noch im Kontakt mit ihren KdWs stehen und gegen Coca Cola und Warner Brothers kämpfen.

So bejammerte der 13. BUKO, 1989 in Hamburg, den mit der "Unterwerfung der Völker (!) der drei Kontinente untrennbar verbundenen Prozeß der fortschreitenden Zerstörung der jeweiligen Kulturen. An die Stelle ihrer Vielfalt rückt zunehmend die nivellierende Einheitskultur der westlichen kapitalistischen 'Zivilisation'." In AGs konnte man sich eine "Einführung in die Kultur der Unterdrückten" verpassen lassen, sich vom "Festhalten der mexikanischen EmigrantInnen an ihren kulturellen Gepflogenheiten" unterrichten lassen, kurzum: "die für die Menschen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas viel selbstverständlichere Einheit von Kultur und Widerstand" zu Gemüte führen.

Nur schade, daß die Betroffenen nicht mitspielen. Die Feststellung der EZLN in Chiapas gebe es zu wenige Fernseher, wurde mit Irritation zur Kenntnis genommen. Afrikanische Feministinnen, jedenfalls viele von ihnen, wollen auf gar keinen Fall "authentisch" sein und an dem "festhalten", was die eigene autoritäre Gesellschaftsordnung als "afrikanische Kultur" verkauft. In Ägypten sind vor kurzem über hundert Jugendliche verhaftet worden, weil sie in ihren Zimmern (!) Plakate und Platten von Heavy-Metal-Plakate hatten, was "von den Traditionen der ägyptischen Gesellschaft abweiche". (Soweit weg ist das im "Norden" auch nicht: Großbritannien hat seit

Ausstellung: "Verbotene Objekte"
Nr. 15 Rituelle Gebrauchsgegenstände

1994 eine Art Anti-Techno-Gesetz; der criminal justice act stellt das öffentliche Abspielen "repetitiver Musik" als Verstoß gegen das Versammlungsgesetz unter Strafe.) Ob die Internat-Bewegung die Protestresolution US-amerikanischer Bands dagegen, von Sonic Youth bis zu Soundgarden, wohl unterschrieben hätte?
Kultur als Identität, als verpflichtender Ausdruck einer sozialen Gruppe, wenn nicht gar Gesellschaft, ist ein autoritäres, reaktionäres Prinzip. Das Märchen von den "Kulturen des Widerstands" versucht in der politisch-sozialen Geographie dasselbe, was Huntington in der räumlichen Geographie unternimmt: Zuschreiben, Ordnung schaffen. Wo soziale Bewegungen sich eine "Kultur des Widerstands" stilisierten, war damit ein Dominanzanspruch nach innen verbunden, vorwiegend gegenüber der Jugend und den Frauen, so in der Arbeiterbewegung, der schwarzen Bewegung, den nationalen Befreiungsbewegungen - aber auch in der feministischen Bewegung funktionierte die Vorstellung einer bestimmbaren, "immer richtigen" Frauenkultur als Disziplinierungs- und Dominanzinstrument nach innen.

Postkoloniale Bastarde

Der Gegenspieler von Huntingtons Ordnungsmodell sind keine KdWs, sondern der Postkolonialismus. Die Postkolonialismus-Debatte, deren Konjunktur unter KünstlerInnen und Intellektuellen der Dritten Welt wie auch der schwarzen US-Community noch immer ungebrochen scheint, dreht sich um die Position: "Kultur ist kein Argument". Es gebe keinen Menschen auf der Welt, der nicht gleichzeitig in seinem lokalen sozialen Umfeld und in der Weltgesellschaft lebt, und der logische Ausdruck dessen ist der *Mix,* die Kultur des *Hybriden,* nach der keine definierte "Kultur" beanspruchen könne, eine bestimmte soziale Gruppe vollgültig zu repräsentieren. Die "Mythen der Eigentümlichkeit" sind Konstrukt, die Wirklichkeit der ehemals Kolonisierten ist die Mehrdeutigkeit, der Bruch, die Migration und die Diaspora.
Wem die Ausführungen der postkolonialen In-Theoretiker Bhabha und Spivak zu kompliziert sind, greift derweil zum Klassiker: dem 1961 verstorbenen und seit Beginn der Postkolonialismus-Debatte vielgehypten algerischen Befreiungstheoretiker Frantz Fanon. Fanon hatte bereits in "Schwarze Haut, weiße Masken" geklärt, daß es eine authentische, mit sich im Reinen befindliche Kultur des Widerstands nicht geben kann. Der Kolonisierte lebt mit einer Identität, die ihm zugewiesen wird, einer aufgezwungenen Rolle, einem rassistischen Konstrukt, das sein Leben bestimmt. Der antikoloniale Befreiungskampf oder die persönliche Emanzipation, der Bruch mit der zugewiesenen Identität, führt zu einer Umwertung der Werte, einer Umkehrung der Identität: das Gegenbild dessen annehmen, was man gezwungen war zu sein.
Dieses Gegenbild bleibt jedoch durch unsichtbare Ketten an die koloniale Vergangenheit gebunden: indem es "Spiegel" ist, bleibt es abhängig. Ob der Kolonisierte sich bemüht, *nicht* faul, *nicht* passiv, *nicht* primitiv zu sein, oder ob er versucht, *bewußt anders* zu sein, er entkommt nicht der rassistischen Falle: daß er sich so verhält, weil er ein Kolonisierter war, und daß auch die anderen sein Verhalten vor dieser Folie wahrnehmen, er also ein Kolonisierter bleibt. Die Frau in der Bundeswehr bleibt eine Karikatur, ein Fast-Mann; die "friedfertige Frau" bleibt ein Klischee, ein bloß aufgewertetes Stereotyp. Es gibt keinen Weg nach draußen.
Der Kolonisierte, so Fanon, muß sich darüber klar werden, daß er ein *Bastard* ist. Sobald er sich befreit, ist er eine absurde Kreuzung aus Rollenbildern und Identitäten, und er verliert, sobald er Eindeutigkeit versucht. Er muß die alte Ordnung zerschlagen, aber alles was er dafür benutzt, entstammt der alten Ordnung, und seine einzige Chance liegt in der Geschwindigkeit, im Wechsel. Er muß *mixen:* mal Klischees durchkreuzen, mal Stereotype annehmen und umwerten; er muß widersprüchlich bleiben. *Das* ist seine Kultur. Seine Identität: die "nervous condition", von der Fanon schreibt. Was er am wenigsten brauchen kann, sind Interpreten, die ihn festschreiben, positiv oder negativ; desto schneller muß er wechseln, um ungreifbar zu bleiben.

Popkultur und Kontrollgesellschaft

Die Unfähigkeit der traditionellen Linken, in kulturellen Auseinandersetzungen auf der richtigen Seite zu stehen (vom Proletkult bis zur sozialdemokratischen Stadtteilkultur, von den KdWs bis zur Propagierung "weiblicher Werte"), war das Thema der "poplinken" Debatte der 90er. Traditionelle Linke bewertet Kultur ungefähr nach folgenden Kriterien: 1. Sind die Inhalte "politisch korrekt", d.h. entsprechen sie explizit linkem Gedankengut? 2. Sind die ProduzentInnen "authentisch", d.h. entstammen sie unterdrückten Gruppen? 3. Sind die Produkte "nicht-kommerziell", d.h. können die ProduzentInnen nicht davon leben und bleiben sie auf ein marginales Publikum beschränkt? Dann ist es gut!
Gemäß der poplinken Debatte sind alle diese Kriterien falsch. Kulturelle Produktion bildet Inhalte nicht ab, sondern "repräsentiert" Haltungen und Erfahrungen; was sie jeweils repräsentiert, sieht man ihr nicht an, sondern hängt davon ab, was diejenigen damit verbinden, die Teil dieser kulturellen

Ausstellung: "Verbotene Objekte"
Nr. 3 Beschlagnahmtes Video "Global Trash"

Produktion sind. Repräsentation ist "frei". Ein Musikstil, eine Jeans, ein Turnschuh kann für alles mögliche stehen. Beauvoirs Feststellung, daß die Befreiung der Frau mit flachen Schuhen anfängt, ist nicht notwendig falsch; aber genausogut ist es möglich, daß flache Schuhe für brave Selbstbeschränkung stehen und Absätze für selbstbewußtes Rollenspiel oder was immer. Man sieht es den Dingen nicht an, es kommt darauf an, welche Bedeutung eine bestimmte Community, eine bestimmte Gruppe oder eine Reihe durch eine Haltung verbundener Einzelpersonen ihnen gerade zuweist; und morgen kann es schon wieder anders sein. Die Idee der "Authentizität" hat enge Grenzen, weil die kulturelle Bedeutung eben nur zum Teil Sache der "Ausführenden" ist, zum allergrößten Teil aber Sache des "Publikums" bzw. derer, die sich darauf beziehen. Der Anti-Kommerz-Wahn wiederum geht in falscher Weise davon aus, das "Business" könne die Bedeutungen bestimmen; aber dies kann es eben nicht. Moderne Massenkultur hat mit Macht zu tun, aber sie bleibt Kultur der "Massen", nicht einfach Manipulation.

Das Projekt der poplinken Debatte, Vorerkundungen für das Gefühl für eine Kulturrevolution zu betreiben und als Dolmetscher zwischen linken Debatten und den nicht-theoretischen, kulturellen Ausdrucksformen anderer Bastarde zu wirken, hat zur Zeit mit Frustgefühlen zu kämpfen. Das Wort von der "Kontrollgesellschaft" macht die Runde: die gesellschaftliche Tendenz, eine Fülle von (kommerziell aufbereiteten) kulturellen Nischen zur Verfügung zu stellen, in denen sich die Menschen zu Tode amüsieren, bzw. in denen ihr Verhalten auf gruppenspezifische Weise angepaßt, kulturell entschärft, wird. Auch Pop- und Jugendkultur ist keine KdW, keine sichere Bank, und auch wenn die politische Bedeutung von Kultur nicht von der oberflächlich-expliziten message abhängt, funktioniert sie trotzdem nicht immer.

Ausstellung: "Verbotene Objekte"
Nr. 6 Walgesänge

Revolution und Bedeutung

Daß populäre Kultur nicht progressiv *ist,* sondern ein Feld, auf dem progressive, bislang nicht-hegemoniale Kräfte Einfluß gewinnen *können,* wußte man aus antirassistischer und feministischer Perspektive eigentlich immer schon. Für antirassistische und feministische Bestrebungen war und ist das Feld der Kultur wichtiger als das der Ökonomie. Beide sehen sich mit der Tatsache konfrontiert, daß eine grundlegende Veränderung der bestehenden Gesellschaft mit "normalen" Mitteln nicht möglich ist. Juristische und ökonomische Gleichstellungspolitik reicht nicht aus, solange die kulturellen Leitbilder, die Vorstellungen von "Normalität", die alten bleiben. Wenn Quotierung durchgesetzt wird, aber der patriarchale Arbeitsbegriff, Leistungsbegriff, Führungsstil und Effizienzzwang intakt bleibt, führt der Weg nur in die "patriarchale Gleichberechtigungsgesellschaft" (Bernhard). Wenn der common sense nicht erschüttert wird, führt gerade die "freie" Presse und die demokratische Auseinandersetzung über rassistische "Skandale" nur zu einem reibungsloseren, "sauberen" Rassismus (Hall).

Antirassismus und Feminismus kommen deshalb nicht ohne kulturrevolutionäre Praxis aus. Im angelsächsischen Sprachraum wird die antirassistische und/oder feministische Diskussion um Kultur und Politik unter dem Label "cultural studies" geführt. In Großbritannien wirkten schon in den 60ern die *New Left Review* und das *Centre for Contempary Cultural Studies (CCCS),* an dem u.a. Stuart Hall arbeitete, als *motherships* der cultural studies. In den USA leistete u.a. bell hooks frühe Pionierarbeiten in cultural politics; heute sind cultural studies an einer Reihe amerikanischer Unis vertreten.

In ihren neueren, "postmodernen" Spielarten bewegt sich die Diskussion der cultural studies auf die Position zu, die Ebene des Theoretisch-Rationalen ("Politik") und die Ebene des Emotional-Assoziativen ("Kultur") als gleichberechtigte Formen anzuerkennen, deren Erkenntnisse nicht aufeinander reduzierbar sind (Jordan/Weedon). Kulturelle wie politische Praxis muß sich dann damit auseinandersetzen, wie Verbindung zwischen der Sphäre des Politischen und des Kulturellen *zustandekommt,* d.h. wie Bedeutung (meaning) *hergestellt* wird. Eine verändernde Praxis gibt sich nicht damit zufrieden, daß jede soziale Gruppe oder Richtung in irgendwelchen Nischen "ihre" Bedeutungen bekommt, sondern sie will erschüttern und beiseiteräumen, was herrschende Bedeutung ist.

Dafür muß sie die Ebenen von Politik und Kultur, von Theorie und Erfahrung immer wieder zusammenbringen ("We need an electric revitalization of our life force; a reconnection to the world; a heightened conviction that we can *change life";* Juno/Vale). Die herrschende Politik ist heute dagegen bestrebt, Kultur und Politik auseinanderzutreiben. Offenbar schaffen es Bürgertum, Westen und Patriarchat in der postkolonialen Welt nicht mehr ohne weiteres, kulturell hegemonial zu sein (McClary). Entweder man baut nicht-westliche, aber wenigstens autoritär-patriarchale, kulturelle Gefängnisvorsteher in China und Iran auf - wie es Huntington vorschlägt. Oder man versucht die nicht-kotrollierbaren kulturellen Unterströmungen als "unpolitisch" einzuhegen, als bloße Lebensart.

Dagegen von links anzugehen, heißt Kultur und Politik wieder zusammenbringen, heißt *Bedeutungen* schaffen. Eine solche Praxis muß gemäß der cul-

tural studies zugrundelegen, daß Bedeutung zwar frei, aber nicht willkürlich ist. Wir würden einander sonst überhaupt nicht verstehen können. Daß ein Bild, ein Stil, eine Aktion, etwas bedeutet, wird nicht über einen willkürlichen Akt festgelegt, sondern hat einen historisch-materiellen Untergrund. Der Panther des Anti-Rassismus-Büros hat Bedeutung, weil er auf den Panther der "Black Panthers" verweist; und beide Panther funktionieren nur, weil sie eine Verbindung herstellen zwischen einer politischen Vorstellung und den halb- oder unterbewußten Assoziationen zu dem, was ein Panther oder seine üblichen kulturellen Bedeutungen sind. Eine Schildkröte würde nicht funktionieren. Wer neues ausdrücken möchte, muß mixen; aber er kann nicht irgendetwas zusammenschütten: nur eine bestimmte Mischung funktioniert.

Ausstellung: "Verbotene Objekte"
Nr. 9 Unausgepackte und ungehörte CD

Wurmlöcher im Delta-Quadranten

Dieses "Funktionieren" ist ein Phänomen, das in der Science-Fiction als "Wurmlöcher" bekannt ist. Wurmlöcher sind Super-Highways im gekrümmten Raum-Zeit-Kontinuum. Die *Voyager* wird durch ein solches Wurmloch aus ihrem eigentlichen Operationsgebiet, dem Alpha-Quadranten, in den riesigen, nahezu unbekannten Delta-Quadranten geschleudert. Die Entfernung ist so groß, daß die Rückkehr nach Hause auf normalem Weg mindestens siebzig Jahre dauern würde. Es sei denn, die *Voyager* findet wiederum ein Wurmloch, das vielleicht zurückführt. Wurmlöcher sind instabil. Sie tauchen auf und schließen sich nach einer Weile wieder. Und man sieht dem Wurmloch am einen Ende nicht an, wo es auf der anderen Seite hinführt.

Jenseits der Ebene politischer Programmatik und Theorie, dem Alpha-Quadranten, breitet sich also eine andere, riesige Ebene von kulturellen "Bedeutungen" aus, ein unübersichtliches, verwirrendes Universum, in dem individuelle und kollektive Erfahrung, Alltagsbewußtsein und soziale Geschichte, körperlich-sinnliche Qualitäten und biographisch-gesellschaftliche Prägungen durcheinandertreiben: der Delta-Quadrant, die kulturelle Zone. Es sind mitgebrachte oder überkommene, aber immer im Fluß befindliche (Vor-) Bedeutungen, vorhandene Kontexte.

Auf normalem Weg liegen die beiden Quadranten, Politik und Kultur, ziemlich weit auseinander. Wer sie auf orthodoxe Weise miteinander verbinden will, unternimmt eine ziemlich öde Reise. Aber es gibt Bilder, Ereignisse, Vorfälle, Texte, Aktionen, Stile usw. die eine kürzere, plötzliche, starke Verbindung zwischen beiden Welten herstellen, wenn auch zeitlich begrenzt. Das sind die Wurmlöcher.

Um zu verdeutlichen, was ich meine, will ich von einem persönlichen Kontakt mit einem ganz kleinen, bescheidenen Wurmloch berichten. Nachdem ich zwei Jahre lang landauf, landab auf verschiedensten Veranstaltungen über Nachhaltigkeits-Kritik geredet und diskutiert habe, habe ich eines Tages angefangen, die Geschichte vom *Progressiven Alienismus* zu erzählen. Grob verkürzt geht es darum, daß die Erde längst von Aliens besiedelt ist, deren Job es ist, fremde Arbeit und Natur anzueignen und unter Kontrolle zu kriegen. Das geht in der Entwicklungsära gut, indem viel gekrallt, aber auch viel ausgeteilt wird, und kommt eines Tages in die Krise, weil einfach nicht mehr genug Natur und Arbeit da ist und gleichzeitig immer mehr verteilt werden muß, damit Ruhe herrscht. In dieser Situation erfinden einige Aliens den *Progressiven Alienismus*: das Programm, nach dem jeder sich an der Rettung des Planeten beteiligen soll, aber die Finger von den Spielregeln lassen. Der *Progressive Alienismus* gibt sich nachhaltig und zivil, beschallt die Menschheit mit Aufrufen zur Verantwortlichkeit, zum Sparen und zum Mitdenken, betont aber, daß für grundsätzliche Fragen über Verteilung und Erfolgsaussichten jetzt keine Zeit ist, so dringend ist die Lage. Und es wirkt. Mit großem Einsatz und besten Absichten besorgen wir jetzt selber das Programm der Aliens: Natur und Arbeit kontrollieren, abschöpfen, rationeller bewirtschaften. Und wenn wir morgens im Bett bleiben, statt zur Uni zu gehen, flüstert der *Progressive Alienismus* in unserem Kopf: "Ist das denn verantwortlich angesichts der ökologischen Krise? Wird dein Wissen nicht gebraucht?" Und wir sammeln die müden Knochen und schleppen uns hin ...

Ich habe seither niemanden gefunden, der diese Geschichte nicht auf Anhieb verstanden hätte, und den sie nicht interessiert hätte. Sie ist in der Tat ein Wurmloch. Ein kleines, bescheidenes; aber es funktioniert. Es verbindet die Ebene der Alltagserfahrung, ein ganzes Sammelsurium von Erlebnissen, Kontexten und Emotionen, mit der Ebene politischer Interpretation. Ein Wurmloch wird nicht gemacht, es ist da, aber man muß es finden. Und ich bin jedesmal erstaunt, was die Leute alles durch dieses Wurmloch zwischen den beiden Seiten hin- und herschleppen; es ist jedesmal anders, aber der Effekt findet statt.

Das Konzept des Wurmlochs trägt der Tatsache Rechnung, daß Alpha- und Delta-Quadrant einander nicht einfach abbilden. Sie treten in Beziehung, etwas funkt, wird "funky". Wer den Blick dafür öffnet, kann andere, größere oder privatere Wurmlöcher erkennen, durch die andere gegangen sind.

In den meisten Rezensionen zu *When We Were Kings*, dem Film von Leon Gast über Muhammed Alis Boxkampf gegen George Foreman in Zaire 1974,

der gerade in die Kinos gekommen ist, wird nicht bemerkt, daß der eigentliche Fight zwischen dem kulturellen Konzept von Mobutu und dem von Ali ausgetragen wird. Mobutu investiert viel Geld in ein Schauspiel afrikanischer Authentizität, das seine Diktatur populär machen soll. Ali stilisiert sich auch eine "afrikanische" Identität, aber es ist ein anderes Konzept: es ist nicht die alte "negritude", sondern jünger, urbaner, moderner; auf merkwürdige Weise femininer und gleichzeitig politik-kritischer. Alis role-modeling findet ein Wurmloch, und dieses Wurmloch verbindet auf merkwürdige Weise Politik, Sport und Spektakel; es verbindet im gekrümmten Raum Vietnam (Alis Gefängnisstrafe wegen Kriegsdienstverweigerung), postkoloniales Afrika und einen innerschwarzen Generationenkonflikt in den USA. Später, als Ali als Botschafter nach Afrika geschickt wird, ist es nicht mehr da: das Wurmloch hat sich geschlossen. Aber für eine bestimmte Zeit, für ein paar Jahre, funktioniert es.

Nach meinem Eindruck war die erste Welle *feministischer Krimis* Ende der 80er ein echtes Wurmloch. Das Rollenbild der postmodernen Detektivin verband Feminismus und Lifestyle in einer neuen, aufregenden Art und Weise. - Die *Wehrmachtsausstellung* hätte eine wichtige, aber eher unaufregende Auseinandersetzung werden können, wenn sie nur aus der endlichen Anerkennung historischer Tatsachen durch die bürgerlich-liberale Öffentlichkeit bestehen würde. Aber sie hat ein Wurmloch berührt: es verbindet Faschismus, neue "Einsatzbereitschaft" und eine ganz persönliche, alltägliche Angst, für die vor allem die Jüngeren sensibel sind, daß ein gewisser "ziviler" gesellschaftlicher Konsens nach '68 heute aufgekündigt werden könnte.

Gemeinsam ist allen diesen Wurmlöchern, daß man vorher nicht genau wissen kann, daß sie da sind. Der Delta-Quadrant hat keine Karte. Sie lassen sich nicht aus der Ebene des Politischen ableiten. Man findet sie.

Populär werden

Wer aus den herrschenden Leitbildern ausbrechen will, muß populär werden. Populär werden heißt, die Ebene des Politischen und die Welt der Bedeutungen in Verbindung bringen. Populär werden heißt, durch Wurmlöcher gehen.

Sich auf ein Wurmloch einzulassen, verändert beide Seiten. Das Wurmloch akzeptieren, auf den Punkt abstellen, wo es in der Alltagserfahrung, in der Welt der kulturellen Kontexte, "funkt", verschiebt auch den Punkt, der auf der Seite des Politischen im Mittelpunkt steht. Ich kann es wieder nur am Beispiel der Nachhaltigkeit sagen: das beschriebene Wurmloch begann sich mit der feministischen Nachhaltigkeitskritik zu öffnen und trieb uns weiter zur "Morphing Zone", und es veränderte auch den politischen Focus. Es verschob die ursprüngliche Bedeutung unserer Kritik ("alles neoliberales Theater") hin zur Wahrnahme einer ganz neuen Zumutung, die die spontane Erfahrung vieler Leute mit der globalen Tatsache "neuer Ordnung" verbindet.

Wurmlöcher halten nicht lange. Sie schließen sich wieder, tauchen woanders auf. Manchmal kann man sich ein Stück mittreiben lassen. Manchmal sind die Verbindungen, die sie schaffen, totaler Stuß, oder führen völlig in die Irre. Es gibt kleine, private Wurmlöcher, und es gibt große, kollektive, kapitale Wurmlöcher, bis hin zu so legendären, äußerst flüchtigen Wurmlöcher wie dem zwischen Sex und Revolution.

Die Rechte bemüht sich stets um die Kolonisierung des Delta-Quadranten. Vollständig ist dies nie möglich, aber die Rechte hat viele Raumschiffe. In offener Feldschlacht ist dem nicht zu begegnen. Wer dagegenhalten will, muß durch die Wurmlöcher gehen. Das kann daneben gehen und funktioniert nicht immer. Es heißt, ein Stück Kontrolle aufgeben, die politischen Inhalte ebenfalls ins Fließen geraten lassen. Es heißt anerkennen, daß die Idee der Befreiung immer wieder neu erfunden werden muß. Was immer sich sonst noch gegen den Kurs der political correctness und den sicheren Aufenthalt in der eng-ummauerten "Kultur des Widerstands" einwenden läßt - sie sind auf jeden Fall der sicherste Weg, *keine* Wurmlöcher zu finden.

Und das ist nicht nur unaufregend, es ist auch politisch falsch. Denn ohne Wurmlöcher kommt die *Voyager* zwar auch irgendwann nach Hause. Aber es dauert, wie gesagt, mindestens siebzig Jahre, und bis dahin ist die Besatzung aller Wahrscheinlichkeit nach verstorben. An Altersschwäche. Oder an Langeweile.

Nützlich und interessant:

Claudia Bernhard, Kritik der historischen Demokratie, in: Schwertfisch (Hrsg.), Zeitgeist mit Gräten, Bremen 1997. -
Homi Bhabha, Postkoloniale Kritik. Vom Überleben der Kultur, Das Argument 215, 1996. -
bell hooks, Postmodernes Schwarzsein, in: dies., Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht, Berlin 1996. -
Glenn Jordan and Chris Weedon: Cultural Politics. Class, Gender, Race and the Postmodern World, Oxford 1995. -
Andrea Juno and V.Vale (eds.): Angry Women, San Francisco 1991. -
Susan McClary, Same As It Ever Was: Youth Culture and Music, in: McDonnel/Powers (eds.), Rock She Wrote, NY 1995. -
Alad Read (ed.): The Fact of Blackness. Frantz Fanon and Visual Representation, Seattle 1996. (Kongreßbeiträge von Hall, Bhabha, hooks u.a.) - Und natürlich die SPEX - Magazin für Popkultur.

Nr. 12 Geld

Katharina Vogelmann

Samuel Huntington auf der Suche nach dem neuen Feind

Das Ende des kalten Krieges fordert die Strategen heraus, den für sie so nützlichen Mechanismus von Feindbildern neu zu definieren. George Bush kreierte das Schlagwort von der Neuen Weltordnung und meinte damit eigentlich nur den Zusammenhalt der Verbündeten gegen Saddam Hussein. Da wurde 1989/90 der Sieger der Geschichte" ausgemacht, gemeint war damit aber doch nur, daß mit dem Zusammenbruch des Kommunismus die liberale, kapitalistische Demokratie das einzig mögliche Modell gesellschaftlicher Entwicklung sei.
Vor drei Jahren stellte der Harvardprofessor Huntington in der Zeitschrift "Foreign Affairs" die Frage nach einem "Clash of Civilizations und walzte das Ganze anschließend in einem 500seitigen Buch aus. Aus der Frage wurde der deutschsprachige Titel "Kampf der Kulturen", im Dezember letzten Jahres erschienen. Dem alten Strategen, der sich als Fachmann für Fragen internationaler Sicherheitspolitik versuchte, wird internationale Aufmerksamkeit zuteil, weil er zu behaupten weiß, "daß die Menschen für ihren Glauben kämpfen und streiten und sich mit ihrer Kultur identifizieren" und deshalb sein Gedankenmodell des kommenden Kampfes der Kulturen das des kalten Krieges ersetzt und der beste Kompaß für die Zukunft sei. US-amerikanische Schreiber tragen ja bei Veröffentlichungen immer gerne dick auf, was ist nun dran an seinen Thesen?

Der Krieg als Vater der Kultur

Recht griffig klingen seine Erklärungen für den Unfrieden: Auf den Krieg der Könige folgte mit der französischen Revolution der Krieg der Völker, mit der russischen Oktoberrevolution der Krieg der Ideologien, heute stehe uns nun der Krieg der Kulturen bevor. "Haben Sie eine bessere Landkarte, um sich in der heutigen Welt zurecht zu finden", fragt er und weiß genau, daß mit dem Fortfall der ideologischen Rivalitäten die den Kalten Krieg bestimmt haben, eine Lücke entsteht. Rückwärtsgewandt wird diese Zeit glorifiziert als Phase, in der Politik nahezu berechenbar gewesen sei.
Es gab wenig Zweifel, wer Freund war und wer Feind, die Eindeutigkeit atomarer Abschreckung ließ sich mit Kriegsvermeidung verbinden. Es fragt sich natürlich, ob das tatsächlich so einfach war, oder ob wir nicht einfach ziemlich viel Glück gehabt haben, weil die Bombe und die Rivalitäten eigentlich kein Garant für Berechenbarkeit darstellten. Der alte Sam, Jahrgang 1927, ganz Kriegsstratege, möchte daß die Vormachtstellung des Westens erhalten bleibt - Der Westen gegen den Rest. Seine Kernthese baut auf einem Allgemeinplatz von Zugehörigkeiten, Nationalismen, Rassismen, die sowieso bereits vorhanden sind. Der Kampf der Kulturen" fußt auf der Sehnsucht der Menschen nach Identität, die sich bekanntlich am leichtesten durch Abgrenzung und Angst vor dem Fremden bestimmen läßt. Zweifellos reichen die kulturellen Verwurzelungen der Menschen tief in ihre Geschichte, ihr Bewußtsein, Unterbewußtsein. Zweifellos geht die Suche nach Identität vielfach einher mit der Rückbesinnung auf eigene Traditionen; in nichtwestlichen Regionen gekoppelt an Ressentiments gegen die Machtallüren westlicher Ökonomie und Kultur. Huntington konstruiert daraus ein Zivilisationsparadigma mythischen Charakters. Er reproduziert und verfestigt gelernte Schemata etablierter politischer Symbolik des eurozentristischen Diskurses. Zivilisation, Moderne und Westen sind die Begriffe, die er in diesem Sinne ideologisch besetzt.

Kritikerstimmen

Es gab bereits einiges an Kritik, die sich entweder darum bemühte, nachzuweisen, daß Huntington keinesfalls friedliche Absichten von Kulturversöhnung verfolgt, wie er vorgibt, oder andererseits auch Kritik, die zeigt, daß seine Ausführungen zu verschiedenen Kulturen bestenfalls als Plattitüden zu kennzeichnen sind und damit sein Vorhaben, einen an Kulturen orientierten Kompaß zur Verfügung zu stellen, nicht eingelöst wird. Diese Kritik richtet sich dagegen, daß Huntington den "Kampf der Kulturen" beschwört und doch nur Machtkämpfe meint, die eine Angelegenheit von Konkurrenz und Einfluß darstellen, selbst wenn sie kulturell daherkommen. Beides, so die Kritik, die Macht und die Rivalität, folgen nicht dem Muster geistesgeschichtlicher Ideen oder einem Kampf der Kulturen, die einen Weltbrand auslösen könnten.
Gazi Caglar zeigt in seiner Replik "Vom Mythos der Zivilisationen", auf welche Weise das Konstrukt von Huntington und ähnlichen Denkern und Vordenkern funktioniert.

The West against the Rest

Doch zunächst noch einmal zurück zur Schreibe von Sam. Ganz versöhnlich erklärt er dem Spiegel: "Wir sollten Menschenrechte unterstützen, aber wir sollten nicht versuchen, andere Kulturen nach unserem Vorbild zu formen." Sein Buch endet in christlicher Manier mit dem Aufruf an Politiker und Intellektuelle aller Kulturen, sich miteinander zu verstehen und zu kooperieren. Doch im Grunde geht es ihm weniger um den Aufruf zu Harmonie, als um den Appell zu neuen Kriegen, um den "Clash". Insbesondere von der "konfuzianisch-islamischen Schiene" einer

Allianz China/Pakistan/Iran drohe dem Westen Unheil. In einem Szenario feuert eine chinesisch- iranische Rakete von Algerien aus einen nuklearen Sprengkopf nach Marseille. Sein Sandkastenspiel nimmt die Kulturen eigentlich nur als Staffage für die politischen Machtkämpfe.

Er ist von China fasziniert, dieser aufstrebenden Macht mit seiner jahrtausendealten Kultur, das nun anfängt zu konkurrieren. Und gleich entdeckt er das Konfliktpotential: "Das Fehlen kultureller Verwandtschaft zwischen dem Westen und China macht einen bewaffneten Konflikt nicht zur Gewißheit, aber wahrscheinlicher." Die Begründung fehlt, die breite Akzeptanz chinesischer Lebensart und Heilkunst ist nicht sein Thema. Seine Argumentation, daß die USA fast hundert Jahre versucht haben, zu verhindern, daß in Asien eine starke Macht entsteht, hat mit der angeblichen Fremdartigkeit konfuzianischen Geistestradition wenig zu tun. Von der "konfuzianisch-islamischen Schiene" kommt er zum Islam, "der einzigen Kultur, die das Überleben des Westens hat fraglich erscheinen lassen, und das gleich zweimal", so behauptet er. Huntington meint: Das tiefere Problem für den Westen ist nicht der islamische Fundamentalismus. Das tiefere Problem ist der Islam, eine andere Kultur, deren Menschen von der Überlegenheit ihrer Kultur und von der Unterlegenheit ihrer Macht besessen sind." Als Erklärung bleibt er beim Militarismus, den er aus einer unterstellten historischen Konfliktbereitschaft von Muslimen herleitet. Zwischen die muslimischen Gewalttätigkeiten in den achziger und neunziger Jahren kegelt er die Panikmache vor der moslemischen Bevölkerungsexplosion. Die Klärung der angeblichen Unvereinbarkeit der islamischen und der westlichen Kultur bleibt dumpf und so sind im Bosnien-Krieg die Muslime die eigentlichen Bösewichte. Auf 5oo Seiten "Kampf der Kulturen" also nichts weiter als die Panikmache vor der gelben Gefahr und den Moslems?

Nach Huntington gibt es in der "neuen" Welt sieben oder acht Zivilisationen, "die sinische, japanische, hinduistische, islamische, westliche, lateinamerikanische und die afrikanische, vielleicht." Er scheint sich bei den Afrikanern nicht sicher zu sein. Huntington zufolge sind bis auf den Westen alle Zivilisationen religiös definiert. Der "nichtwestlichen" Menschheit spricht er die "westlichen Ideen" ab, Individualismus, Liberalismus, Konstitutionalismus, Menschenrechte, Gleichheit, Freiheit und die Herrschaft des Staates" können dort nur als westliche Werte importiert werden. Das Ergebnis ist ein arroganter kulturalistischer Rassismus. Der Westen hat alle hohen Werte, der Rest dümpelt außerhalb der Moderne. Den "Rest" faßt er zusammen unter dem Kulturbegriff: "Kultur ist das, wofür man stirbt. Treue und Familie, Blut und Glaube sind es, womit die Menschen sich identifizieren und wofür sie kämpfen und sterben werden." Zwischen diesen Zivilisationen und dem Westen käme es zu einem Zusammenprall, der bereits durch die Migration verstärkt wird und er weiß ebenso wie die Rechtsradikalen eine einfache Lösung: "Wir müssen die Flut der Immigranten eindämmen, weg von der Vorstellung einer multikulturellen Gesellschaft, weg von der Entwestlichung." Längerfristig schlägt er vor, daß Amerika und Europa zusammenarbeiten müssen und Lateinamerika und Osteuropa an sich binden müssen, wenn die westliche Macht nicht fallen soll.

Dekonstruktion des Mythos

Caglar weist nach, daß verglichen mit dem Zivilisationsbegriff von Norbert Elias die Denkweise von Huntington aus der sozialdarwinistischen Theoriebildung herleitbar ist. Da werden soziobiologische Einheiten gebildet, die vor allem durch Religion, Familie, Blut und Verwandtschaft zusammengehalten werden, Huntington stellt sich das als ethnisch-völkische oder konfessionell ausgerichtete "Sippenstaaten" vor. Solcherart naturalisierte Zivilisationen verfügen über nichts anderes als vormoderne persönliche Bindemittel wie Familie und Blut, es sind nicht die vom Weltmarkt abhängigen modernen Ökonomien und deren unpersönliche Bindemittel wie Geld und gewaltgestützte Macht oder die ideologische Apparatur moderner Herrschaftsausübung.

Huntington bringt es fertig, auch einfach auszuklammern, daß die westliche Zivilisation ebenfalls religiöse Grundlagen und auch fundamentalistische Strömungen hat. Die Mythologisierung des Westens und die Mythologisierung des "Rests" entbehrt jeglicher Wissenschaftlichkeit, die er glaubt, für sich in Anspruch nehmen zu können. Sein Gedankenspiel folgt dem alten dualistischen Mechanismus: auf der einen Seite die aufgeklärte westliche Kulturnation auf der anderen Seite die Barbarei, mit dem Ziel, sich daraus den Rechtsanspruch auf die Durchsetzung der Herrschaft zu sichern.

Gazi Caglar fordert in seiner lesenswerten Analyse auf, dieses Zivilisationsparadigma als das zu beurteilen, was es ist: ein geistiger Brandsatz, der in die schon brennenden weltpolitischen Konstellationen geworfen wird.

Zitate und Literatur:

Gazi Caglar, Der Mythos vom Krieg der Zivilisationen, Marino Verlag 1997

Gregor Schöllgen, Hat der Westen eine Zukunft? aus: "Die Zeit" 6. Dez. 1996

Samuel P. Huntington, The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, Simon und Schuster 1996

Ausstellung: "Verbotene Objekte"
Nr. 17 Kinderbuch mit kopulierenden Geflügel

Selom Komlan Gbanou

Scheitern oder Anpassung der Demokratie?

Ein Jahrzehnt Demokraturen in Afrika

Die Demokratieprozesse in Afrika haben viel mit den Schwierigkeiten wirtschaftlicher, ökonomischer und sozialer Art zu tun. Ich möchte Ihnen als Togolese jetzt im Rahmen der Veranstaltungen der ersten Afrikanischen Woche in Bremen dazu einige Überlegungen in Thesenform vortragen.

1. Durch die Einmischung von Bismark 1884 wurde in Afrika eine neue Wirklichkeit geschaffen. Der Kontinent wurde aufgeteilt, willkürliche Grenzen entstanden. **Es war wie in einer Fleischerei.** In der Folge entstanden Identitätsprobleme, viele Völker wohnten nun in mehreren Ländern, die Tutsi z. B. in Burundi, Ruanda, Republique Democratique de Kongo, ehemals Zaire und Togo. Daraus ergeben sich Probleme zwischen den Ländern, Grenzkonflikte, die Konflikte führen zu Kriegen. Teile der Bevölkerung sprechen englisch, andere französisch, wie in Togo. Es ist schwierig, in den Ländern eine eigene Identität zu entwickeln. Das sind immer noch die langfristigen Folgen der Kolonialzeit.

2. Um 1960 fand die Phase der Unabhängigkeit statt - die Kolonisierung ging weiter, **die Unabhängigkeit war ein Betrug**. Nachdem afrikanische Länder brav an der Seite Frankreichs gekämpft hatten, bekamen sie ihre Unabhängigkeit. Sie dachten nicht selbst darüber nach, sie blieben Marionetten. Die Unabhängigkeit blieb ein giftiges Geschenk. Es gibt eine Reihe von Nationalisten, die die Unabhängigkeit wollten. Es gab Politiker, die nein sagten zu den Franzosen. Aber sie wurden in ihrem Vorhaben behindert. Solche Revolutionäre wurden dadurch ausgeschaltet, daß sie keinen Zugriff auf die Ökonomie bekamen.

3. Der Tango der Staatsstreiche begann, in Togo 1963. Frankreich griff militärisch ein. 1966 gab es in Nigeria den ersten Staatsstreich mit der Unterstützung aus dem Ausland. Keine zivilen Regierungen konnten sich etablieren. Diese Folgen der Staatsstreiche lassen sich durch eine Systematik erklären, deren Ziel war, Intellektuelle an die Macht zu bringen. Das sah dann so aus, als ob sie die Staaten schaffen, mit der Hilfe des Militärs.

4. Diktaturen sind Strukturen, die dadurch entstehen, daß Menschen verarmen. Der Reichtum bleibt bei der Herrscherklasse. Die Menschen fangen an, auf die Knie fallen zu müssen, um etwas zu bekommen. Die Diktaturen führen in der Konsequenz dazu, daß immense Güter verschwendet werden, während die jungen Leute keine Perspektiven und keine Träume mehr haben. Sie haben nichts zu essen und das soll auch so sein, weil die Diktatoren glauben, daß sie dann nicht demonstrieren. Deshalb wird die Armut gefördert. Die Staatschefs werden nicht mehr als Menschen betrachtet, es gibt einen Persönlichkeitskult, der sie zu Göttern macht. Dem Herrscher wird die Macht zugestanden, wenn es ihm beliebt eine Dürre zu bewirken. Die Schüler sind in der Schule mehr mit Applaudieren beschäftigt als mit Lehrinhalten. Ab der elften Klasse wird jedes Schuljahr ein neues Kapitel aus dem Leben Mobutus gelehrt.

Bis 1989 wurden die Menschen nicht direkt umgebracht, aber die Intellektuellen sollten verschwinden. Mittlerweile ist jedes Mittel recht, sie verschwinden zu lassen. Sie sollen nicht mehr da sein, es bleiben ihnen die Alternativen Tod, Friedhof oder Exil.

5. Die Ethnisierung der Völker funktioniert so, daß der Chef sagt - meine Brüder, wir müssen zusammenhalten gegen die andern. Das behindert, über politische und wirtschaftliche Dinge nachzudenken. Es geht stattdessen ständig darum, Zugehörigkeitsfragen zu schlichten. Die Tribalisierung geht so weit, daß sie militärischen Charakter annimmt, wie etwa an der Elfenbeinküste. Dort eskalierte ein regionaler Streit wegen Land soweit, daß das ganze Dorf vernichtet wurde. Durch die Balkanisierung der Staaten - in Togo zum Beispiel gibt es so etwas wie die Berliner Mauer - wird ein Feindbild zwischen den Ethnien befördert. Die Menschen fangen an, sich als Feinde aufzufassen.

6. Die Beziehungen der Diktaturen in Afrika zu den europäischen Ländern ist dadurch zu charakterisieren: **die Diktaturen sind die Nabelschnur der europäischen Länder** und deren Wirtschaft. 20 Milliarden Franc eines Mobutu lagern auf schweizerischen, französischen und deutschen Banken, die Aktien gar nicht mitgerechnet in Singapur, u.s.w. Über Monate bekam niemand mehr ein Gehalt in diesem Land. Umgekehrt gibt es die finanzielle Unterstützung aus Europa, zum Beispiel von Parteien: Pascal machte in Afrika einen Wahlkampf, gewann die

Wahl und warf die Afrikaner aus dem Land.
Der Deckel, der das Ganze zusammenhält, sind die Vereinbarungen von Bretton Woods, 40% der Gehälter sollen reduziert werden, Massenentlassungen sind die Tagesordnung - in Togo wurden 1993 von 203 Beschäftigten 117 entlassen, weil ein Computer angeblich die Arbeit übernimmt. Die Menschen sind frustriert und gehen außer Landes, anstatt etwas zur Veränderung beizutragen.

7. Die Diktaturen fördern die Personifizierung der Macht - anstatt Individuen zu sein, die die Macht vertreten. Es bestimmen einzelne mit ihrem Programm und dabei geht es nicht um ihre Fähigkeiten. Es ist eher umgekehrt, die Leute sollen zuhören und gehorchen, wer intelligent ist, ist gefährlich. Bei einem Treffen von Ministern kommt es schon vor, daß einer mit seinen zwei Metern Körpergröße eine Bedrohung von einem Kleineren mit einer Ohrfeige beantwortet und der Stärkere sorgt dafür, daß der Gegener den Krokodilen zum Fraß vorgeworfen wird. Die Personifizierung der Macht führt dazu, daß Politiker sich mit einer Aura umgeben - sie legen ihre eigentlichen Namen ab und werden Väter der Nation, Erleuchtete oder ähnliches: Mobutu, der Hahn, der von Sieg zu Sieg kräht, oder das Widdersymbol, das Verwendung findet als Zeichen der Macht. Das symbolisiert eine Denkweise, die verhindert, daß die Macht geteilt wird.

8. Es gibt eine große Angst vor der Elite. Intellektuelle wirken selten an politischen Veränderungen mit. Nach einem Auslandsstudium werden viele aufgefordert, Regierungsstellen zu bekleiden, doch anschließend sind sie eben Mittäter der Regierungen. Oder aber, sie werden gleich bei der Einreise festgenommen und landen im Gefängnis. Die Freiheit wird beschlagnahmt, die Freiheit zu handeln, zu denken, sich zu bewegen. Die Liste der Journalisten, die in Gefängnissen sind, ist rekordverdächtig. Wegen drei geschriebenen Worten mußte jemand 5 Jahre ins Gefängnis und er hatte eine hohe Strafe zu bezahlen. Ein Togoer hatte es schlechter, er wurde erschossen.

9. Man fragt sich ob es dann überhaupt eine Opposition gibt. Es gibt eine Opposition und sie ist geradezu ein Job. Die Opposition ist gestuft - es gibt solche, die dem Regime als "richtige" Oppositionelle gemeldet werden. Das Regime kreiert ebenfalls eine Opposition, die in einem Sinn zusammengebastelt ist, der es schwer macht, sie überhaupt als Opposition zu begreifen. Wer wirklich zur Opposition gehört, ist nicht einfach zu unterscheiden. Da wurde ein zairischer Oppositioneller in einem Paket verschickt, er wurde für einen gefährlichen Oppositionellen gehalten, obwohl er in Wirklichkeit ein Getreuer Mobutus war. Die Beispiele lassen sich fortsetzen. In Togo kehren Oppositionelle zurück und werden in die Regierung gebeten. Das ist der Grund, weshalb es schwer ist, Parteien zu bilden. Es ist zudem gefährlich, lebensgefährlich, politisch Opposition zu beziehen, im Land und auch außerhalb. Das große Paradox ist das Bündnis der Opposition mit Metropolenregierungen, die ja ebenfalls mit den Diktatoren verhandeln. Den Oppositionellen wird geraten, andere Wege zu gehen, Kompromisse einzugehen. Sie hören auf, ein eigenes Werk zu machen.
Es gibt Gründe, sich zu fragen, warum Kabila nicht mit Tschesekedi, dem demokratischen Oppositionsführer verhandelt. Es ist wichtig, sich mit Kabila zu beschäftigen, einem Mann, der aufsteht und ein Land an sich reißt, in der Situation als Mobutu stirbt. Mobutu wurde ebenfalls in seine Position gehoben. Es gibt massive Interessen an den Rohstoffvorkommen und natürlich braucht man einen Mann, der diese Interessen vertritt.

10. Es wird keine Demokratie geben, solange die Armeen für welche Interessen auch immer eingesetzt werden. Die Demokratie ist ein kulturelles Phänomen, sie läßt sich nicht übertragen. Man könnte nun auf Grund der Thesen glauben, es gäbe keine Lösungen. Klar ist, daß es keine Demokratie gibt, solange man Menschen verhungern läßt. Es darf nicht darum gehen, sich zu sorgen, was es heute zu essen gibt. Die junge Klasse muß sich darum kümmern können, wie das Geld zurückzubekommen ist, das dem Land gestohlen wurde. Sie sollten nachdenken können, was zu tun ist.
Die Afrikaner werden nicht das gleiche tun wie die Europäer. Sie sollten einen eigenen Begriff von Demokratie entwickeln, schließlich wird in Europa ja auch nicht in den verschiedenen Ländern, Frankreich oder Deutschland das gleiche darunter verstanden. Demokratie ist nicht nur eine Frage von Wahlen. Wir müssen selbst sehen, wie wir die Verantwortung übernehmen. Die politischen Parteien schießen wie Pilze aus dem Boden und es ist ein merkwürdiges Spiel, bei dem schnell Frankreich wieder um Hilfe gerufen wird. Spezialisten sollen kommen, während die eigenen im Ausland Jobs als Türsteher verrichten. Das sollte sich ändern, die Afrikaner sollten ihre eigenen Fähigkeiten nutzen. Die Strukturanpassungsprogramme sollten kritisiert werden, das Konzept und auch die eigenen Unfähigkeiten. Die Diktatoren und ihre Beziehungen sollten bloßgestellt werden, damit sie nicht weiter eine Last für unsere Länder sind.

Übersetzung und Bearbeitung des Vortrags: Katharina Vogelmann

Iris Bockermann

Ausbruch aus dem Irrenhaus

Absurdes Theater oder alltäglicher Wahnsinn

„Honig ist eine zähfließende Masse, gelb bis bernsteindunkel. Er klebt, fließt, stockt, verzuckert. Kann man essen auf Brot, in Tee oder pur. Er ist süß wie nichts anderes!"
„Wespen sind Raubtiere. Sie fallen beim Picknick über alles her, was lecker ist und beißen, wenn sie panisch werden. Honig können sie nicht machen, nur davon naschen, die Räuber, die!"
„Honig spielen ist Unsinn und Quatsch, was hab´ ich damit zu tun?"
Da klebt´s am Boden, an meiner Seite klebt jemand. Schieben, drücken, Kaffee trinken. Und weg sind die Honies!
Dies war der erste Versuch, eine Szenenarbeit zu beginnen. Ausgangspunkt ist ein Gemälde von einer Teilnehmerin des "Blaumeier-Ateliers". Wir hatten es uns für eine theatralische Umsetzung ausgesucht. Schön ausgesucht, fehlgeschlagen! Die Idee war Abstraktion in einer Materie; eine Materie zu erfassen, sich damit zu identifizieren, ihr ähnlich zu werden, bis man selbst klebt. Eine Idee in unseren Köpfen.
Für mich als Schauspielerin ist es ein Leichtes, Honig zu sein, abstrakt zu werden, in eine andere Materie einzusteigen und darin zu verschmelzen. Für P. und I. und E. ein Schritt zurück in die „Klapse". Undefinierbarkeit, Identitätslosigkeit, Teil einer Masse, ohne Gesicht. Kleben am Bett, am Fenster, im Nichts.
„Was interessiert mich schon der Honig, ich eß´ ihn lieber."

Viktoria Tesar

Dies ist ein Blick hinter die Kulissen des „Blaumeier Ateliers", ein Projekt, das seit vielen Jahren weit über Deutschland hinaus mit aufsehenerregenden Theaterstücken die Theater- und Psychiatrielandschaft aufmischt.
Anfang der 80er Jahre, im Zuge der unüberhörbar zu vernehmenden Forderungen nach einer Psychiatriereform mit Verweis auf den institutionalisierten unmenschlichen Wahnsinn der Langzeitpsychiatrien und der ultimativen Forderung nach Anstaltsauflösungen, entstand in Bremen das Projekt „Kunst und Psychiatrie", aus dem sich wiederum das „Blaumeier- Atelier" entwickelte.

Im Sommer 1985 formierte sich in Bremen eine „Blaue Karawane“: KünstlerInnen, Psychiatriesierte, Klinikpersonal und andere Interessierte zogen tanzend, singend, malend durch die Psychiatrielandschaft, geführt von einem blauen Pferd, das schon das Wappentier der norditalienischen Psychiatriereform gewesen war, um an die Pforten der großen deutschen Irrenhäuser zu klopfen.
Bilanziert und öffentlich gemacht werden sollten die Ergebnisse der Psychiatrie-Reform zehn Jahre nach der Psychiatrie-Enquete, dessen Konzept es war, die geschlossenen Anstalten zugunsten betreuter Wohngruppen gänzlich aufzulösen und die psychiatrische Versorgung gemeindenäher und menschlicher zu gestalten. Die „Blaue Karwane“, angetreten mit dem Anspruch eines auch wörtlich gemeinten **„Ausbruchs aus dem Irrenhaus“**, befand die Reform als in ihren Ansätzen steckengeblieben.

Die „Blaue Karawane“ avancierte schnell zur Legende. Was Jahre und Jahrzehnte lang nur als „Macke“, als Behinderung, als psychischer Defekt verstanden wurde und diagnostische, therapeutische und medikamentöse Anstrengungen auslöste, wurde hier unter Verrückten und denen, die von der künstlerischen und politischen Arbeit mit ihnen fasziniert waren, als Chance begriffen, die bis dahin ungeahnten Energiepotentiale freizusetzten.

Die Verwahranstalt Blankenburg, eine große Bremer Langzeitpsychiatrie, wurde komplett aufgelöst. In betreuten Wohngemeinschaften entdeckten die ehemaligen PatientInnen von Blankenburg, daß sie noch lebten.

Rund um das „Café Blau“ entstand eine verrückt-normale Szene, die alle möglichen künstlerischen Ausdrucksformen ausprobierte. Die weitaus größte öffentliche Resonanz hatte das Theater der „Blaumeier“. Hier erarbeiten „Normale“ und Psychiatrisierte, KünstlerInnen und Nicht-KünstlerInnen seit vielen Jahren klassisch entlehnte, moderne, den Lebensrealitäten zugewandte Theaterstücke.

Gemieden wurde bei der Arbeit ganz bewußt die mitleidig sozialpädagogische Schiene. „Wir wollen hier niemanden heilen, sondern die Leute so nehmen wie sie sind, mit ihren persönlichen Eigenheiten und mit ihrer durch das Anstaltsleben jahrelang verschütteten Kreativität,“ grenzt Marie-Luise Thören den Ansatz des "Blaumeier-Ateliers" von den herkömmlichen Beschäftigungs- und Kunsttherapien ab.

Wurde im Vorfeld schon abgelehnt, das „ExpertInnen“ die Absolution zum „Normal-Sein“ und Prädikate über Formen des „Irre-Sein“ verhängen, so bedurften die Durchführungen der künstlerischen Projekte ebensowenig einer speziellen (Sonder-) Behandlung der TeilnehmerInnen. Nicht SozialarbeiterInnen oder TherapeutInnen als ExpertInnen für psychisch kranke Menschen, die im Rahmen ihrer Arbeit mal Theater machen, sind verantwortlich für das Theaterprojekt, sondern „Profis“ - MaskenbauerInnen, RegisseurInnen und MalerInnen.

„Hier wird kein Ergebnis auf ablesbare psychische Defizite untersucht. Hier sollen KünstlerInnen und ehemalige PatientInnen gleichberechtigt zusammen arbeiten. Deshalb gibt es hier auch kein „muß“ wie in der Klinik, wo's nach dem Frühstück in diszipliniertem Gänsemarsch ab zur Arbeitstherapie geht. Wir machen hier ein Angebot, und wer Lust hat, mitzumachen, kommt eben.“ Marie-Luise Thören

Spieglein, Spieglein an der Wand ...

„Man wird sich seinen eigenen gesunden Menschenverstand nicht dadurch beweisen können, daß man seinen Nachbarn einsperrt.“ Dostojewskij

Dennoch treten wir tagtäglich den Beweis an, stellen die kulturelle Ordnung auf die Füße, in dem wir Überlegenheit spiegeln in allem Widerborstigen, Abweichenden, Unvernünftigen, Exotischem, Verrückten. Unser angestrebt Überlegenes ist untrennbar mit dem Ausgeschlossenen verbunden.

An den Rändern der „Normalität“ und des „Normal-Seins“ tummeln sich die Grauzonen des Verhandelbaren. Hier scheidet sich die Spreu vom Weizen in „noch-normal“ und „jenseits dessen“. „Jenseits dessen“ ist der Ort, der am Rande und außerhalb stehenden Menschen in der Ordnung.

Paradox sind 1. die „persönlich zu verantwortenden Problemfall“-Betrachtungsweisen, 2. das Deligieren von Zustänigkeiten, der Ruf nach „ExpertInnen“ die dem (wie auch immer produzierten) Wahnsinn täglich ins Auge blicken und 3. uns das, was sie gesehen und gehört haben vermitteln und übersetzen, 4. die Forderung ausgefeilter lösungsorientierter Professionalität in Ausrichtung auf „das“ Problem, 5. die Unterbringung durch besonder(nd)e Maßnahmen in gesellschaftlichen Nischen. Damit schaffen wir uns ein Stück Integration, indem wir Aussonderung manifestieren.

Einerseits Normalität herzustellen und beizubehalten, andererseits die Ausgegrenzten, die mit an diesen Standards gescheitert sind, wieder zu integrieren, geschieht nach dem Prinzip: Vogel friß' oder stirbt, d. h. es bewegt sich alles auf einer Ebene der einseitigen individuellen Anpassungsmaßnahme, Normalisierung der „Nicht-Normalen“ und „Heilungsversuch der Kranken“.
Ebenso sind Bestrebungen der "Ausgegrenzten" sichtbar und legitim, dazuzugehören, was nicht unbedingt heißt, "normal" sein zu wollen, aber auch sich vor krankheitsfördernder gesellschaftlicher „Normalität“ zu schützen.

Es sollte doch gelten, diese absurde willkürliche Grenzziehung, sichtbar zumachen und aufzulösen.
Gerade die Sonnenseiten gesellschaftlicher Ordnung, deren Licht so besonders hell strahlt, weil es durch hohe Mauern stark fokussiert ist, gilt es mindestens breiter zu streuen, durch Nicht-Anerkennung der Mauern.

Entscheidungen was und wer Normal ist, was Kunst und was Alltag ist, was Spiel und was Ernst ist, das jeweilig gegenüberstehende so miteinander zu verquicken, daß die Entscheidung unweigerlich an den Menschen zurückfällt ohne Netz, birgt die Chance der Auflösung der Ordnung für den Moment.

Blaumeier-Atelier
Travemünderstr. 7a
28219 Bremen

CD-Kritik

Clever, süß und gefährlich

Andreas Dorau: 70 Minuten Musik ungeklärter Herkunft

Wie gesagt; Soll ich mir eine CD zulegen, nur weil ich sie für clever und ´intelligent` halte. Was ist das für eine Kategorisierung vcn Musik, die ausschließlich mit einer sozialen Konstruktion aus dem letzten Jahrhundert herumprotzt?

"70 Minuten Musik ungeklärter Herkunft" ist zusammen mit beispielsweise den aktuellen Veröffentlichungen von den *Sternen* ein geschickt am Markt plaziertes Produkt. Bereits im letzten Jahr erschien im *Musikexpreß/Sounds* die Vorabauskopplung "Ab", ein "ultra-cooler Scheißbeat" mit Billigst-keyboardriff als Singlebeilage. Damit war Dorau right in time: Easy listening begann gerade, etwas zu laute Schlafgeräusche von sich zu geben, aus Hamburg wehte bereits der Ruf vom hippen Discolabel "Ladomat" mit ndw-verdächtigen Bastlern wie "ego-expreß" herüber. Und Dorau selber hatte schon zwei Jahre zuvor mit "Neu!" ein brilliant naives Werk veröffentlicht, das nach house klang und sich doch noch an bestimmten Deutschpopzeiten orientierte.

Dann 1997: Dorau ist Titelmännchen im WOM-Journal, lang herausgezögerter Veröffentlichungstermin der CD, begeisterte Kritiken in den bekannten Stadt- und Musikmagazinen. Lange Zeit wurde der Name 'Andreas Dorau' mit dem NdW-Schlager "Fred vom Jupiter" assoziiert. Obwohl Dorau zu jener Zeit 16 Jahre zählte, stach der Song durch eine Naivität heraus, die so nicht gemeint sein konnte. Im weiteren Verlauf der 80er und frühen 90er betätigte sich Dorau als PR-Manager einer größeren Plattenfirma und betreute einige namhafte oder aufstrebende Acts.

'93 kam er dann mit "Und das Telefon macht Muh", superdoof dreinschauend und einem Rapperbärtchen nicht an. Die Frage war nur: Ist das jetzt Mikropolitik? "70 Minuten Musik ungeklärter Herkunft" fühlt sich an wie Mikropolitik minus Subversion:

"Hier geht es um Musik
auch wenn Dir das nicht liegt
wenn der Sound mir so gefällt
dann geht es nicht um Geld" ("So ist das nun mal").

Da verwundert es natürlich nicht, daß auf der CD tatsächlich nur 60 Minuten Musik enthalten sind. Die Musik ist funktional, d.h. in erster Linie Disco, easy listening, Popowackelfunk, trip hop. Sie klingt allerdings grundsätzlich wie ein nicht greifbares Understatement: So gerät die Stimme bei "So ist das nun mal" im Sampler zu einer recht eindeutigen Hommage an die Captain-Future-Titelmelodie. Refrains werden fast grundsätzlich mit Streichersätzen a la Gloria Gaynor oder hochgepitchten Chören angeboten. Die Melodien sind durchweg mitsummbar. Sogar Geräusche aus der neueren elektronischen Musik werden mit ohne Widerhaken eingearbeitet.

Die sonore Stimme von Andreas Dorau übt einen entscheidenden Einfluß auf den Wiedererkennungswert des 'Produktes' aus. In den Texten beschreibt er zum einen immer wieder 'banale' Pärchensituationen in postzynischer Verpackung mit genausoviel Tiefgang wie lustigen Kalauerspäßchen wie in "Scheinzahm". Das Bekenntnis zur Selbstliebe ("Ich liebe nur mich") hält einen dicken Packen Wahrheit parat ("Das ist schade für Dich"). Und man kann ihm ja auch nur das Beste wünschen, wenn er in "Blaumeise Ivone" sich über die Artenvielfalt der hiesigen Haus- und Hofblaugefieder freut.

'Clever' und 'intelligent' ist das, was Dorau macht, auf jeden Fall. Für jede und jeden ist der jeweilige Lieblingssound, der besonders wahre Track dabei. Und wenn er sich optimal vermarktet, hat er ja eigentlich recht. Doch das Image, für das er steht, ist äußerst postmodern und dennoch gefährlich. Wenn per Definition "dummer" Pop zweiklassig gehört wird, dient er nicht nur der Verfeinerung, sondern auch dem Distinktionsgewinn, also auch einer klassenmäßigen Scheidung nach "kulturellen" Gesichtspunkten. In den 80ern nannte sich so etwas noch sehr ungeniert 'subversiv'. Ich habe mir die CD bloß ausgeliehen und überspielt.

RoLe

Andreas Dorau: 70 Minuten Musik ungeklärter Herkunft; Motor Music.

Leute, die betrügen, sind erfolgreicher als Leute, die immer ehrlich sind.

Verbotene Objekte

Lebensstil und linke Moral im späten 20.Jahrhundert

Eine Ausstellung aus den Beständen des "Archivs der Prüfstelle für linke Moral"

Ausstellung: Verbotene Objekte
Nr. 5 "Hodenwärmstuhl"

Das 20.Jahrhundert: eine versunkene Welt, die wir nur noch aus den Erzählungen unserer Großeltern kennen, die damals noch Kinder waren. Ich erinnere mich noch gut an mein ungläubiges Staunen, als meine Großmutter mir das erste Mal von der Akribie erzählte, mit der sie gebrauchte Kondome ausspülte, um sie sauber dem "gelben Sack" zuführen zu können (einem Müllsammelbehälter zur angeblichen Wiederverwertung von Plastik und anderem Verpackungsmüll, der damals in jedem "Haushalt" stand). Noch heute stelle ich mir dieses Bild vor, wenn ich den Begriff "spätes 20.Jahrhundert" höre: eine dunkle Atmosphäre, in der sich Weltraumsonden durch Riesenwolken von Weltraumschrott kämpfen, um irgendwann den Mars und den Saturn zu erreichen, und zwanzigtausend Meilen darunter meine Großmutter als junge Frau, die in einer kleinen Einbauküche steht, nur mit einem Morgenmantel bekleidet, und ein Kondom ausspült, um die Umwelt zu retten.

Im Gegensatz zur ersten Jahrtausendwende, wo die Furcht vor dem Weltuntergang sich laut und öffentlich austobte, waren die Sorge um den Weltuntergang und die Zwangshandlungen, dieses Ende doch noch abzuwenden, vor der zweiten Jahrtausendwende von sehr privatem, intimen Charakter. Das galt nicht nur für die Ökologie, sondern auch für die anderen drängenden Fragen von Rassismus, Patriarchat und sozialer Auflösung. Findige Geschäftsleute führten teure Seminare durch (in alternativen Kulturzentren wie in Großbetrieben), wo lange und ernsthaft darüber debattiert wurde, wie man in der U-Bahn oder am Arbeitsplatz in politisch korrekter Weise einen schwarzen Kollegen anspricht, der einem auf dem Fuß steht oder zum wiederholten Male den Bleistiftspitzer entwendet hat. Und meine Großmutter erzählte mir auch von dem kleinen Schränkchen im Keller, wo sie einige fabrikneue Paare hochhackiger Schuhe stehen hatte, die sie nie trug, "weil Absätze das sexistische Bild von der Frau unterstützen, die nicht schnell genug weglaufen kann" (obwohl meine Großmutter leidenschaftlich Kurse in Thai-Boxen belegte und aus Prinzip nie weglief).

Jene für uns kaum noch vorstellbaren täglichen selbstquälerischen Zweifel und Verunsicherungen stehen in den Objekten wieder auf, die in dieser Ausstellung versammelt sind. Sie entstammen sämtlich einem sensationellen Fund, der im letzten Jahr die Fachwelt und die Öffentlichkeit aufhorchen ließ. Im Keller eines seit Jahrzehnten verfallenen Hauses in Bremen wurden durch Zufall eine Reihe von Kisten entdeckt, in denen die lückenlosen Bestände des sagenumwobenen "Archivs der Prüfstelle für linke Moral" verstaut und vergessen worden waren. Die 1999 gegründete "Prüfstelle" war ein Gemeinschaftsprojekt sozialer Projekte, die sich in einem "Netzwerk für linke Moral" zusammengeschlossen hatten. Die "Prüfstelle" führte unangekündigte Besuche sowohl in Büroräumen als auch in Privatwohnungen der angeschlossenen Projekte durch, um das zu bekämpfen, was man "linke Doppelmoral" und "politisch unkorrekte Lebensstile" nannte. Sie beschlagnahmte und katalogisierte alles, was nach den neuesten Erkenntnissen der hauseigenen "Moralkommission" inkorrekt, verwerflich oder zumindest bedenklich war. Sie sammelte aber auch Beispiele und

Objekte, die für eine besonders positive moralische Lebenshaltung und Alltagspraxis standen, und stellte beides zusammen in legendären Wanderausstellungen zur Schau. Bereits 2002 wurde die "Prüfstelle" großzügig aus öffentlichen Mitteln gefördert und entfaltete eine enorme Aktivität. Sie bildete auch die ersten der staatlichen "Sparkommissare" aus, die ab 2004 in städtischem Auftrag die Haushalte zu überwachen begannen.

Glanz und Schrecken der "Prüfstelle" währten nur wenige Jahre. In den großen "Verschwendungsaufständen" der Jahre 2011-2013 wurden Büro und Archiv fast vollständig zerstört und die meisten "Sparkommissare" öffentlich abgeurteilt. Die "Prüfstelle" wurden nie wieder eröffnet. Was niemand wußte war, daß die Angestellten des Archivs die gesammelten Exponate der verschiedenen Ausstellungen sorgfältigst verpackt und in einem geheimen Lagerkeller in der Buchtstraße versteckt hatten - für "die Zeit danach, wenn wieder Vernunft eingekehrt wäre und die Arbeit der Prüfstelle wieder gebraucht würde", wie eine ehemalige Mitarbeiterin erläuterte, die heute, 77jährig, nach der sensationellen Wiederentdeckung der Kisten ihr Schweigen brach.

Nun, eine solche "Zeit danach", eine Wiederauferstehung dessen, was damals als "Vernunft" galt, wird es hoffentlich nie wieder geben. Ich freue mich, daß wir Ihnen durch die außerordentlichen Exponate dieser Ausstellung einen sinnlichen Eindruck von der Stimmung und Atmosphäre jener versunkenen Zeit geben können, als die Arbeit der Prüfstelle begann und das Leben im späten 20.Jahrhundert von den Zeitgenossen als eine unerträgliche moralische Kompliziertheit erlebt wurde. Alle Exponate wurden sorgfältig restauriert. Die Arbeiten zum Katalog sind leider noch nicht abgeschlossen. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen.

Victoria Evelyn Casting,
Mai 2060

Ausstellung: Verbotene Objekte
Nr. 4 "Kulturelle Etikette für die Antirassistin"

Liste der Exponate

1 Fertiggericht "Pasta-Snack"

Fertiggerichte ersetzten in vielen Single-Haushalten, aber auch in Mehrpersonen-Familien das tägliche Kochen. Sie waren zeitsparend und durch Produktion mit Billigarbeitskräften und massenfabrizierten Grundnahrungsmitteln relativ preiswert. Fertiggerichte wurden von der Prüfstelle zu Hunderten eingesammelt, gerade auch aus Haushalten, die sich als praktizierende ÖkologInnen und InternationalistInnen bekannten. O-Ton Prüfstelle: "Aus Gedankenlosigkeit, Verantwortungslosigkeit und weiblichem Emanzipationswahn geboren, zerrüttet das Fertiggericht die soziale Gemeinschaft, ruiniert die Gesundheit und verschwendet in verbrecherischer Weise Ressourcen". (aus: "Kochen als meditative Komtemplation und Dienst an der Gemeinschaft", Prüfstellen-Broschüre 34/2003)

2 Fernseher mit Videogerät

Trotz intensiver Aufklärungsarbeit über die schädlichen Folgen des Fernsehens, den gehirnerweichenden Effekt der Informationsüberflutung und den manipulativen Charakter der Massenmedien, fand die Prüfstelle in vielen linken Haushalten Fernseher, teilweise sogar mit Videogeräten, die technisch ohne weiteres in der Lage waren auch Filme mit gewaltförderndem oder pornographischem Inhalt abzuspielen.

3 Beschlagnahmtes Video "Global Trash"

Das Video "Global Trash - damit die Krise sauber und diskret abläuft" wurde von der Prüfstelle scharf verfolgt. Eine Produktion von "käng-guru production", einer dubiosen Bremer Gruppe, machte sich "Global Trash" in verantwortungsloser Weise über alles lustig, was nachhaltig, ökologisch und zukunftsfähig war. Gedreht 1996.

SPIEGEL

Ausstellung: Verbotene Objekte Nr. 13 "Würden Sie mit dieser Frau/ diesem Mann eine Nacht verbringen?"

4 "Kulturelle Etikette für die Antirassistin"

Vielgelobtes Werk, von der Prüfstelle mit dem "goldenen Weichspüler" ausgezeichnet. Ein einzigartiges Kompendium, das praxisnah und fundiert konkrete Beispiele und Anweisungen gibt, wie inmitten einer rassistischen Gesellschaft dennoch ein Gefühl der sozialen Wärme und der multikulturellen Verbundenheit entsteht.

5 Hodenwärmstuhl

Männliches Empfängnisverhütungs-Mittel, in jeder Hinsicht vorbildlich. Die männlichen Spermien werden unfruchtbar gemacht, indem die Hoden jeden Tag 40 Minuten in 40°C heißes Wasser gehängt werden (eine Beschwerung der Hoden ist notwendig, damit sie nicht an der Wasseroberfläche schwimmen). Keine Nebenwirkungen, keine Chemie, kein Einsatz von Kunststoffen und Industriepräparaten. In vielen Männergruppen und WGs entwickelte sich das tägliche gemeinsame Hodenwärmen zu einem unverzichtbaren Bestandteil patriarchaler Geselligkeit: die 40 Minuten wurden mit Skat-Spielen, gemeinsamem Fußball-Sehen, mit dem Erzählen lustiger Geschichten oder mit dem Austausch erlebter oder erfundener Sex-Geschichten verbracht. Das Wasser wurde selbstverständlich wiederverwertet (siehe auch Exponat "Wärmflasche".)

6 Walgesänge

Die von der Presse hochgespielte "Enthüllung", daß die Flut von CDs mit "Walgesängen" keineswegs in Unterwasserstudios auf hoher See aufgenommen wurde, sondern es sich zumeist um billige Imitationsarbeiten mit menschlichen StimmkünstlerInnen, elektronisch erzeugte Klänge oder bestenfalls Aufnahmen von depressiven Walen in Großaquarien handelt, konnte der Popularität der "Walgesänge" keinen Abbruch tun. "Ohne meine Walgesänge bin ich bei der Hausarbeit nur ein halber Mensch", "Ich würde meinen Chef umbringen, wenn ich nicht auf der Fahrt zur Arbeit Walgesänge im Auto höre", "Die Walgesänge lassen mich jenen tiefen Einklang mit der Natur spüren, den ich in meinem Alltag sonst vermisse" - Zitate wie diese belegen, wie wertvoll, stimulierend, zivilisierend, streßabbauend und leistungsfördernd die "Walgesänge" auf den Alltag wirkten. Von der Prüfstelle daher mit dem Prädikat "moralisch wertvoll" bedacht.

Ausstellung: Verbotene Objekte Nr. 11 "Sexpuppe"

7 Ohrstöpsel "Kongreßqualität"

Ohrstöpsel wurden von der Prüfstelle häufig auf Kongressen und Tagungen verteilt, um das ressourcensparende und solidaritätsfördernde Gemeinschaftsschlafen in Turnhallen und anderen Massenunterkünften zu fördern. "Alleinschlafen ist unmoralisch und dekadent!" (Prüfstellen-Broschüre 14/1999, "Zusammenrücken und durch!")

8 Gefühlte Arbeitszeit

Ordentliche Abrechnungen der Arbeitszeit sind unerläßlich für ein vernünftiges menschliches Miteinander, gerade in sozialen und politischen Projekten. Die Prüfstelle bot zwischen 1999 und 2007 eine Vielzahl von Kursen an "Wie berechne ich korrekt meine Arbeitszeit im Projekt", in denen verschiedene Berechnungsmethoden erlernt wurden, um insbesondere die berüchtigten "Grenzfälle" allseits befriedigend in den Griff zu bekommen. "Wenn ich auf dem Klo an die letzte Sitzung denke ... wenn ich nachts Alpträume vom Projekt habe ... wenn ich beim Sex an die Arbeit denken muß ... zählt dies als Arbeitszeit? wie trage ich das in meinen Arbeitszeitbogen ein?" Die Prüfstelle gab jährlich ein tabellarisches Standardwerk mit Prozentsätzen heraus, das für alle diese Fälle verbindlich festlegte, zu wieviel Prozent derartige Zeiten als "Arbeitszeit" gewertet werden dürfen. Das Werk erlebte 12 Auflagen und wurde insgesamt 1,2 Mio. mal gedruckt.

9 Unausgepackte und ungehörte CD

Auf einer Veranstaltung im "Schlachthof" Bremen im Herbst 1996 erläuterte Wolfgang Sachs, Mitautor der Studie "Zukunftsfähiges Deutschland", den faszinierten TeilnehmerInnen: "Gut leben statt viel haben heißt, sich nicht mehr dem Konsum um jeden Preis zu unterwerfen. Wie viele von uns haben jede Menge unausgepackte CDs zu Hause liegen, die sie noch n'cht einmal die Zeit hatten anzuhören." Die Prüfstelle nahm diese Anregung begeistert auf und beschlagnahmte künftig alles, was eingepackt war.

10 "Haushaltshilfe gesucht"

Die Einstufung von Anzeigen wie dieser konnte in der Moralkommission der "Prüfstelle" nie wirklich entschieden werden. Die einen hielten sie für rassistisch, sexistisch, ausbeuterisch und schlichtweg widerlich. Andere Experten argumentierten, die Einstellung von Haushaltshilfen fördere das Gemeinschaftswohnen (WG!), schaffe Arbeitsplätze für Migrantinnen, sogar für solche mit illegalem Aufenthaltsstatus, und geputzte Wohnungen seien für die Aufzucht psychisch stabiler Kinder erheblich wertvoller als pseudo-"antiausbeuterische" Lotterbuden.

11 Sexpuppe

Ein Fall von seltener Unverfrorenheit war der des Bewegungs-Rentners Gustav Hannebrodt, der seine Sexpuppe im Büro hinter einer Regalwand versteckte, die er mit zweihundert Aktenbänden eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses zur U-Boot-Affäre (illegale Rüstungsexporte nach Indonesien) füllte, da er sich sicher wähnte, daß nie jemand einen Band herausziehen würde. Die Prüfstelle bekam jedoch einen Tip.

12 Geld

Immer wieder stieß die Prüfstelle bei ihren Hausdurchsuchungen auf echtes, bares Geld. Gestützt auf die Zinslehre von Silvio Gesell, argumentierte die Prüfstelle, daß unverwendetes Bargeld "Diebstahl an der Gemeinschaft" sei, weil es den Wirtschaftskreislauf schwäche. "Offenbar haben hier einige immer noch zu viel!"

13 "Würden Sie mit dieser Frau / diesem Mann eine Nacht verbringen?"

Inkriminiertes Kunstwerk von H.O. Zoffelbrand (1997, beschlagnahmt 2002). Das Werk schüre entweder autoerotisch-narzißtische Gefühle oder aber Unzufriedenheit mit sich selbst, und müsse daher in jedem Falle anti-soziales Verhalten fördern.

ZEIT	TÄTIGKEIT	ANTEIL ARBEIT	
3.00 - 4.15	vom Büro geträumt (Alpträume)	10 %	= 7,5 min
8.13 - 8.20	beim Frühstück unterhalten über Büro-Tagesplan	100 %	= 7 min
9.00 - 17.00	Büro - offizielle Arbeitszeit	50 % (Abzüge wegen Essen, Dösen, Träumen)	= 4 Std.
17.30 - 18.30	mit PartnerIn gestritten wegen Bürostreß	30 %	= 20 min
18.30 - 19.00	Sauer gewesen wegen Überlastung	0 % (nicht produktiv)	= 0 min
20.00 - 22.00	TV gezappt	33 % (Informationsaufnahme)	= 40 min
23.00 - 23.30	auf dem Sofa eingeschlafen	0 %	= 0 min
23.30 - 24.00	ruhelos herumgelaufen, weil nix geschafft	10 % (da motivationsaufbauend, wenigstens)	= 3 min
SUMME		**5 Stunden und 17,5 Minuten**	

Ausstellung: Verbotene Objekte
Nr. 8 "Gefühlte Arbeitszeit"

14 Wärmflasche

Eines der wenigen Objekte, die selbst bei den hartgesottenen SpionInnen der Prüfstelle noch echte Rührung erweckten. Die Wärmflasche wurde bei körperlichen Beschwerden verwendet oder bei winterlicher Kälte als Bettflasche benutzt (Senkung der Raumtemparatur möglich!), und ihr Inhalt wurde am anderen Tag nicht etwa sinnlos weggeschüttet, sondern in einen bereitgestellten Eimer in der Toilette umgefüllt, wo sie bei Bedarf zur Klospülung diente (Wasserersparnis!). Ein Hit!

15 Rituelle Gebrauchsgegenstände

Gegen die allgemeine Zukunftsunsicherheit weit verbreitetes Beruhigungsmittel. Die Kommunikation mit dem unbekannten Überirdischen verlagerte die politische Diskussion in zunehmend weltfernere Bereiche und garantierte so ihre soziale Neutralität. Für die Prüfstelle „eine äußerst begrüßenswerte Entwicklung", da Aggressivität und offener Widerspruch lediglich die Förderungswürdigkeit der Projekte in Frage gestellt hätte. In einem geheimen Strategiepapier wurde die konsequenzlose Ich-Bezogenheit esoterischer Praktiken als wesentlicher Faktor für die Akzeptanz der Arbeit des Archivs bezeichnet. In seiner Endphase versuchte das Archiv esoterische Gebrauchsgegenstände über bisher verborgen gebliebene Kanäle massiv zu subventionieren.

16 Befruchtungsschwämmchen (Vorführgerät)

Das im Original nur etwa 1/10 so große Befruchtungsschwämmchen war in den späten 90ern und frühen 00ern ein Renner unter Frauengruppen. Das Exponat ist ein vergrößertes Vorführgerät, das bei illegalen Kursen benutzt wurde, um die richtige Anwendung zu demonstrieren. Das Befruchtungsschwämmchen war für Frauen mit Kinderwunsch, aber ohne (männlichen) Partner- oder Sexualwunsch die Alternative zur (als anonym und unappetitlich empfundenen) Samenbank: eine Freundin führte das Schwämmchen in die Vagina ein, schlief mit ihrem

Haushaltshilfe

für WG gesucht (Putzen, Kochen, Aufräumen, zweimal wöchentlich). Gerne auch Migrantin oder Flüchtling. Ordentliche Bezahlung zum ortsüblichen Tarif. Sozialversicherung auf Wunsch, aber nicht zwingend. Fortschrittliche Gesinnung erwünscht. Anrufe unter 0177/ 55 5 55

Ausstellung: Verbotene Objekte Nr. 10 "Haushaltshilfe gesucht"

Partner, brachte das noch samenfeuchte Schwämmchen zurück, und die betreffende Frau konnte nun das Schwämmchen ihrerseits einführen und damit ihren Kinderwunsch erfüllen. Kein unerwünschter Verkehr, keine unerwünschte männliche Mitwisser- und Vaterschaft, kein Behördenkrieg, keine Formulare. Obwohl die Prüfstelle Sympathien für die anti-technische und unbürokratische (Verwaltungseinsparung!) Seite dieses Befruchtungsverfahren hegte, stufte die Moralkommission das "Befruchtungsschwämmchen" als unmoralisch und verwerflich ein, da es den (in der Regel uninformierten) befruchtenden Mann "zum bloßen Objekt degradiert". Die Fahndung nach Befruchtungsschwämmchen (auch euphemistisch "unbefleckte Empfängnis" genannt) wurde extrem verschärft, als ab 2001 ruchbar wurde, daß es immer häufiger auch von Frauen in festen heterosexuellen Partnerschaften oder sogar Ehen benutzt wurde, die sich die Möglichkeit offenhalten wollten, im Falle der Trennung auf fehlende Vaterschaft zu plädieren und 100%ig allein erziehungsberechtigt zu werden.

17 Kinderbuch mit kopulierendem Geflügel

Eine spektakuläre Umentscheidung führte zum Absturz dieses zunächst hochgelobten Werkes, das aus dem Umfeld der "arranca!"-Redaktion stammte. Das Buch zeigt in aufklärerischer Absicht verschiedene Tiere (und auch Menschen) in verschiedenen Positionen beim Geschlechtsverkehr. Jahrelang hatte die Prüfstelle das Buch als "sexuell entkrampfend" eingestuft. 2004 entschied jedoch die Moralkommission, das Buch mache sich einer "entproblematisierenden Darstellung von Sexualität" schuldig, indem es den Geschlechtsverkehr ohne jeden gesellschaftlichen Kontext zeige, den Aspekt patriarchaler Unterdrückung verschweige und Sexualität "simplifizierend bis zur Blödigkeit auf Lust, Spaß und Fortpflanzung reduziere". Es war das letzte Sexualaufklärungsbuch; das zu Zeiten der Prüfstelle herauskam; kein Verlag sah sich nach der Entscheidung von 2004 imstande, ein Sexualkundebuch zu konzipieren, das über die Formel "Sex ist fies, gesellschaftlich fragwürdig und riecht schlecht" hinausgekommen wäre.

*Diese Ausstellung wurde erstmals im **Salon** des FORUM 2 auf dem BUKO 21 in Paderborn 1997 gezeigt.*

Kai Kaschinski

Und die Karawane zieht weiter...

- zum BUKO 21

Genauso wie immer wieder von Neuem seit nun mehr 21 Jahren irgendwo im Lande ein BUKO stattfindet, so gilt es auch diesmal im nachhinein einen Kongreßbericht zu schreiben. Und nun obliegt diese für meinen Geschmack keineswegs einfache Aufgabe mir. Sicher ließe sich hier, wie es sich für einen ordentlichen Bericht gehört, in zeitlicher Abfolge erzählen was denn so passiert ist und vor allem wie es passierte. Das geschieht auch. Aber schon an diesem Punkt sind wir meiner Meinung nach bei einem der zentralen Probleme des diesjährigen BUKOs. Nämlich dem was alles nicht passiert ist. Für mich, der ich mich an der Vorbereitung beteiligt habe, läßt sich das nicht übergehen und unkommentiert lassen. Nicht weil ich mich beschweren will über die in unnötige Planungen vergeudete Zeit, sondern weil ich eine politische Auswertung für notwendig halte. Es handelt sich hier also um einen der sogenannten kritischen Berichte, der Schönfärberei vermeiden will, aber solidarisch gedacht ist.

Wer also diesen BUKO auswerten will muß sich die Planungen im Vorfeld und die Diskussionen letztes Jahr in Heidelberg ansehen. Gab es eine politische Orientierung für den Kongreß? Ich denke, daß es neben dem, was ausdrücklich in der Diskussion um das Kongreßthema formuliert wurde, vor allem um eine Fortsetzung der Neuorientierung und Perspektivsuche der letzten Jahre ging. Immer wieder drehten sich die Gespräche um die Frage wie internationalistische Politik heute aussehen muß? Daß Herrschaftsstrukturen über typisch internationalistische und kapitalismus-zentrierte Ansätze hinaus aufgegriffen werden müssen, war dabei eine der Kernthesen. Neue, befriedigendere Kommunikationsformen sollten ausprobiert werden. Paderborn setzte in diesem Zusammenhang einen besonderen Schwerpunkt. Die Diskussion im BUKO sollte sich anderen Sozialen Bewegungen nicht nur inhaltlich öffnen, sondern ihnen bewußt Räume auf dem Kongreß öffnen, um eine übergreifende Debatte dazu, wie Gegenmacht entwickelt werden kann, zu starten. Genau in diesen Kontext gehörte auch die für Sonntag vorgesehene Auseinandersetzung mit den BUKO-Strukturen. Wie kann der Verband handlungsfähig bleiben und einen Beitrag zur Entwicklung von Gegenmacht leisten? Wie binden wir mehr Gruppen und Einzelpersonen in unsere Arbeit ein? Wenn eine Bezugnahme auf eine verbandsübergreifende politische Orientierung in den letzten Jahren Seltenheitswert hatte, so läßt sich doch ein roter Faden im obigen Sinne herauskristallisieren. Um im fadenscheinigen Bild zu bleiben: In Paderborn zog sich der Faden leider kreuz und quer durch die Gänge der Universität und wer ihm voll Abenteuerlust folgen wollte fand sich schließlich vor dem Bürener Abschiebeknast wieder.

Nun aber erst einmal noch zurück zum Donnerstag, dem 29.Mai, dem Kongreßbeginn. Paderborn eine Stadt mit mindestens so vielen Kirchen wie KongreßteilnehmerInnen (260), stellte uns trotz ihres RCDS-Astas Räume in der Universität zur Verfügung. Dort tagte, aß und tanzte der Kongreß und dort wurde er auch eröffnet. Im Mittelpunkt der Eröffnung standen neben der Vorstellung der fünf Foren drei Referate, die die ganze politische Breite des Kongresses ansprachen. Annette Will von der Pharma-Kampagne referierte zur Verortung und Bestandsaufnahme des BUKO, Marta Duran zur Situation in Chiapas und Fritz Storim zum Stand der Anti-Castor-Bewegung. Die Foren und ihre AGs erweiterten den thematischen Rahmen dann noch einmal erheblich, so daß quasi zwangsläufig die Frage im Raum stand: Wie bringen wir das alles in den nächsten Tagen zusammen? Für den Donnerstagabend war jedoch zunächst einmal Einrichten angesagt. Die Infrastruktur und die Uni als Tagungsort erwiesen sich dabei in den nächsten Tagen immer wieder als Herausforderung. Die Größe des Kongresses bescherte den PaderbornerInnen und den anderen OrganisatorInnen einige Probleme. Angefangen bei der Verteilung der Räume über die ganze Uni, über die Menge der Schlafplätze bis hin zum Mehrfachstecker für die Elektrogeräte. Letztlich lief alles, die PaderbornerInnen opferten teilweise ihre eigenen Betten um die letzten unterzubringen, andere opferten die Nacht.

Tendenziell verschluckte das Unigebäude den Kongreß bzw. das Gefühl "Wir sind unter uns". Besonders am Freitag, dem Arbeitsgruppen-Tag zerlief es sich. Unterwegs in der Uni war nie klar wer gehört zum Kongreß und wer nicht und wo lassen sich ein paar zwanglose Kontakte knüpfen, smalltalks führen. Abgesehen von uns herrschte nämlich ganz normaler Uni-Alltag.

Eine spezielle Herausforderung war die Mensa. Selbst für erfahrene StudentInnen zeigt sich an jeder Mensa von neuem die Vielfalt kapitalistischer Techniken wenns ums Abrechnen und die Vorführung des Warenangebots geht. An welcher Schlange muß ich mich anstellen um an welches Essen zu kommen? Wieviele Teller darf ich auf mein Tablett stellen ohne etwas draufzahlen zu müssen? An welcher Kasse muß ich bezahlen? Welchen Essensgutschein muß ich einlösen? Bei all diesen Unsicherheiten kam mir mein Supermarkt um die Ecke irre vertraut und heimelig vor. Rausgekommen ist auf jeden Fall ein Essen, das den

Vergleich mit dem Heidelberger Menu nicht zu scheuen braucht und okay war.

Vom Inhaltlichen scheint der Freitag gut gelaufen zu sein. Von den 19 AGs fanden die meisten statt. Für viele waren die Diskussionen interessant und als Mangel wurde oftmals lediglich die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit genannt. In diesem Zusammenhang sollte sich überlegt werden ob es nicht tatsächlich möglich ist beim nächsten Mal den Arbeitsgruppen mehr Zeit einzuräumen und so den inhaltlichen Austausch zu intensivieren. Viele TeilnehmerInnen kommen in erster Linie deshalb.

Abends gab es dann musikalische Unterhaltung, eine Lesung und die Salons als Treffpunkte. Im Salon des FORUM 2 fand zudem eine Ausstellung mit "Verbotenen Objekten" aus dem ausgehenden 20. Jahrhundert statt. (DIe Ausstellung wird in diesem Heft übrigens auf den Seiten 25-29 dokumentiert.)

Samstagmorgen trafen sich in gemischten Kleingruppen Leute aus den unterschiedlichen Foren um sich untereinander über die Inhalte ihrer AGs zu berichten. Dies Vorgehen kam ebenfalls gut an, wenn es auch nicht von allen wahrgenommen wurde.

Am frühen Nachmittag kamen die Foren als ganze noch einmal zusammen um die Plenumsdiskussion vorzubereiten. Es sollte geklärt werden was das jeweilige Forum zur Diskussion stellen will. Keine leichte Aufgabe, da es bis dahin nur getrennt voneinander Diskussionen gegeben hatte. Ein weiteres der Probleme, die den gesamten Kongreß durchzogen. Da die einzelnen Austauschversuche - in den AGs, den Foren und später dem Plenum - ohne aufeinander Bezug zunehmen liefen entwickelte sich keine gemeinsame Diskussionsrichtung für den Kongreß.

Dem Kongreß fehlte eine deutlichere, für alle vermittelte Ausrichtung. Die Struktur hätte durch die Vorbereitungsgruppe begründet und stärker getragen werden müssen. Dies spricht nicht gegen die Auflösung hierarchischer Kongreß- und Diskussionsstrukturen. Genausowenig soll es den organisatorischen Mangel auf die - inklusive mir - abwälzen, die sich die Mühe gemacht haben die Verantwortung für die Vorbereitung zu übernehmen. Dennoch muß in meinen Augen festgehalten werden, daß zu vieles offen gelassen und nicht in die Hand genommen wurde.

Am deutlichsten sichtbar wurde diese Situation im Plenum

Ein in jeder Hinsicht bescheidenes Presseecho

Wäre es nicht die bisher einzige Pressestimme, die zum BUKO 21 erschienen ist, ließe sich vielleicht herzlich über die Debatte im Bielefelder Stadtblatt lachen. Leider ist die Resonanz auf den BUKO noch spärlicher als sonst.
Der vom Stadtblatt mit "Gegenmacht von unten?" getitelte Artikel und der ebenfalls von Michael Ruffert geschriebene Kommentar läßt nichts Gutes am BUKO 21. "Junge Menschen" treffen sich da und machen die "marxistische Mottenkiste" ganz weit auf. Es wird sich gegenseitig bestätigt auf der "richtigen Seite" zu stehen und ansonsten ist es völlig egal ob es den Rest der Gesellschaft interessiert oder nicht. "Schließlich brauchen sie irgendwo ihre Spielwiese, wenn sie draußen im wirklichen Leben einfach niemand verstehen und ernstnehmen will. In diesem Sinne hat die Veranstaltung zumindest den TeilnehmerInnen einiges gebracht, Freunde treffen, lachen, singen, trinken - und sich noch einmal versichern, daß man auf der Welt mit seinen Einsichten nicht ganz alleine dasteht." Selbst den pseudo-neutralen Bericht vom Plenum und der Pressekonferenz durchzieht ein ironischer Unterton.
In einem Leserbrief hat Andreas Schüßler vom AKE Vlotho auf Ruffert geantwortet. Er nennt den Stil der Texte "überheblich und altväterlich" und vergleicht sie mit Stimmen aus dem bürgerlichen Lager der 60er Jahre. Eine Einschätzung, die nur unterstrichen werden kann. Darauf reduzieren läßt sich diese Resonnanz jedoch leider nicht. Obwohl ich sie keineswegs verallgemeinern würde, so macht sie doch zumindest eins deutlich: Der BUKO macht in seiner Außendarstellung einen soweit inhaltlich diffusen bzw. inhaltsleeren Eindruck, daß die Variante 'Geistreicher TAZ-Journalist' einen derartigen Artikel verfassen kann ohne, daß er Angst haben muß sich dafür rechtfertigen zu müssen.

Termine

- 1. Seminar: Was nützt uns die Region? Regionalisierungskonzepte auf dem entwicklungspolitischen Prüfstand; 07.-09.11.97; AKE Vlotho

- 2. Seminar: Migration und Metropolenentwicklung; 05.-07.12.97; Ökumenische Werkstatt in Wuppertal

- 3. Seminar: Cyberrevolution: Neue Medien und Internationalismus; ?

- 4. Seminar: Bevölkerungspolitik und "Nachhaltige Entwicklung"; 05.-07.12.97; Haus Einschlingen in Bielefeld

- 5. Seminar: Vorbereitungsseminar zum BUKO 22: "Perspektiven der Internationalismus-Bewegung" (Arbeitstitel); 31.10.-02.11.97; AKE Vlotho

- 6. Kleiner BUKO; 21.-23.11.97; ?

und was noch fehlt:

- 7. PKK-Seminar

- 8. Zukunft der Arbeit-Seminar

- 9. Identitätspolitik und Entwicklungsdenken-Seminar

- 10. Perspektiven und Kritik national(istisch)er Befreiungsbewegungen-Seminar

- 11. Wiederaneignug von unten-Seminar

- 12. BUKO 22

am Samstagabend. Gedacht war es für den inhaltlichen Austausch, stattdessen wurde es zum multifunktionalen Sonderplenum umgewidmet. Ein Antrag aus Losheim forderte den BUKO vorzeitig zu beenden um für alle die Teilnahme an der Demonstration gegen den Bürener Abschiebeknast möglich zu machen. In der Koordinationsgruppe gab es dazu die Meinung, daß dies in Hinblick auf die Kongreßstruktur falsch sei. Zudem war genau wegen dieses Problems in der Vorbereitung ein Kompromiß - unter Anwesenheit eines der Losheimer - erarbeitet worden. Eigentlich sollte der Teil der KongreßteilnehmerInnen vorfahren, die nicht in Mitgliedsgruppen organisiert sind bzw. kein Interesse an den BUKO-Internas am Sonntag gehabt hätten und der Rest sollte folgen und sich der Demo anschließen. Aber wie es so im Leben kommt es findet sich eine breite Mehrheit für die Abkürzung des BUKOs, es wird beschlossen Samstag um 21.00 Uhr das plenum zu beenden und am nächsten Tag fahren circa 20-30 Leute früher als geplant zur Demo.

Die Konsequenz dieser Entscheidung war die Streichung jeder inhaltlichen und strukturellen politischen Debatte im Plenum. Meiner Meinung nach ein echter Witz. Einmal im Jahr trifft sich der Verband und dann macht er sich mit dem Argument aktionsfähig zu werden politisch handlungsunfähig, bricht seine Perspektivdiskussion ab, als wenn es nicht 360 Tage im Jahr gebe wo er seine Handlungsfähigkeit zeigen könnte, wenn er sie denn hätte. Sicher gibt es gute Gründe Demonstrationen zu machen und es gibt gute Gründe keine Lust auf ein Plenum zu haben in dem nur die wenigsten - in der Regel dominante Männer - zu Wort kommen. Tragisch, glaube ich, ist es nur, daß damit die oben beschriebene Konzeptlosigkeit und politische Orientierungslosigkeit des BUKOs und daß heißt in erster Linie seiner Mitgliedsgruppen nicht angegangen wird. Die Gruppen müssen sich klar darüber sein, daß sie sich auf dem Kongreß nicht in eine konsumistische Haltung fallen lassen können. Wir müssen uns auf eine gegebenenfalls streitbare Diskussion einlassen und gemeinsam daran arbeiten eine neue Orientierung zu entwickeln.

Erschwerend kommt hinzu, daß ich von keiner der eingeladenen Gruppen von außerhalb des BUKOs eine positive Auswertung des Kongresses mitbekommen habe. Was mich wiederum nicht verwundert. Schließlich muß gerade diesen Gruppen ein politisches Profil gezeigt werden und die Möglichkeit zur gemeinsamen Diskussion gegeben werden. Seminare können an jedem Ort ausgerichtet werden. Die wenigsten Gruppen machen das aus Spaß oder als eine Art

Dienstleistungsunternehmen, das mal eben angefragt wird. Der BUKO kann dadurch, daß er einer der wenigen noch verbliebenen politischen Zusammenschlüsse interessant sein, aber dies muß dann auch deutlich werden.

Ersetzt wurde die politische Debatte durch ein gestrafftes Abstimmungsprogramm. Von zentraler Bedeutung war der Beschluß einen Kleinen BUKO abzuhalten auf dem die BUKO-Strukturdebatte geführt werden soll. Dieser Kleine BUKO ist dann in dieser Frage beschlußfähig.

Zum Thema des nächsten BUKO wurde eine Wiederholung und Vertiefung des diesjährigen Themas "Gegenmacht von unten" gewählt (16 Stimmen). Der genaue Titel soll noch festgelegt werden. Unterlegen sind in der Abstimmung die Vorschläge "Internationalistische Perspektiven für das neue Jahrtausend" (11 Stimmen) und "Migration und Weltmarkt" (10 Stimmen).

Neben dem zwangsläufigen Vorbereitungsseminaren zum BUKO 22 kam es zur Wahl der Seminare für die nächste Saison. Von den 8 zur Abstimmung gestellten kamen die Seminare "PKK" (13 Stimmen), "Zukunft der Arbeit - Widerstand und Solidarität im Neoliberalismus" (32 Stimmen), "Perspektiven und Kritik national(istisch)er Befreiungsbewegungen" (20 Stimmen), "Identität und Entwicklungsdenken" (21 Stimmen) und "Wiederaneignung von unten" (18 Stimmen) durch.

Ansonsten wurden in letzter Minurte noch diverse Resoulutionen verabschiedet. So erklärte sich der BUKO mit den in Bremen kriminalisierten Asta-Leuten und der Mehrheitsfraktion im Jungen Welt-Streit solidarisch, wandte sich gegen die Invasion der Türkei in Südkurdistan und rief zu den Innenstadt-Aktionstagen und dem Euromarsch auf. Der Abschluß des Plenums wurde schließlich dadurch erheitert, daß den PaderbornerInnen als Dankeschön ein Blumenstrauß samt dem Gutschein für eine Hafenrundfahrt in Hamburg überreicht wurde.

Nachdem nun die hitzige Strukturdebatte am Sonntag ausfiel und quasi Schluß war konnte dafür abends um so ausgiebiger gefeiert werden. Eine Band spielte auf und Tommys legendäre Disco lief bis zum Zapfenstreich um 02.OO Uhr.

Und Sonntag hieß es Demo oder Abreise. Wie die Demo in Büren lief ist auf den hinteren Seiten nachzulesen.

Bleibt nur: Bis zum nächsten Mal.

Ein zapatistischer Fragenkatalog

Zur Vorbereitung der Struktur- und Perspektivdebatte auf dem Sonntagsplenum des BUKO hatte Gaby vom Infobüro Nicaragua aus Wuppertal einen Fragenkatalog erstellt. Ihr Vorschlag ist diesen Fragenkatalog nun als Anregung für die Vorbereitung des Kleinen BUKO heranzuziehen.

- Was ist der BUKO?
- Wie ist das Selbstverständnis des Verbandes BUKO?
- Der BUKO ist eine basisdemokratische, selbstverwaltete Verbandsstruktur, die auf aktiver Mitarbeit beruht. Dies Modell funktioniert seit Jahren nicht - gibt es andere Formen der Partizipation?
- Wer entscheidet im BUKO?
- ... was gewinnen, was verlieren wir, wenn wir unsere politische Verbindlichkeit nicht mehr an festgefügten Organisationsstrukturen und den entsprechenden (basis-) demokratischen Prozeduren festmachen?
- Ist der BUKO Gegenmacht?
- Wo will der BUKO hin?
- Wie kann der BUKO internationalistischer werden?
- Dem BUKO fehlt eine Handlungsperspektive über ein Bildungsseminar und FreundInnen-Treffen hinaus (Internationalismus-Kampagnen und Aktionen).
- Welcher Bedarf besteht bei den Mitgliedsgruppen an bundesweiter Koordination und politischer Repräsentation?
- Welche Funktion erfüllt der BUKO als Verband?
- Wie sollen BUKO-Strukturen aussehen, um die angestrebten Funktionen zu erfüllen?
- Die Organisationsfrage ergibt sich aus einer breiten politischen Diskussion in allen Foren.
- Die Frage ist, wie eine verbindliche und kollektive Widerständigkeit jenseits eines selbstbezogenen "Organisieren um der Aufrechterhaltung der Organisation willen" aussehen soll.
- Will sich der BUKO öffnen?
- Woran möchten sich Gruppen beteiligen? Was wollen Mitgliedsgruppen im BUKO machen? An welchen Themen entlang wollen sich Gruppen engagieren?
- Was muß sich am BUKO ändern, damit die Mitarbeit erleichtert und attraktiv wird?
- Wo sind die Gemeinsamkeiten derjenigen, die sich am BUKO beteiligen?

Markus Wissen

Am Rand der Bedeutungslosigkeit

Über Krise und Perspektiven des BUKO

Durststrecken gehören zum Leben jeder politischen Gruppierung. Ob sie schnell zurückgelegt werden oder quälend langsam, hängt nicht nur vom gesellschaftlichen Klima ab, sondern auch von innerorganisatorischen Richtungsentscheidungen. Die Durststrecke des BUKO begann Anfang der 90er Jahre. Seitdem haben sich die Rahmenbedingungen für emanzipatorische Politik nicht gerade verbessert. Damit allein ist jedoch nicht zu erklären, warum das Ende der Durststrecke nach dem Kongreß von Paderborn weiter entfernt zu sein scheint denn je. Die Gründe hierfür sind m.E. zu einem großen Teil hausgemacht. Der BUKO hat sich seit nunmehr einigen Jahren darauf verlegt, die Krise einigermaßen unbeschadet zu überstehen. Wichtige Diskussionen über Selbstverständnis, politisches Profil und Struktur wurden entweder nicht geführt oder blieben folgenlos. Dabei wurde nicht berücksichtigt, daß auch durch Nicht-Entscheidung politische Weichenstellungen vorgenommen werden, in diesem Fall: die schleichende Transformation des BUKO von einem Zusammenschluß mit politischem Profil, um das in inhaltlichen Debatten gerungen wird, zu einem Forum des unverbindlichen Meinungstausches.

Es ist müßig, darüber zu spekulieren, inwieweit eine Strukturreform, wie sie 1992 diskutiert wurde, dem BUKO gut getan hätte. Damals stand ein Vorschlag zur Debatte, der die Ablösung des von Mitgliedsgruppen gebildeten KA durch einen aus Einzelpersonen zusammengesetzten Vorstand vorsah, der beim Kongreß in Stuttgart jedoch durchfiel. Tatsache ist jedenfalls, daß sich der BUKO seitdem munter in Richtung politische Bedeutungslosigkeit bewegt. Die Aufmerksamkeit, die er in der Nachhaltigkeits-Debatte erregte, kann darüber nicht hinwegtäuschen. Sie gleicht rückblickend eher einem heftigen Aufbäumen, dem die Ermüdungserscheinungen auf den Fuß folgten: Zwar wurde beim BUKO 20 in Heidelberg noch um inhaltliche Positionen gerungen, doch die Debatte verlief schleppend und endete ohne jedes Ergebnis. In Paderborn zeigte sich der Kongreß dann gänzlich ohne Saft und Kraft. Nicht, daß in den Arbeitsgruppen nicht intensiv diskutiert worden wäre, aber das Plenum versäumte es, die politischen Konsequenzen aus den inhaltlichen Debatten auch nur zu diskutieren. Welchen Sinn macht es wohl, zwei Tage lang über Gegenmacht von unten zu reden und dann auseinanderzugehen, ohne irgendwelche politischen Signale auszusenden? Was ist das für eine Gegenmacht, die es versäumt, die Macht auch nur davon in Kenntnis zu setzen, daß sie etwas gegen sie zu tun gedenkt?

Nun gibt es im BUKO eine Strömung, die politisches Neuland zu betreten versucht, auf den Namen "Schwertfisch" hört und mit dem Politikverständnis, wie es aus diesen Zeilen spricht, vermutlich wenig anzufangen weiß. So begrüßenswert es ist, daß sie versucht, durch eine Kritik der Nachhaltigkeitsdebatte dem BUKO politisches Profil zu verleihen, so wenig konsensfähig und weiterführend erscheint mir diese Position. Dies will ich im folgenden erläutern, um anschließend ein anderes Projekt, das uns dem Ende der Durststrecke näherbringen könnte, zu skizzieren. Die herkömmliche Informations- und Kampagnenpolitik des BUKO hat sich, so ein Leitgedanke des Schwerfisches, überlebt. Die Leute wissen, "daß das System korrupt ist. Sie haben nur keine Lust/Mut/Bereitschaft, ihre Vergesellschaftung selbst in die Hand zu nehmen" (Spehr 1997: 13). Wie das Beispiel "Ökologie" zeigt, "morpht" der Herrschaftsdiskurs alles in sich hinein, "was den neuen sozialen Bewegungen einst lieb und teuer war" (Spehr/Stickler 1997: 212). Um sich also nicht weiter als Indikator für Modernisierungsdefizite des westlichen Gesellschaftsmodells mißbrauchen zu lassen, müssen sich die sozialen Bewegungen dem herrschenden Diskurs entziehen, den "weltmarktorientierten Sektor" zurückdrängen, die "formale Arbeit entprivilegisieren" und in den auf diese Weise angeeigneten Räumen "Maßnahmen zur direkten Überlebenssicherung - vor allem im Nahrungsmittelbereich" verwirklichen (ebd.: 223).
Dieses auch als "Abwicklung des Nordens" bezeichnete Projekt läuft m.E. jedoch insofern ins Leere, als der "weltmarktorientierte Sektor" in weiten Teilen keiner Zurückdrängung bedarf, sondern sich selektiv von selbst zurückzieht. Der Rückzug äußert sich sowohl geographisch - siehe die "Zwangsabkoppelung" großer Teile Subsahara-Afrikas vom Weltmarkt - als auch sozialstrukturell, wie die Massenarbeitslosigkeit in den Ländern des Nordens zeigt. Vor diesem Hintergrund ist die Schwertfisch-Position bestenfalls wenig hilfreich, schlimmstenfalls führt sie uns in unbeliebte Gesellschaft, nämlich in jene des Neoliberalismus. Ich halte es für sehr gewagt, die "Entprivilegisierung" der formalen Arbeit ausgerechnet in einer Zeit zu fordern, in der genau dies von der Kapitalseite massiv betrieben wird. Auch die Forderung nach "radikaler regionaler Autonomie" (Bernhard 1995: 36) kommt den Herrschenden dort entgegen, wo ganze Regionen sich selbst, und das heißt: ihrem Niedergang mit all seinen sozialen Konsequenzen, überlassen werden, weil sie für die Kapitalverwertung keine Rolle mehr spielen.
Der Kapitalismus trägt nicht an jedem Ort und zu jeder Zeit dasselbe Gewand. Vielmehr äußert sich das in seinen Strukturen liegende widersprüchliche soziale Grund-

verhältnis in "zeitlich wie räumlich spezifischen historischen Formationen" (Hirsch 1990: 29). Zur Zeit schickt er sich an, einen Gleichgewichtszustand zu erreichen, der auf der Ausgrenzung großer Teile der Bevölkerung beruht. Nicht nur, daß die Arbeitskraft vieler für das System überflüssig wird, auch als KonsumentInnen sind sie nicht mehr gefragt: Beruhte die Kohärenz der fordistischen Formation des Kapitalismus noch wesentlich auf der Massennachfrage nach standardisierten Konsumgütern, so hat diese heute gegenüber der Nachfrage nach Hochwert-Produkten an Bedeutung verloren. Vor diesem Hintergrund aber wird die "Abwicklung des Nordens" nicht zu einem "Abrißprojekt" (Spehr/Stickler 1997: 222), sondern zu einer systemkonformen Nachsorgestrategie für die zuvor Entprivilegisierten. Was mit einem herrschaftskritischen Anspruch antrat, erweist sich als anschlußfähig an den konservativ-neoliberalen Diskurs über den Abbau des "Versorgungsdenkens" zugunsten von Eigeninitiative und Selbsthilfe.
Die Abriß-Methapher suggeriert die undialektische Vorstellung eines monolithischen Blocks, den wir nur von außen bekämpfen könnten. Natürlich ist es richtig, daß der Kapitalismus jegliche Kritik von innen schneller als von den KritikerInnen bemerkt in ein Element der eigenen Modernisierung transformiert. Richtig ist aber auch, daß es sich bei ihm um ein prinzipiell instabiles, da auf fundamentalen Widersprüchen beruhendes Modell von Vergesellschaftung handelt. Mit anderen Wochen: Der Block weist Risse auf. Und an diesen gilt es analytisch wie strategisch anzusetzen. Weiterführend erscheint mir dabei das Begriffspaar der "Vereinheitlichung und Fraktionierung" (vgl. Bonder/Rötter/Ziebura 1993): Während die technischen und politischen Grenzen des Kapitals in all seinen Formen immer durchlässiger werden, die Welt mithin kapitalistisch vereinheitlicht wird, spaltet sie sich gleichzeitig in einem doppelten Sinn: "eine horizontal-räumliche Spaltung (Nord-Süd; West-Ost), die die Entwicklungsunterschiede zementiert, verschränkt sich mit einer vertikal-gesellschaftlichen Spaltung, die sich durch alle Gesellschaftsformationen unabhängig von ihrem Entwicklungsstand zieht" (ebd.: 338).
Für eine internationalistische Praxis ergibt sich daraus eine neue Herausforderung. Ohne harmonisieren und nach wie vor bestehende krasse Unterschiede verwischen zu wollen, läßt sich sagen, daß sich die Lebensverhältnisse der Opfer neoliberaler Restrukturierung in Nord und Süd einander annähern. Der Widerstand gegen die Politik der Umverteilung von unten nach oben äußert sich demgegenüber jedoch nur punktuell, das heißt lokal, regional oder allenfalls national begrenzt. Vielfach nimmt er die Form eines Abwehrkampfes an und ist weit davon entfernt, in die Offensive zu gehen. Die Ursache hierfür liegt darin, daß es sowohl an Austausch- als auch an Artikulationsmöglichkeiten von Protest auf internationaler Ebene fehlt. Während die metropolitanen Eliten durch weltweite Vernetzung das System am Laufen halten, ist die Schnittstelle zwischen südlicher und nördlicher Peripherie unbesetzt. Die internationalen Treffen gegen den Neoliberalismus füllen diese Lücke nur unzureichend. Es bedarf einer kontinuierlichen Arbeit, die von einer festen Organisationsstruktur getragen wird.

Dazu könnte der BUKO einen Beitrag leisten, der ihm gleichzeitig einen neuen Mobilisierungsschub verleiht. Beginnen könnten wir etwa damit, VertreterInnen der kommunalen Bündnisse gegen Sozialabbau beim nächsten Kongreß mit Initiativen zusammenzubringen, die sich im Süden gegen neoliberale Anpassungsprogramme wehren. Des weiteren sollten wir das Thema "europäische Integration" wieder stärker ins Blickfeld nehmen. Nicht nur, daß es bezüglich EU für die Solidaritätsbewegung analytischen Nachholbedarf gibt. Hier schlummern auch gewaltige Protestpotentiale, die zu mobilisieren von der Linken bisher versäumt wurde. Die absehbare Verschlechterung der sozialen Lage im Zuge der Währungsunion droht nationalistisch besetzt zu werden, wenn die Linke nicht endlich eine überzeugende Kritik am und Alternativen zum dominanten Integrationsmodus entwickelt. Um diese Lücken füllen zu können, bedarf es auch im BUKO einer handlungsfähigen Struktur. Ob KA oder Vorstand, nur Gruppen oder auch Einzelpersonen, ist zweitrangig. Der Kongreß hat grünes Licht für eine Debatte gegeben, die auch eine des politischen Selbstverständnisses sein muß. Sie sollte die Tagesordnung bis zum BUKO 22 bestimmen.

Literatur:

Bernhard, Claudia 1995: Der Igel ist immer schon da oder wie man/frau dem Herrschaftsdiskurs hinterherläuft, in: Forum entwicklungspolitischer Aktionsgruppen 199, S. 35-37

Bonder, Michael/Bernd Röttger/Gilbert Ziebura 1993: Vereinheitlichung und Fraktionierung in der Weltgesellschaft. Kritik des globalen Institutionalismus, in: PROKLA 91, S. 327-341

Hirsch, Joachim 1990: Kapitalismus ohne Alternative? Materialistische Gesellschaftstheorie und Möglichkeiten einer sozialistischen Politik heute, Hamburg

Spehr, Christoph 1997: Der G-Punkt der Bewegung, in: alaska 211/212, S. 10-13

Spehr, Christoph/Armin Stickler 1997: Morphing Zone - Nachhaltigkeit und postmodernes Ordnungsdenken, in: Foitzik, Andreas/Athanasios Marvakis (Hrsg.): Tarzan - was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche, Hamburg, 211-225

Claudia Bernhard/Iris Bockermann

FORUM 2

Der BUKO als Hamsterrad

Ein feministischer Blick auf Paderborn

Es gab mal eine Phase des Auftriebs, der neuen Impulse, oder zumindest Ansätze für ein paar neue Perspektiven, als auf dem Bundeskongreß 1995 "Entwicklungsman(n)ie" in Wuppertal die Solidaritätsbewegung und das Patriarchat zum Thema gemacht wurden. Auch wenn es Teile des Verbandes nicht durchweg begrüßten, wurde versucht altbewährte Inhalte und Formen aufzubrechen. Die Frage war, in welchem Verhältnis das Patriarchat zu den Unterdrückungsmechanismen steht und was das für unsere Perspektive als internationalistischen Zusammenhangs heißt? Es wurde viel über die Form, wie ein Kongreß abzulaufen oder aber wie effektive Politik auszusehen hat gestritten. Es sollten keine langatmigen Podiumskiskussionen geführt werden, sondern stärkere Akzente auf Kleingruppenarbeit gelegt werden, ebenso unreflektierter Aktionismus vermieden, und vor allem das Geschlechterverhältnis zu einem durchgängigen Aspekt für die Zukunft einer internationalistischen Politik gemacht werden. Inwieweit der Versuch vor zwei Jahren geglückt ist, darüber ließe sich streiten. Es wurden viele Fragen aufgeworfen und es gab wenig vorgefertigte Antworten. Tatsache ist, es war ein Abschnitt von hochgerechnet dreieinhalb Tagen und dann war es vorbei. Die Uhren tickten wieder langsamer. Ein Stück des klassischen Alltags kehrte zurück.

Heute 1997 ist der BUKO nach wie vor ein Beispiel für die praktische Umsetzung des immer noch klassischen Politikbegriffs. Der geäußerte Unmut hat zwar viele Facetten: sei es, daß (scheinbar) zu wenig Leute mitmachen, mit den Folgen der Arbeitsbelastung auf wenigen Schultern, also das Nachwuchsproblem, oder auch, daß das gewünschte Ziel in weiter Ferne liegt. Gleichzeitig fühlt man sich politisch gerechtfertigt, wenn man den Finger zur Verabschiedung einer langen Reihe von Resolutionen hebt, sich wohlig stundenlange Referate reinzieht und nicht erschüttert wird im dem Ansinnen weiter zu machen, zu verfeinern und zu professionalisieren.

Nach landläufig vorherrschenden Meinung ist ein wahrhaft politischer Mensch der/diejenige, der für die gemeinsame Sache in dem Sinne lebt, daß er/sie sich den vermeintlich hohen Zielen unterordnet. Im umgekehrten Fall, seinen Bedürfnissen, Interessen und Wünschen folgende Menschen, schlägt der Vorwurf des Unpolitischen entgegen, weil "nur" Persönliches und Egoismus Triebfeder der Verwirklichung wären. Gerne wird mit großen, naiven hungrigen Augen den Rechtfertigungsvorträgen gelauscht. Gerne wird wieder mal die moralische Klage an die höhere Instanz gerichtet.
Ein wahrhaft politischer Mensch rödelt rund um die Uhr, tanzt auf allen politischen Abfeierlichkeiten, reicht dreimal schneller und dreimal umfangreichere Exposes und Konzepte ein. Dieser Aktionismus übertüncht die Ratlosigkeit und verhindert die Reflexion des eigenen Handelns. Häufig sind nicht die eigenen Wünsche und Vorstellungen oder auch die gemeinsame Betroffenheit der Ausgangspunkt für die politische Arbeit, sondern es wird an das vermeintlich Schwächere, die Opfer gebunden.

Ein exemplarisches Beispiel wie sich vor der Gestaltung der eigenen Perspektive auskneifen läßt war das inhaltliche Plenum auf dem BUKO in Paderborn. Sie war weder vorbereitet noch strukturiert. Zudem blockierten sich die beteiligten politischen Strömungen gegenseitig.
Mensch verfiel in der Vorbereitung und nach langem Nachdenken auf die Idee, aus jedem Forum kurz vor Plenumsbeginn eine Person zu benennen (bevorzugt eine Frau), die ohne inhaltliche Vorgaben die Aufgabe der Diskussionsleitung erfüllen sollte. In Superquotierung saßen dann vier Frauen und ein Mann, die diese Situation weder herbeigeführt noch in der Lage waren sie zu lösen. Denn es hatte kaum jemand ein Interesse daran diese Diskussion aufzurollen. Das Plenum landete im luftleeren Raum.

Die Fragen, warum man/frau sich überhaupt trifft, was die gemeinsamen oder auch unterschiedlichen Vorstellungen von Gegenmacht denn sein können, beschäftigten kaum jemand. Stattdessen fand der Antrag auf Verkürzung des Kongresses breite Zustimmung. Das ist unsere heutige Realität, es wird sich auf nichts eingelassen, es gibt nichts

zu sagen und nichts zu hören, die formalia sind politisch korrekt.

Wenn man/frau zurückblickt, haben sich heute die Akzente verschoben. Das "Wir-Frauen-Gefühl" als Bezugspunkt hat ausgedient. Es ist deutlich geworden, daß die Geschlechtszugehörigkeit noch keine gemeinsame Perspektive ausmacht, daß es auch in Frauenzusammenhängen die subtilen Hierarchien gibt und das nicht einfach die gesellschaftlichen Verhältnisse vor der Tür gelassen werden können. Die Grenzen haben sich herauskristallisiert. Wenn frau diese Epoche ihrer politischen Sozialisation abschließt, ist sie häufig gefrustet, manchmal befreit und in jedem Fall um einige Erfahrungen reicher, positive wie negative. Aktuell sind Frauenzusammenhänge als gesellschaftliche Nischen historisch wie auch persönlich biographisch überholt, was nicht nur als Befreiungsschlag zu bewerten ist.

In vielen Fällen wendet sich frau nun der Arbeit in gemischtgeschlechtlichen Gruppen zu: mit Männern für oder gegen eine Sache oder die Verhältnisse anzukämpfen, erscheint nicht abwegig. Schließlich haben beide Seiten seit den 70er Jahren dazugelernt. Kaum ein aufgeklärter Mann, der nicht einen Schimmer von den Grundzügen der Emanzipation hätte, kaum eine progressive Politik ohne frauenspezifische Forderungen. In sämtlichen linken Gruppierungen wird die Anwesenheit von Frauen begrüßt, wird ihnen das "Frauenticket" zugestanden. Fast könnte der Eindruck von Bewegung und Veränderung entstehen. Das Gegenteil ist der Fall. Sicher nehmen Männer wohlwollend zur Kenntnis, wenn Frauen sich engagieren, Impulse geben und nach Alternativen suchen, solange sie die Veränderungsunlust der Männer nicht in Frage stellen.

Denn es geht im Kern um ein Aufpolieren der patriarchalen Strukturen und nicht um ihre Abschaffung. Dafür sind Frauen überlebensnotwendig geworden. Sie dienen als Auffrischung und Bereicherung. Allein die körperliche Präsenz dient in Gruppierungen oftmals als Indiz für Aufgeschlossenheit, Emanzipation und Offenheit. Dafür bekommen sie eine gewisse Position, eventuell ein paar Ressourcen und die Anerkennung im patriarchalen Gefüge. Sie stärken der linken Szene den Rücken, verbessern das Klima, erhöhen die Effektivität und achten erfreulicherweise auch mal auf das leibliche Wohl. Sie sind Schmuckstücke und Aushängeschilder. An den Strukturen verändert sich allerdings nichts, außer daß sie stabiler werden und reibungsloser funktionieren. Die Linken haben sich auf ein Gleichberechtigungs-Formalia-Arrangement eingelassen, weil aufgeklärte Politik ohne Frauenquote nicht mehr gesellschaftsfähig ist.

Männer lehnen sich in dem Maße gönnerhaft und selbstzufrieden zurück, wie Frauen sich einen kritischen Umgang mit sich und ihren eigenen Zusammenhängen angeeignet haben. Sie buchen die Anwesenheit von "Überläuferinen" in schamloser Überheblichkeit als ihren Verdienst und logische Folge an. Für die Männer ist es ein Etikett und Sozialtechnologie, kein inhaltlicher Anspruch oder gar eine Herausforderung. Die Ergebnisse können wir uns ansehen, ob im BUKO oder in anderen linken Gruppierungen. Gleichgültigkeit wird als überlegene Haltung vor sich her getragen, die Frauen fahren mit halber Kraft und die Männer harren aus. Es gibt keine Einlassungsbereitschaft, nur Verlustängste. Die Toleranz gegenüber Arrangements ist grenzenlos, gegenüber Veränderungen extrem niedrig. Solange sich dieses Verhältnis nicht umkehrt, wird es wie in einem Hamsterrad bleiben.

Christian Brunotte/Christoph Schmitt

FORUM 3

Da sich der BUKO-Arbeitsschwerpunkt "Rassismus und Flüchtlingspolitik" seit dem BUKO nicht wieder getroffen hat, war es noch nicht möglich das Forum auszuwerten und ein Gesamtprotokoll zu erstellen. Die Protokoll ist deshalb als Skizze zu verstehen. Diese wird sich hauptsächlich auf die Diskussionen in Arbeitsgruppe 1 beziehen. Der BUKO-Arbeitsschwerpunkt wird in den nächsten Wochen eine kleine Dokumentation des Forums erstellen, die die Referate und Diskussion wieder geben soll. Die Teilnehmenden am Forum werden diese automatisch zugesandt bekommen. Alle anderen können die Dokumentation bestellen.

In der Arbeitsgruppe 1 ging es um folgende Fragestellung: Warum ist eine übergreifende Solidarität von ArbeiterInnen in ungeschützten Arbeitsverhältnissen so schwierig. Dies sollte anhand von konkreten Beispielen diskutiert werden. Kann die „Standortlogik" durch ein internationalistisches Vorgehen überwunden werden, ohne dabei die innergesellschaftlichen Verhältnisse aus den Augen zu verlieren.
Der Frage wurde sich in zwei Schritten genähert. Zuerst haben Andreas Foitzik (ZAK Tübingen), Norbert Cyrus (Polnischer Sozialrat Berlin) und Ulf Baumgärtner (Informationsstelle El Salvador Bonn) über Bedingungen und Erfahrungen der Betroffenen in ihren Arbeitsverhältnissen berichtet, im zweiten Schritt, als Einstieg in die Diskussion haben sie ihre Erfahrungen mit Solidaritätsarbeit und den darin enthaltenen Widersprüchen dargestellt.

Ulf, Norbert und Andreas stellten ihre Ansätze zu Solidarität wie folgt dar:
Ulf schilderte den Ansatz von KonumentInnenkampagnen. Als Beispiel wählte er die Clean Clothes Campaign. Diese Kampagne entstand in den Niederlanden und versucht, KonsumentInnen zusammenzubringen, um gemeinsam an Produzenten und Verkäufer wie H&M, Otto Versand u. a. die Forderungen nach höheren Löhne und besseren Arbeitsbedingungen für die ArbeiterInnen in den Produktionsbetrieben zu richten. Im Textilbereich wie auch beim Kaffee machen die Löhne für die ArbeiterInnen einen winzigen Teil des Endverkaufspreises aus, in der Regel weniger als 3%. Eine erhebliche Verbesserung der Entlohnung würde die Produkte nicht unbezahlbar machen.
Im Gegensatz zu politischen Ansätzen wie Transfair verspricht sich Ulf bei erfolgreichen Interventionen von KosumentInnen eine viel größerer Auswirkung auf ganze Produktpaletten oder Branchen. Der Ansatz von KonsumentInnenkampagnen, so Ulf weiter, sei nur sinnvoll wenn er Auseinandersetzungen an den Produktionsstandorten unterstützt. In dieser Verbindung tauche dann nicht mehr die Frage auf, ob durch solche Kampagnen die Ärmsten noch ihre schlechte Erwerbsmöglichkeit verlieren würden.

Alle Ansätze von Eingreifen in diesem Zusammenhang hielt Ulf langfristig für sinnlos, wenn es nicht gelinge, das riesige Lohngefälle im internationalen Vergleich anzugleichen.
Norbert legte in seinen Folgerungen besonderen Wert auf die Frage, wie staatliche Kontrollen und Sanktionen zu bewerten seien. Er meinte, eine Orientierung auf solche Kontrollen wirke sich im Augenblick immer gegen die Arbeitenden aus. Die Sanktionen richteten sich immer gegen die illegalisiert Beschäftigten und dann in zweiter Linie gegen die Betriebe. Es gibt keinen Anspruch auf Arbeit oder Lohn, der unabhängig vom Legalitätsstatus rechtlich durchsetzbar wäre.
Insofern fordert Norbert nicht bessere staatliche Schutzbestimmungen für Beschäftigte oder auf vermehrte Kontrollen - wie es die IG Bauen Agrar Umwelt massiv tut - sondern Unterstützung der Beschäftigten.
Die wenigen Möglichkeiten, die es derzeit für die Gruppe der polnischen WanderarbeiterInnen gibt, teilte Norbert auf zwei Ebenen: Hilfe bei der Durchsetzung der ziemlich wenigen in der BRD durchsetzbaren Ansprüche und Hilfe bei Klagen, die vor polnischen Gerichten eingereicht werden. Dabei fallen Übersetzungen und Informationen über hier geltende Arbeitsbedingungen an. Darüber hinaus gibt es eine ständige Auseinandersetzung um die Köpfe: auch die polnischen KollegInnen als Kolleginnen zu verstehen und nicht Kontrollen gegen sie zu fordern.

Andreas hält es nach wie vor für wichtig, sich auch mit den Arbeitsbedingungen der Flüchtlinge auseinanderzusetzen. Es gibt immer wieder eine Scheu, schlechte Arbeitsbedingungen anzuprangern oder zu boykottieren, weil damit die Beschäftigten geschädigt werden können.

Es gibt derzeit den Versuch eines Treffens zwischen Gewerkschaftsfunktionären und Flüchtlingshilfegruppen, um sich gegenseitig über die Umstände und Gedanken zu informieren. Die Gruppe hält es für sinnvoll, in solche Kreise Vorstellungen einzubringen wie z.B., daß Flüchtlinge nicht mindestens ein halbes Jahr Gewerkschaftsmitglied sein müssen, bevor sie Rechtsschutz erhalten. Sie stimmten Norbert zu, daß es nötig sei, Regularien zu fordern, damit Forderungen aus Arbeitsverhältnissen statusunabhängig durchgesetzt werden können.

Die Debatte drehte sich zu Beginn um Fragen wie „Durchsetzbarkeit von Forderungen" oder „Selbstorganisation". Wenn wir gegen staatliche Kontrolle sind und Unterstützung bei der Selbstorganisation leisten wollen, damit sich politische Forderungen nicht gegen die Betroffenen richten, was heißt dann Selbstorganisation? Der polnische Sozialrat, die Flüchtlingshilfegruppe?
Der polnische Sozialrat wurde in diesem Zusammenhang nicht als Selbstorganisation beschrieben, sondern als Kristallisationspunkt, an dem sie stattfinden kann. Beratungen und Unterstützung werden nicht von Experten angeboten, sondern von KollegIn zu KollegIn.

Bei der Betrachtung der Arbeitsbedingungen von Flüchtlingen oder WanderarbeiterInnen sollten wir auch die Entwicklung unserer eigenen Arbeitsbedingungen im Blick behalten. Es gibt Zusammenhänge, die eine Unterscheidung in die Betroffenen auf der einen und uns auf der anderen Seite fragwürdig erscheinen lassen. Insgesamt sind die Arbeitsbedingungen von prekär beschäftigten Flüchtlingen Ausdruck einer Jagd nach Profiten, die auch die Bedingungen aller anderen Arbeitsverhältnisse verschlechtert.

Auseinandersetzungen über diese Arbeitsbedingungen findet alltäglich statt, dabei sind die Verknüpfungen durchaus nicht im Sinne der obigen Beschreibungen: Kampf der illegalen Beschäftigung fordern Gewerkschaftskreise, Presse und Politiker aller Parteien. Hinter dieser Forderung steht meist der Kampf gegen illegalisierten Beschäftigten. In diese Auseinandersetzungen können wir angesichts der allgemeinen Entwicklung durchaus alle als Betroffene eingreifen.
Lange kreiste unsere Debatte um die Notwendigkeit von Gesetze, die Arbeitsbedingungen festschreiben und um die Kontrolle dieser Gesetze. Müssen wir diese Kontrolle selbst durchführen, können oder müssen wir diese Kontrolle nicht an staatliche oder internationale Gremien delegieren. Wie sind denn die Mindeststandards der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) beschaffen, und wer setzt sie durch.

Wenn die Kontrolle von Mindeststandards von unten erfolgen muß, um nicht repressiv gegen die Beschäftigten zu wirken - diese These spielte in der Debatte eine Rolle - wie stellen wir uns dann diese selbstorganisierten Kontrollen flächendeckend vor. Übersteigt diese Aufgabe nicht bei weitem unsere Möglichkeiten? Sind wir da nicht auf internationale Strukturen angewiesen, die derzeit nur staatliche Strukturen sein können?

Weitere Aspekte der Diskussion waren:
- Ist es nicht sinnvoller den KonsumentInnenansatz (siehe Ulf) auf Produktionstandorte in Osteuropa anzuwenden als auf solche in Mittelamerika. Polen, Tschechien oder Ungarn liegen doch sowohl räumlich als auch in ihren Auswirkungen auf Arbeitsbedingungen hier, viel näher als Ziele politischer Kampagnen.
- Ist der Ansatz von KonsumentInnenkampagnen auf hiesige Städte zu übertragen? Ist damit vielleicht von außen Einfluß auf Arbeitsbedingungen in Betrieben zu gewinnen. Wo beginnen unerwünschte Nebeneffekte bei solchen Kampagnen. Z.B. Betriebsschließungen oder die Beschäftigten werden rausgeschmissen. Wie sind solche Ergebnisse zu verhindern?
- Müssen wir uns nicht stärker mit den (globalen) Entwicklungen der Wirtschaft auseinandersetzen, um daraus die Punkte und Wege ableiten zu können, an denen und mit denen wir sinnvoll in diese Prozesse eingreifen können? Oder wissen wir eigentlich genug, aber es fehlt uns eine Idee, wie unsere Vorstellungen und Forderungen sich im wirklichen Leben umsetzen lassen?
- Welchen Spielraum gibt es für lokale Initiativen und punktuelle Unterstützung angesichts globaler Entwicklungen? Hier wurde das Verhältnis umgedreht: da globale Entwicklungen sich lokal auswirken, müssen sie in den Entscheidungen einzelner Menschen berücksichtigt werden. Da gibt's ja vielleicht doch zahlreiche Ansatzpunkte.
- Wo bestehen oder wo wollen wir Zusammenarbeit mit Gruppen von Menschen, die andere politische Schwerpunkte haben als wir. Hier wurde der Gedanke eingebracht, daß internationalistische Gruppen viele Erfahrungen und Informationen haben und diese in Debatten einbringen können.
- Die Frage, wie denn so verschiedene Ansätze wie z.B. die Maquiladora-Kampagne und der polnische Sozialrat in Berlin einen gemeinsamen politischen Bezugspunkt finden und beschreiben können. Diese Frage bleibe offen. Aber ein Kongreßtag ist vielleicht auch nicht der Rahmen, in dem diese Frage beantwortet werden kann. Vielleicht ergibt sich die Antwort auf die Frage auch eher aus dem Weiterführen der Ansätze, die während des Tages hier und dort aufschienen und dem Interesse an weiterem Austausch und Diskussion..
Wie uns die Reaktionen auf das Forum zeigen, haben wir eine Debatte angefangen. Das Seminar mit dem wegweisenden Titel „ZUKUNFT DER ARBEIT" wird diese Debatte fortführen. Wir werden das Seminar im Frühjahr 1998 veranstalten. Voraussetzung hierfür ist, daß sich Interessierte mit an der inhaltlichen Vorbereitung beteiligen.

Theo Bruns/Moe Hierlmeier

FORUM 4

Was bleibt sind gute Kontakte. - Zum Ende des Berliner „Bündnisses gegen Sozialkürzungen und Ausgrenzung."

Bei der Frage, wo denn heutzutage nicht nur über Widerstand von unten geredet wird, sondern dieser auch praktiziert wird, wurde im Vorfeld des diesjährigen BUKO wiederholt auf das „Berliner Bündnis gegen Sozialkürzungen und Ausgrenzung" verwiesen. Viele Linke standen staunend vor der Tatsache, dass es einem breiten linken Bündnis gelungen war, bei mehreren Demos 10 000 - 30 000 Leute zu mobilisieren. Die Erfahrungen in anderen Städten waren meist ganz andere. Entweder kam gar nichts zustande, oder die jeweiligen Bündnisse orientierten sich an dem von der IG Metall propagierten sozialpartnerschaftlichen „Bündnis für Arbeit und folgten damit der nationalistischen Standort-Deutschland-Logik. Für eine internationalistische Perspektive war in diesen Bündnissen kein Platz.
Ganz im Gegenteil dazu gehörten Forderungen internationalistischer und antirassistischer Gruppen zu den inhaltlichen Essentials des Berliner Sozialbündnisses. Zu nennen wären hier etwa die Ablehnung der Standort-Deutschland-Perspektive und die Forderung nach einem Bleiberecht für alle. Weitere wichtige Essentials waren: keine Bindung an Institutionen wie Parteien oder Gewerkschaften; die Forderung nach Existenzgeld oder die Weigerung, alternative Sparkonzepte zu entwickeln.

Wenig bekannt waren in der Linken außerhalb Berlins Entstehungsgeschichte, konkrete Arbeitsweise und Erfahrungen des Bündnisses. Dies war der Anlaß, uns auf dem BUKO näher mit dem Mythos „Berliner Sozialbündnis" auseinanderzusetzen. Dazu hatten wir VertreterInnen von F.e.I.S. (Für eine linke Strömung), die aktiv am Bündnis beteiligt waren, eingeladen.

Die Erfolge der Demos vom Dezember 95 und Januar 96 kamen für das Bündnis selbst überraschend. Ausschlaggebend für die hohe Mobilisierungsfähigkeit waren die aktuellen politischen Auseinandersetzungen in der Stadt um Bafög-Verzinsung und Studiengebühren und vor allem die beabsichtigten Streichungen im Berliner Haushalt. Diese sahen gravierende Einschnitte bei der Berliner Projekte-Szene vor. Solange der Haushalt nicht verabschiedet war, wurden die Demonstrationen zum Selbstläufer. Nachdem jedoch der Senat die Kürzungen gegen allen Widerstand durchgezogen hatte, traten die organisatorischen Schwächen und die politischen Differenzen stärker zutage.

Das organisatorische Prinzip des Bündnisses läßt sich wohl am besten mit „Chaos als Bündnisform" umschreiben. Hinsichtlich des Aktivitätsgrades gab es immer einen eklatanten Widerspruch zwischen der täglichen Kleinarbeit, die nur von ganz wenigen Leuten getragen wurde, und der Zeit vor den Demos.

Eine wirklich tragfähige Struktur mit einer funktionierenden Aufgaben- und Arbeitsteilung konnte im Bündnis so nicht entstehen. Außerdem gab es kein Konzept dafür, wie das Bündnis nach der Phase der Großdemonstrationen hätte weiterarbeiten können. Nach Verabschiedung des Haushalts ließen sich nur noch wenige Menschen mobilisieren. Die Gruppenvertreter zogen sich in der Folge wieder in ihre Projekte zurück und hatten alle Hände damit zu tun, diese angesichts der Kürzungen am Leben zu halten.
Inhaltlich tauchten Widersprüche entlang folgender Fragestellungen auf:
1. Wer sind die bevorzugten Ansprechpartner in der Bündnispolitik? Sind es die Autonomen, die außen vor geblieben sind, weil ihnen das Bündnis zu reformistisch war? Ist es die Projekteszene ? Oder die traditionellen auf Sozialarbeit ausgerichteten Institutionen wie Wohlfahrtsverbände und Kirchen?
2. Wie kann mensch die eher auf Abgrenzung als auf Zusammenarbeit zielende politische Kultur in der Berliner Linken aufbrechen?
3. Soll das Sozialbündnis sich nur auf die Abwehr der Berliner „Sparmaßnahmen" beschränken oder diese in Zusammenhang mit der herrschenden neoliberalen Politik thematisieren und insofern weitergehende Forderungen wie Soziale Grundsicherung und Kampf gegen Ausgrenzung einfordern?

Hier ist sicherlich ein Kernproblem jeglicher linken Politik angesprochen: Wie lassen sich die in den Essentilas enthaltenen weiterreichenden Forderungen mit den tagespolitischen Aktivitäten vermitteln? Dieses Problem läßt sich aber

auch nicht mit einer besseren organisatorischen Struktur lösen, wie es beiden F.el.S.-Leuten manchmal anklang.

Fazit: Das Berliner Bündnis ist aus der spezifischen Berliner Situation hervorgegangen. Einen Modellcharakter kann man deshalb nicht ableiten. Insofern war der Blick von links auf das Bündnis sehr stark von Wunschvorstellungen geprägt. Stichwort: Wenigstens hier konnte die Linke Handlungsfähigkeit in beschissenen Zeiten unter Beweis stellen. Mittlerweile ist das Bündnis sanft entschlafen. Was bleibt ist laut der AktivistInnen eine Fülle von Kontakten. Zu hoffen ist, daß dies bei Bedarf eine Wiederbelebung erleichtert.

Die Forderung nach Existenzgeld und der Internationalismus

Angesichts der Streichorgien im Sozialbereich hat sich ein Großteil der Linken zum Fürsprecher des klassischen nationalstaatlichen Keynesianismus gegen den Neoliberalismus gemacht. So notwendig die Verteidigung von Sozialleistungen ist, so unbefriedigend bleibt diese Situation, wenn damit keine weiterreichenden Perspektiven verbunden werden. Welche Rolle könnte vor diesem Hintergrund die Forderung nach einem Existenzgeld (EG) spielen?

Die EG-Forderung, wie sie etwa 1992 auf dem Bundeskongreß der Erwerbsloseninitiativen in Frankfurt/M. aufgestellt wurde, hat drei Bestandteile:

1. Forderung nach einem Existenzgeld. Oft wird dabei eine Höhe von 1500,00 DM genannt. Das Existenzgeld hat den Charakter eines Mindesteinkommens; Anspruch hat jede/r, unabhängig von Rasse, Klasse und Geschlecht;
2. Eine radikale Arbeitszeitverkürzung. Dahinter steckt die Tatsache, daß viele Menschen ein „Bedürfnis“ nach Vergesellschaftung über Lohnarbeit an sich haben und diese Menschen bei der Debatte um das EG nicht einfach ausblenden kann.
3. Eine Umverteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit.

In der Diskussion wurden dann fünf Elemente herausgearbeitet, die in der Forderung nach Existenzgeld von Bedeutung sind:

1. Mit dieser Forderung ist ein Perspektivenwechsel verbunden. Der Focus wird nicht mehr zwangsläufig auf die formelle, im kapitalistischen Sinne produktive Arbeit gerichtet; sie wendet den Blick darauf, daß der überwiegende Teil der gesellschaftlich notwendigen Arbeit nicht im formellen Lohnarbeitssektor geleistet wird, sondern im informellen Sektor. Der Großteil dieser Arbeit bei uns und den Ländern der sog. Dritten Welt wird von Frauen verrichtet. Diese Arbeit genießt

aber keine gesellschaftliche Wertschätzung. Deshalb ist in der Regel mit der Arbeit in diesen Sektoren kein Zugang zu den gesellschaftlichen Ressourcen und Reichtümern verbunden. Somit ist mit der Forderung nach EG die Neubewertung des traditionellen Arbeitsbegriffes erforderlich.

2. Die Forderung nach EG erhebt keinen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch. Die Forderung weist eine Reihe von Widersprüchen und Defiziten auf. Mit anderen Worten: Wer es darauf anlegt, diese Forderung zu kritisieren, wird eine Reihe von Anhaltspunkten finden. Aufgrund der Defizite kann deshalb nicht die Funktion einer unumstößlichen Parole erfüllen. Die Forderung hat vielmehr Prozeßcharakter; sie ist eine permanente Kritik des funktionalistischen Menschenbilds unserer Gesellschaft: Je nach Situation ist ein Mensch in dieser Gesellschaft nur dann „wertvoll“, wenn er a) nichts kostet oder b) etwas „leistet“. Meist bedeutet dies hierzulande die funktionale Integration in die geschlechtsspezifische Lohn- oder Hausarbeit.

Die Forderung hat vielmehr Bedeutung als Projektionsfolie, die je nach Bedingung vor Ort der Konkretisierung bedarf. Vergleichbar ist dies mit der Forderung von antirassistischen Gruppen nach Bleiberecht für alle, die ja auch durch die Aktion/Projekt Zuflucht konkretisiert wurde. Mögliche Konkretisierungen sind etwa die Forderung nach Nulltarif oder nach Schulspeisung; eine solche Konkretisierung sind auch die Verbindung mit Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung und der Umverteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Damit soll zwei Gefahren Rechnung getragen werden: Zum einen der Gefahr, dass ohne Konkretisierung der Forderung nach EG die Gefahr besteht, dass der egalitäre und emanzipatorische Charakter der Forderung schnell verloren gehen kann und neoliberale Konzepte von Grundsicherung - etwa Milton Friedmans Konzept einer Negativen Einkommenssteuer - sich durchsetzen. Zum anderen besteht die Gefahr, dass sich die in Deutschland übliche Trennung zwischen Armuts- und Arbeiterpolitik auch mit der Existenzgelddebatte reproduziert wird. Erstere hat tendenziell einen stigmatisierenden-pathologischen, letztere eher einen integrativ-produktiven Charakter. Diese Trennung wird auch in der Existenzgelddebatte fortgesetzt, wenn diese Forderung nicht ergänzt wird.

3. Die Forderung nach EG ist nicht unbedingt eine Forderung an den Staat. Wenn sie nur das wäre, wäre die Diskussion verkürzt. Die Diskussion muß vielmehr mit einer umfassenderen Aneignungsperspektive verknüpft werden.

4. Mit dieser Forderung rücken auch unsere eigenen konkreten Lebensverhältnisse wieder stärker in den Mittelpunkt. Die Prekarisierung hat uns selbst erreicht. Welche Auswirkung das für unser Politikverständnis hat, muß in Zukunft stärker als bisher reflektiert werden. Es gab bei uns lange Zeit einen Verdrängungsmechanismus insofern, als mit der eigenen prekären Situation lange Zeit sehr defensiv umgegangen wurde bzw. mensch glaubte, sich mit ABM-Maßnahmen über die Runden retten zu können.

5. Mit der Forderung ist auch eine globale Sichtweise verbunden. Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und Armut gibt es mittlerweile nicht mehr nur im Trikont, sondern auch in den reichen Ländern. Somit gibt es tendenziell eine parallele Ausgangslage für diese Forderung. Eine internationalistische Sichtweise ist in dieser Forderung somit ganz zentral enthalten. Hier hat in der Soli-Szene eine Neubewertung dieser Forderung stattgefunden. Laut Michael Bättig von der Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg kam vor Jahren aus der Soliszene die massivste Kritik an dieser Forderung, da sie der Besitzstandswahrung der ersten Welt gegenüber der sog Dritten Welt diene.

Fazit: Die Debatte um ein Existenzgeld steht in der Internationalismsubewegung erst am Anfang. Sie enthält trotz aller berechtigter Kritikpunkte eine Reihe von Elementen, an denen es sich lohnt weiterzudiskutieren.

Ulla Hendrix

FORUM 5

Dieses Forum setzte sich mit Fragen auseinander, die unsere Vorstellungen von Emanzipation berühren. So diffus diese Vorstellungen auch häufig sind, kann doch nicht geleugnet werden, daß sich heftige Kritik an ihnen entzündet hat: Ethnozentrismus, Rassismus und (unbeabsichtigte) Modernisierung der westlichen Vorherrschaft sind nur einige der Vorwürfe, an denen sich die Theorie und Praxis der Neuen Sozialen Bewegungen messen lassen mußte. All zu schnell werden die kulturellen Leitbilder, die aus den Denktraditionen und Lebensbedingungen in den westlichen Gesellschaften hervorgegangen sind, umstandslos auf andere Menschen und Länder übertragen. Vier zentrale kulturelle Leitbilder hatten wir uns in der Vorbereitung des Forums ausgesucht, zustandegekommen sind letzlich zwei AGs. Anstatt eines langatmigen Berichtes, der die sehr lebhafte Diskussion sowieso nur unzureichend wiedergeben könnte, verweisen wir auf den Text im Vorbereitungsreader und dokumentieren statt dessen eines der Einführungsreferate in gekürzter Form: Das Referat zur Identitätspolitik von Ulla Hendrix ist im Forum auf lebhaftes Interesse gestoßen. Deswegen, und weil diese Debatte innerhalb des BUKOs bisher eher wenig Beachtung gefunden hat, möchten wir es hier auch den anderen BUKO-TeilnehmerInnen zugänglich machen. Unsere Absicht war es, die Aufmerksamkeit für die oft unbewußten Leitbilder zu schärfen, aber auch Wege zu finden, die aus den Sackgassen und Fallen herausführen könnten. Die AG zur Kritik des Entwicklungsdenkens hat trotz der „dichten" Einführungsreferate einen weiten Bogen zwischen der vorgetragenen Kritik und den „handfesten" Problemen in der Praxis (z.B. im Eine-Welt-Handel) spannen können. Es war eine offene Diskussion möglich, in der die Dilemmata nicht sofort ergebnisorientiert aufgelöst werden mußten und in der es nicht überstürzt um neue Modelle, Rezepte und Projekte ging. Leider konnten wir diese Gespräche innerhalb der kurzen Zeit nicht allzusehr vertiefen. Dies wollen wir aber nachholen in Form eines BUKO-Seminars mit dem Arbeitstitel Kritik des Entwicklungsdenkens und der Identitätspolitik. Das Seminar wird von TeilnehmerInnen der AG vorbereitet, steht aber auch den Anregungen und der Mitarbeit von anderen InteressentInnen offen.

Identitätspolitik - eine Strategie der Emanzipation?

Eine in Befreiungsbewegungen verbreitete Strategie der Emanzipation ist Identitätspolitik, die in den letzten Jahren aus verschiedenen Gründen in die Diskussion geraten ist.

1. Was ist Identitätspolitik?

Identitätspolitik bedeutet die politische Anknüpfung an Identitätskategorien wie Frauen, Schwarze, JüdInnen, MigrantInnen, Aborigines, Behinderte, Lesben/Schwule u.a. Ausgangspunkt war/ist die Feststellung, daß es in den angeführten Gruppen gemeinsame Erfahrungen von Unterdrückung gibt, und zwar genau aufgrund der Zugehörigkeit zu diesen Gruppen. Das neu formulierte "Wir" kann als Reaktion auf die vorherige Vereinzelung der Unterdrückungserfahrung verstanden werden.
Eine politische Strategie zur Aufhebung von Unterdrückung - Emanzipation - wurde gesehen in der Verbesserung der Repräsentation der jeweiligen Gruppen, wobei Repräsentation so etwas wie gesellschaftliche Sichtbarkeit bedeutet - und damit einhergehend (Interessen-)Vertretung und Anerkennung in dieser Gesellschaft. Es gibt verschiedene Stufen von Identitätspolitik, angefangen von einer mehr gleichberechtigungsorientierten Politik, mit deren Hilfe die jeweils untergeordnete Kategorie der jeweils übergeordneten gleichgestellt werden soll (z.B. Quotierung), bis hin zu einer Politik, die das "Andere" der jeweils Unterdrückten aufwerten und gesellschaftliche Wertmaßstäbe neu definieren will. Identitätspolitik in ihrer "radikalen", d.h. fundamental gesellschaftskritischen Ausführung geht oft einher mit Separatismus, d.h. mit einer Schließung gegenüber den jeweils als übergeordnet definierten Identitäten. Damit wird das Prinzip der Abschließung, das für Identitäten kennzeichnend ist, umgekehrt: diese Schließung "von unten" stellt eine Reaktion dar auf die Abschließung "von oben", die mit Ausschlüssen, d.h. Teilnahmeverboten für die jeweils Unterdrückten verbunden ist (Männerbünde, Apartheid etc.).

Separatismus zielt darauf, daß die Unterdrückten sich erst einmal in Ruhe sammeln können, d.h. ungestört ihre politischen Ideen und Strategien entwickeln können.
Beispiele für identitätspolitische Strategien sind die Befreiungsbewegungen der Frauen, der Schwarzen, der Homosexuellen sowie verschiedene an "kulturelle" Identitäten anknüpfende regionale Befreiungsbewegungen. Insofern knüpft auch die Solidaritätsbewegung an Identitätspolitiken an.

2. Inwiefern ist Identitätspolitik problematisch geworden?

Auf politisch-theoretischen Gebiet sind es in den letzten Jahren vor allem zwei Debatten gewesen, durch die Identitätspolitik irritiert worden ist: die Rassismusdiskussion und die Geschlechter-Dekonstruktionsdebatte.
Die Rassismusdiskussion hat dazu geführt, daß der Begriff "Rasse" grundsätzlich problematisiert worden ist: demnach kann bei Menschen nicht von "Rassen" gespochen werden, weil die damit transportierte Assoziation von klar abgrenzbaren Identitätskategorien, womöglich mit biologischer Grundlage, einer genaueren Betrachtung nicht standhält: vielmehr läßt sich zeigen, daß die Unterschiede, auch die "biologischen", innerhalb der Kategorien "schwarz", "weiß" etc. größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen. Daraufhin wurde tatsächlich der Begriff "Rasse" in politischen Befreiungsbewegungen nicht mehr oder seltener zur Bezeichnung von Identitäten verwendet. Allerdings ließ sich beobachten, daß jetzt immer öfter von "kulturellen" oder "ethnischen" Identitäten die Rede war. Das Prinzip, das der Einteilung von Menschen in "Rassen" zugrundelag, blieb das selbe: "Kulturen" und "Ethnien" wurden - wie vormals "Rassen" als relativ statische, unveränderliche Einheiten angesehen, denen Menschen scheinbar eindeutig zugeordnet werden konnten. Damit war die Gefahr einer erneuten Festschreibung verbunden.

Durch die Geschlechter-Dekonstruktionsdebatte wurde die Einteilung von Menschen in zwei und genau zwei Geschlechter-Kategorien, an die auch Frauenbefreiungsbewegungen - wie auch immer - anknüpfen, grundsätzlich irritiert. Die Argumentation lautete ähnlich wie bei der Rassismusdiskussion: da die Unterschiede innerhalb der Kategorien (Mann, Frau) größer sind als die Unterschiede zwischen ihnen, kann nicht mehr von nur zwei Geschlechtern ausgegangen werden. Die Aufteilung von Menschen in genau zwei Geschlechter ist keine biologisch fraglos gegebene Tatsache, sondern eine herrschaftliche Konstruktion, indem alle Menschen eindeutig unter eine der beiden Kategorien eingeordnet werden. Während die soziale Konstruiertheit der Kategorie "Rasse" mittlerweile zum (links-)politischen Allgemeingut geworden ist, hat sich eine solche Betrachtungsweise für die Kategorie "Geschlecht" noch nicht durchgesetzt und stößt auf verschiedenste Widerstände. Geschlecht wird - auch in linken und/oder feministischen Zusammenhängen - in erster Linie als biologische, wenn auch sozial überformte Kategorie angesehen.
Im Zuge dieser theoretischen und/oder politischen Debatten wurde Identitätspolitik zunehmend brüchig. Die Probleme von Identitätspolitik lassen sich folgendermaßen umreißen:
- Die scheinbare Eindeutigkeit von Identitäten wird der Mehrdeutigkeit menschlichen Ausdrucks nicht gerecht: die Einteilung von Menschen in klar unterscheidbare Kategorien ist eine herrschaftliche, mit der reale Verschiedenheiten ausgeblendet und gewaltsam unter einen (bzw. zwei) Nenner gezwungen werden. Identitäten beruhen auf willkürlichen Grenzziehungen, die kein "Dazwischen" erlauben. Besonders deutlich brechen diese Identitäten an denjenigen auf, die sich nicht eindeutig einer der (meist zwei) Kategorien zuordnen lassen, z.B. Transsexuelle, Bisexuelle oder in Deutschland geborene Kinder von Menschen mit ausländischer Staatsangehörigkeit. Solche Menschen haben einerseits Stigmatisierung und Unterdrückung erfahren, weil sie Merkmale der untergeordneten Identitätskategorie aufwiesen, andererseits hatten sie aber oft auch keinen Zugang zu den (separatistischen) Befreiungsbewegungen, weil sie auch Merkmale der übergeordneten Kategorie aufwiesen. Auch in den Befreiungsbewegungen war also kein Platz für ein "Dazwischen". Damit wurde aber derselbe Ausschlußmechanismus wiederholt, der den Ausgangspunkt für die Kritik bildete.

- Selbst wenn unterstellt wird, Identitäten seien bruchlos, tut sich ein Problem auf: Identitätspolitik knüpft meist nur an eine Identität an. Damit wird aber die gegenseitige Überschneidung von Identitätskategorien ausgeblendet und damit die Vielzahl der Perspektiven und Zusammenhänge, aus denen heraus Menschen Politik machen: PalästinenserInnen sind eben auch Frauen und Männer, Homo- und Heterosexuelle, Behinderte und Nichtbehinderte und vieles mehr.

Die Anknüpfung an Identitätskategorien - auch die in emanzipatorischer Absicht - läuft also Gefahr, diese Kategorien festzuschreiben. Damit fällt aber der Umstand unter den

Tisch, daß diese Identitäten nicht etwa naturgegebene Tatsachen, sondern herrschaftliche Konstruktionen sind.

3. Welchen politischen Sinn hat die Anknüpfung an Identitäten trotzdem noch?

Wenn diese Probleme von Identitätspolitik ernst genommen werden, macht sich erst einmal Ratlosigkeit breit: Ist Frauenpolitik jetzt sinnlos geworden, weil es genaugenommen ja gar keine Frauen gibt? Soll ich mich jetzt nicht mehr als Lesbe outen, weil ich damit eine Eindeutigkeit vorspiegele, die die Vielfalt möglicher sexueller Orientierungen ausblendet? Soll ich mich jetzt nicht mehr solidarisch zur kurdischen Befreiungsbewegung verhalten, weil diese eine einheitliche "kulturelle" Identität suggeriert, die wiederum diejenigen ausschließt, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen? Es gibt verschiedene mögliche Schlußfolgerungen aus der Problematisierung von Identitätspolitik:
Da ist einmal der ehrlich bemühte Versuch, die Vielfalt und die gegenseitigen Überschneidung der Perspektiven sichtbar zu machen, indem nun alle möglichen "Bindestrich-Identitäten" benannt werden.
Hier stellen sich allerdings wiederum die grundsätzlichen Probleme von Identitätspolitik: Zum einen muß auch hier eine Entscheidung getroffen werden, welche Zusammenhänge für eine explizite Benennung wichtig sind und welche nicht. Zum anderen ist auch hier die Gefahr einer erneuten, nur eben differenzierteren Festschreibung von Identitäten gegeben.

Die Problematisierung von Identitätspolitik besagt jedoch nicht etwa, daß eine Abkehr von Identitäten in dieser Gesellschaft einfach möglich wäre. Ganz im Gegenteil, gerade wenn davon ausgegangen wird, daß diese Gesellschaft durch Identitäten strukturiert ist, ist kaum anzunehmen, daß sich einzelne oder auch Kollektive per Willensentscheidung von Identitätszuschreibungen verabschieden können - etwa nach dem Motto: andere mögen mich zwar für eine Frau halten, aber was hab' ich damit zu tun! Dies mag zwar durchaus eine reizvolle Position sein, wird aber recht schnell an Grenzen stoßen, wo ich dann eben doch darauf zurückgeworfen werde, was es heißt, eine Frau zu sein.
Stattdessen wird es politisch unverzichtbar bleiben, Anspruch auf Identitäten zu erheben, ohne jedoch diese Identitäten als feststehende, immergleiche Gegebenheiten zu betrachten. Wie kann eine solche Politik aussehen?
Am Beispiel der "queers", die eine neue Art von Lesben- und Schwulenpolitik betreiben, läßt sich zeigen, daß Identitätspolitik auch an Identitäten anknüpfen kann, ohne diese gleich wieder festzuschreiben. Die queers "zitieren" Elemente der Geschlechtsrollenstereotypen, kopieren und parodieren sie und führen das Original hinter der Kopie ad absurdum. "Queer" ist keine feste Identität. Die Bezeichnung knüpft zwar an eine abwertende Bezeichnung von Homosexuellen an (queer = schräg, pervers), aber sie soll keine neue Kategorie bilden, die ausschließlich Homosexuelle umfaßt und alle anderen ausschließt.
Meiner (von Judith Butler inspirierten) Ansicht nach geht es letztlich um eine Vielfalt und Parallelität von Strategien: einerseits geht es um Desidentifizierung, um queering, ein Spielen mit Identitäten in den "Spielräumen", die wir tatsächlich haben - und konsequentes Verwirren. Andererseits geht es aber immer noch um Identifizierung im engeren Sinne, um eine Anknüpfung an Identitäten, die aber anerkennt, daß es sich nicht um selbst gewählte Einheiten, sondern um herrschaftliche Konstruktionen handelt und die Gefahr der Verfestigung reflektiert. Das bedeutet auch, daß politische Einheiten, die an Identitäten anknüpfen, nicht mehr statisch sein müssen, sondern je nach Ziel offener werden können.
Gleichzeitig halte ich auch klassische identitätspolitische Maßnahmen wie Quotierung, sei es nun Frauenquotierung, ethnische Quotierung, Behindertenquotierung, noch keineswegs für überholt und reif für den Müllhaufen der Geschichte. Insofern kann ich mich auch der in der Ankündigung zum Forum 2 formulierten Ansicht - "die Flut von ... quotierten Redelisten ist sinnlos" (wer fühlt sich da überschwemmt?) - nicht anschließen. Ganz im Gegenteil halte ich die mit einer Verbesserung der Repräsentation verbundenen Möglichkeiten für nicht einmal ansatzweise ausgeschöpft.

Literatur vgl. z.B.:
- Butler, Judith: Körper von Gewicht; Berlin 1995
- Ankündigungsblatt zum BUKO 21, S. 2

Ulla Hendrix, Wuppertal, Sozialwissenschaftlerin, Mitarbeiterin im Projekt Offene Frauenhochschule

Der ungekürzte Beitrag kann ebenso wie zwei weitere Einführungsreferate des Forums im Informationsbüro Nicaragua (Friedrich-Ebert-Str. 141b; 42117 Wuppertal) angefordert werden. Kontakte und Informationen bezüglich des Seminars laufen ebenfalls über das Informationsbüro Nicaragua.

BUKO-AS "Rassismus und Flüchtlingspolitik"

Die Mauern müssen weg!

Liebe Freundinnen und Freunde!

Während wir hier in Büren demonstrieren, geht in Paderborn der 21. BUKO, der jährliche Kongreß des Bundesverbandes entwicklungspolitischer Aktionsgruppen, zu Ende. Um über das Thema "Gegenmacht von unten" zu diskutieren, hatten sich dieses Wochenende über 300 ??? Menschen versammelt.

Wir haben uns gedacht, daß wir nicht über das Thema "Gegenmacht von unten" diskutieren können, ohne auch nur ein Wort zum Knast in Büren zu verlieren und gegen die Abschiebepolitik der BRD zumindest zu protestieren. Wir haben deshalb zu dieser Demonstration mitaufgerufen.

Abschiebungen und damit die Abschiebeknäste, wie dieser hier in Büren, sind Teil einer seit Jahren andauernden Politik der herrschenden Kräfte in diesem Land, ja in ganz Europa. Anfang der 90er Jahre wurden AsylbewerberInnen und Flüchtlinge zur Zielscheibe einer amtlich gesteuerten Kampagne gegen Asylsuchende. In deren Folge brannten und brennen AsylbewerberInnenunterkünfte, Menschen werden beleidigt, geschlagen, ermordet. Die Kampagne fand ihren Höhepunkt in der faktischen Abschaffung des Grundrechts auf Asyl im Mai 1993.

Die Regierungsparteien haben jetzt eine Neuauflage ihrer rassistischen Kampagne gestartet, die sich primär gegen die hier lebenden Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit richtet. In Vorbereitung auf die nächste Bundestagswahl geraten alle Nicht-Deutschen in den Blick der Wahlkampfstrategen.

Sie beleben ständig vorhandene Ressentiments gegenüber AusländerInnen als Kriminelle und KonkurrentInnen auf den Arbeitsmärkten. Die weltweit stattfindende Deregulierung der Arbeitsmärkte und die Globalisierung des Kapitals wird als Standortfrage und Arbeitsplatzkonkurrenz ideologisiert. Werksvertrags-, Saison- und GastarbeiterInnen nehmen angeblich deutschen Arbeitslosen die Chance, Arbeit zu finden. Die Sozialpolitiker der Union fordern gar, die ohnehin minimale Zuwanderung russischer Jüdinnen und Juden mit Blick auf den Arbeitsmarkt weiter einzuschränken. Jede Migrantin und jeder Migrant wird grundsätzlich verdächtigt, Deutschen den Arbeitsplatz wegzunehmen, um sich auf deren Kosten ein schönes Leben zu machen oder das Recht auf Schutz vor politischer Verfolgung unrechtmäßig in Anspruch nehmen zu wollen. Selbst Kinder gelten Kanther und Konsorten als Bedrohung der deutschen Sicherheit und Ordnung.

Erste Erfolge hat die neuerliche Kampagne bereits gezeigt: kaum ein Tag vergeht ohne Meldungen über rassistisch und rechtsextremistisch motivierte Überfälle auf MigrantInnen und Flüchtlinge.

Die Hoffnung vieler Migranten und Migrantinnen und ihrer Organisationen, nach dem sog. Asylkompromiß zur Abschottung gegen Flüchtlinge würde sich ihre Situation verbessern, ist endgültig versiegt. Die doppelte Staatsbürgerschaft ist für die Union undeutsches Teufelszeug, Integrationsangebote werden nicht mehr unterbreitet. Statt-

....Hinterland?! ....Hinterland?! ....Hinterland?!

Büren 1. Juni 1997- eine Kleinstadt im Westfälischen, nahe Paderborn. Heile Welt, Kreisschützenfest, um 15.00 Uhr soll der diesjährige Schützenkönig gekrönt werden. Die Polizei rechnet mit 8.000 Menschen aus Büren und Umgebung, die das Schützenfest besuchen wollen. Grund genug, um unserer Demonstration gegen den Abschiebeknast im Wald von Büren, Steine in den Weg zu legen. Ergebnis der Verhandlungen mit der Staatsmacht unter Beteiligung des Bielefelder Staatsschutzes: unsere Demonstration kann zwischen 12.00 und 14.00 Uhr in Büren stattfinden; um 15.00 Uhr dürfen wir dann am Knast unsere Grüße in denselben schicken. Bis zu diesem Zeitpunkt - in Büren selbst - Zurückgebliebene können allerdings feststellen, daß der Anhang des Königs nicht mehr als 500 Menschen zählt. Einige davon sind mit Gewehrattrappen bewaffnet, deren Mündung Blümchen schmücken. Es muß sich um ein Friedensangebot handeln. 2.500 Menschen sind derweil in den Wald gezogen. Diese hatten bis dahin ihre Runde durch den Ort gezogen und sowohl Parolen rufend als auch außergewöhnlich gute Redebeiträge haltend versucht den BürenerInnen ihr Anliegen kundzutun. Nicht wenige von diesen mußten sich u.a. Vorhaltungen über ihre Beteiligung, Vorteilsnahmen oder zumindest ihre Ignoranz hinsichtlich der Existenz eines Abschiebeknastes in ihrer Nähe anhören. So wurde zumindest mittels der Redebeiträge versucht, die Mauer des Unverständnisses der Bürener Bevölkerung zu durchbrechen. Die aus dem Demontrationszug immer wieder eingespielte Konservenmusik diente dagegen lediglich zur Identitätsstabilisierung der jeweiligen AkteurInnen. Auch in Büren gewöhnt man sich an alles.

dessen werden sie immer perfekter ausgegrenzt. Liberalere Kräfte in diesem Land, wie Gewerkschaften und Grüne, dagegen orientieren auf ein Einwanderungsgesetz, das über Quotierungen bestimmter Volksgruppen und Qualifikationen auch nur der kapitalistischen Standortlogik folgt.
Knäste müssen in Kanthers Logik vor allem deshalb her, weil wir es angeblich an jeder Straßenecke mit der sog. Organisierten Kriminalität zu tun haben. Das Bedrohungsszenario macht jede Migrantin und jeden Migranten zu Mafia-Mitgliedern, zu Kriminellen.
Fast jeden Tag findet sich in den Medien eine Meldung über rassistische Anschläge und Überfälle. Protest regt sich wenig. Es ist in diesem Land zur Normalität geworden, daß Menschen wegen ihrer Herkunft oder Hautfarbe angegriffen werden. Auf die neuerliche Regierungskampagne haben antirassistische Gruppen, Flüchtlingsinitiativen und Organisationen von MigrantInnen bislang nur verhalten reagiert; hier und da ein Protestschreiben, eine kleine Kundgebung. Proteste gegen die Einführung des Kindervisums konnten so vom Tisch gefegt werden. Auch gab es nur wenig Aufschrei, als die Staatsgewalt in Bayern es gewagt hat, in Kirchenasyle einzudringen und die versteckten Flüchtlinge zu verhaften.
Es fehlt noch die konzertierte Aktion der Gegenwehr.
Die Diskussionen nicht nur auf dem BUKO zeigen, daß diese absolut notwendig ist. Wir brauchen eine breite soziale Bewegung, die mit politischen Forderungen in der Lage ist, Gegendruck zu erzeugen, den herrschenden Konsens zu brechen.
Aber nicht allein das. Wir müssen weiterhin versuchen, die Widerstände, die Flüchtlinge und MigrantInnen entwickeln, zu unterstützen, nämlich dort, wo sie das wollen und ihnen selbst die Möglichkeiten fehlen. D.h., daß wir weiter an Unterstützungsnetzen vor Ort, bundesweit aber auch europaweit arbeiten müssen. Vor allem Illegalisierte brauchen Unterstützung bei der medizinischen und psychosozialen Versorgung, am Arbeitsplatz, im Alltag und natürlich beim Reisen.
Und wir müssen vor allem unsere eigenen solidarischen Netze aktivieren, neu aufbauen. Den vorherrschenden Individualisierungstendenzen sollten wir versuchen eine Selbstorganisation in kollektiver Verantwortung entgegenzusetzen. Dabei müssen wir Formen der Existenzsicherung jenseits des Sozialstaates ins Auge fassen ohne auf die Forderungen an diesen, wo es uns notwendig erscheint, zu verzichten.
Gegenmacht von unten entwickeln würde dann heißen, den Versuch der sozialen und politischen Aneignung von Räumen forciert zu unternehmen, ohne den von oben intendierten rassistischen Spaltungslinien auf den Leim zu gehen.

Deshalb: Die Mauern müssen weg!
und
Bleiberecht für alle!

....Hinterland?! ....Hinterland?! ....Hinterland?!

Fortsetzung:
Der Waldspaziergang endet wie immer an den Polizeisperren, die den Knast als Institution noch ein bißchen "totaler" machen soll. Optische (ein Transparent an Luftballons) wie vor allem akustische Signale versuchen die Mauern zu überwinden. Ein Redebeitrag, in neun Sprachen übersetzt, könnte in Schwingungen versetzt durchaus Resonanz hinter den Mauern erfahren haben. Einige der Gefangenen haben die Möglichkeit uns mit Handtüchern, Klopapier u.a. zu winken. Manche versuchen sich selber Gehör zu verschaffen. Vielleicht macht es ihnen ja Mut, ihre Forderungen innerhalb dieser Mauern zu stellen. Und vielleicht haben sie verstanden, daß es in Büren auch eine Gruppe von Menschen gibt, die sie im Knast besuchen und bei der Durchsetzung ihrer Forderungen behilflich sein kann.
Resumeé: Ich glaube, es hat keine Verhaftungen gegeben, keine Personenkontrollen, wie letztes Jahr, diesmal reichte der Staatsmacht aus, neues umfangreiches Videomaterial zu bekommen.
Ich denke, die beiden Ziele der Demonstration sind erreicht worden: einerseits den BürerInnen immer wieder zu sagen, daß ein solcher Knast nicht ohne ihr Hinsehen existiert, und andererseits den Gefangenen zu vermitteln, daß es außerhalb des Knastes noch Menschen gibt, die ihre Situation zur Kenntnis nehmen und daß Solidarität nicht vor Grenzen und Mauern haltmachen muß.

Bernd Hüttner

Tarzan - was nun?

- Rezension -

Bleischwer lag dieses Buch auf meinem "noch zu lesen" Stapel, bzw. in dessen Unterabteilung "eventuell rezensieren". Wochenlang dauerte dieser Zustand an, das Buch interessierte mich einfach nicht. Dies war eigentlich verwunderlich. Wurde dieses Buch doch landauf, landab mit Spannung erwartet, hatte die Veranstaltungsreihe des Zentralamerikakomitees in Tübingen, aus der einige Beiträge stammen, doch schon vor dem Buch auf sich aufmerksam gemacht, hatten die BUKO-Schwertfische Christoph Spehr und Armin Stickler einen Beitrag verfasst.

Das Buch hat sich, wie am Rande des BUKO in Paderborn zu erfahren war, seit seinem Erscheinen Ende März bislang sehr gut verkauft. Dies deutet darauf hin, daß es einem Bedürfnis nachkommt. Einem Bedürfnis, kritisch zu sein und gleichzeitig den Eindruck zu erwecken, nicht in der sektiererischen Ecke, gar allzufern vom Mainstream, zu stehen. Also ungefähr da, wo die *Blätter des Iz3W* stehen, in deren Besprechung des Bandes auch die für diesen Standort typische Floskel zu lesen ist, das Buch könne dazu beitragen, die in der deutschen internationalistischen Linken existierenden Gräben im Sinne einer "konstruktiven Diskussionskultur zu überwinden" und "den Dschungel etwas zu lichten". Hier verdeckt das Lob des Rezenszenten für das "Denken ohne Geländer", das das Buch angeblich propagiere, nur das Bedürfnis nach, selbstverständlich sich kritisch dünkendem, Mitmachen.

Nun sollte mensch sich aber von einer phrasenhaften Rezension nicht von der Beschäftigung mit dem Buch abhalten lassen. Das Buch spricht viele Fragen der vergangenen und auch der heutigen internationalistischen Debatte an, feministische und antirassistische Fragestellungen und Positionen sind auch vertreten. Einige Aufsätze, wie z.B. der von Spehr/Stickler zum postmodernen Ordnungsdenken, der von Oliver Tolmein und Claudia Fregiehn zu den blinden Flecken antinationaler Analyse im Jugoslawienkrieg oder auch der von Susanne Maurer ("Hat die Solidarität ein Geschlecht?") sind mit Gewinn zu lesen. Irgendwie ist das alles richtig, schlägt sich aber kaum in Theoriebildung, geschweige denn Praxis, nieder. Für die NGOs und die nachhaltigkeitsorientierte Bewegung ist "Tarzan - was nun?" ja nicht gerade geschrieben worden. Also spricht es zu (und von) den verstreuten und resignierten Zirkeln und Gruppen, die es jenseits davon noch gibt. Die sind aber gegen solche (richtigen) Ratschläge und Thematisierungen von Widersprüchen, wie sie im Buch gegeben werden, leider erstaunlich resistent. Letztes Beispiel dafür ist der BUKO in Paderborn: Hier wurde fröhlich einer Kampagnenpolitik gefrönt, als habe es die Wiedervereinigung nie gegeben, da wurden - z.B. bei den Euro-Märschen - die "Geschlechterverhältnisse" ganz weit hinten gehandelt, wurden in einigen AGs durch lange Frontalvorträge wieder kulturelle Grammatiken dargeboten, die jeder Befreiung Hohn sprechen.

Die Orientierung in Widersprüchen schafft Probleme: "Hallo, haben Sie meine Bezugsgruppe gesehen?" (Johnny Weissmüller, Tarzan-Darsteller in insgesamt 12 Tarzanverfilmungen)

Ein Hinzukommen eines weiteren Zuganges hätte dem Anspruch des Buches auch entsprochen und das Ruder nochmal herumreißen können: der sehr persönliche Zugang, das Schreiben über das Leiden an den Verhältnissen, die Langeweile und Resignation. Den Verlust an Sicherheit, Utopien und Kraft, der mich und auch andere ereilt, vielleicht auch die Trauerarbeit und die Vereinzelung. Auch das sind Widersprüche. Die HerausgeberInnen wissen das wohl - in ihrem Beitrag schreiben sie "Es gelingt nicht mehr, die Erfahrungen im beruflichen oder privaten Alltag mit der politischen Praxis zu vermitteln" (S. 82) - vertiefen das aber nicht. Platz für solche Beiträge hätte es gegeben, wenn die Herausgeber die sowieso unlesbaren Beiträge der DWM (dead white men) Wolfgang F. "Das Argument" Haug, Frank "der Sozialismus" Deppe, Gottfried Mergner und Franz Hinkelammert weggelassen hätten.

Dann wäre vielleicht auch etwas mehr herausgekommen, als das Motto "Handeln heißt Anfangen", das die Feministin und Philosophin Christina Thürmer-Rohr als Anleitung vorschlägt, und das dem Iz3W-Rezenszenten nicht zufällig auch sehr gefällt. Mit "Handeln" kann natürlich alles gerechtfertigt werden, kann noch die letzte gutmenschelnde Handwerkelei, die an Herrschaftsstrukturen nichts verändert, philosophisch überhöht werden. Und das ist für einen "neuen Internationalismus" eindeutig zu wenig.

Andreas Foitzik, Athanasios Marvakis (Hrsg.): Tarzan - was nun? Internationale Solidarität im Dschungel der Widersprüche; Verlag Libertäre Assoziation, 272 S., 28 DM

Katharina Vogelmann

Fluchtwege - ein Fotoband

Durch die jetzige Asylpolitik wird ein Bild inszeniert, die Flüchtlinge seien zu Unrecht hier. Jürgen Siegmann zeichnet diese Grenzziehung nach: die staatliche, von Uniformen geschützte Autorität ist zu sehen, aufgenommen an den Landesgrenzen zwischen Bayern und Baden- Württemberg. Seine Bilder zeigen die bewältigt geglaubte deutsche Geschichte, die wieder lebendig wird in den Brandanschlägen von Lübeck, Rostock, Solingen. Er zeigt, wie es aussieht auf den Flughäfen, bei der Ausländerbehörde, wo des Nachts bereits hunderte von Flüchtlingen anstehen müssen. Ihr Asylrecht ist knapp bemessen, reduziert sich auf die Verweildauer vielleicht einer weiteren Duldung.
Sie müssen in Lagern und Schiffen leben, die Solidarität und Begegnung mit diesen Menschen wird dadurch sehr schwer und das soll auch so sein, sie sollen ja draußen bleiben. Wer war schon einmal in einem Flüchtlingsheim? Wer hat überhaupt schon einmal mit Flüchtlingen gesprochen? Der Fotoband „Fluchtwege" zeigt Menschen mit Gesichtern, er zeigt ihren Mut, ihre Trauer. Ihre Geschichten machen deutlich, was sie suchen, was sie vorhaben, woher sie kommen. Die Interviews sind im Kirchenasyl entstanden, in den Bremer Flüchtlingsunterkünften. Sie helfen, ein bißchen hineinzufinden in das Leben der Asreta aus Bosnien mit ihren drei Kindern, die seit dreieinhalb Jahren auf der Flucht ist, in das Leben von Haci Ahmed, der in die Fallstricke von Drogenhandel geraten war. Eine albanische Familie erzählt, wie sie es geschafft haben, zu überleben, wie schwer die ihnen Angst vor Abschiebung zu schaffen macht, daß die Tabletten nicht helfen, nachts zu schlafen. Die Geschichte von Jean Nsotuna Mampouya aus Zaire ist den *alaska-* bzw. *FORUM*-LeserInnen bereits bekannt. Sein Entschluß, damit an die Öffentlichkeit zu gehen wurde zum Dreh- und Angelpunkt für die Kampagne gegen die Abschiebung nach Zaire. Es zeigt sich, wie wichtig es ist, aus der Anonymität herauszutreten, die eigene Situation zu schildern, über die Situation des Heimatlandes zu berichten, um Gehör zu finden und Unterstützung zu organisieren.
Die Bilderfolge von Jürgen Siegmann zeigt die Gesichter der Heimatlosigkeit, der modernen Nomaden, deren Lebensgefühl nichts mehr hat von der Romantik der Ferne. Diese Bilder zeigen die Enge und Not am Straßenrand, zwischen Trennwänden in Turnhallen vor Notzelten und Wohnwagen: Familien, Erwachsene, Flüchtlingskinder, die zum Glück überall neue Spielplätze erfinden.
Die Bilder und Interviews sind auch als Fotoausstellung erhältlich, zu beziehen über Leon Maresch, Tel.: 04432 / 94005.

Jürgen Siegmann, Leon Maresch: „Fluchtwege". Fotoband; Montageverlag, Dötlingen 1996; 28 DM.

Rezensionen

Heiner Winkel

Rassismus bei der Polizei

Das Bremer *Antirassismus-Büro* (ARAB) befasst sich seit Ende 1991 im Rahmen seiner antirassistischen und Flüchtlingsarbeit auch mit dem Thema Polizei, Justiz und Rassismus. Die Kampagne gegen Folter auf Bremer Polizeiwachen im Jahr 1992, gegen die Vergabe von Brechmitteln an angebliche, im Regelfall "schwarze" Drogendealer in den Jahren 1995 und 1996 und die gegen das Zwangsröntgen jugendlicher Flüchtlinge im Jahr 1995 gehören zu den öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten in diesem Zusammenhang. Im Frühjahr hat das ARAB nun in der Schriftenreihe der *Forschungsgesellschaft Flucht und Migration* (FFM) ein Buch zum Thema veröffentlicht. Es handelt sich um eine beispielhafte Untersuchung der Verhältnisse in Bremen, ergänzt um Verweise auf Praktiken in anderen deutschen Großstädten.
Einen seiner Schwerpunkte bilden die Zusammenhänge zwischen Kriminalitätspropaganda, Abschottungspolitik, Kriminalisierung von Nicht-Deutschen und polizeilicher Praxis, aufgezeigt anhand der Themen Drogen/Drogenfahndung und "Asyl-" und "Sozialhilfebetrug". Die Methoden und Instrumente der großstädtischen Polizei, wie Platzverweise, Ingewahrsamnahmen und Aufenthaltsverbote werden ausführlich dargestellt. Dabei wird der Zusammenhang zwischen der Vertreibung bestimmter sozialer Gruppen aus dem öffentlichen Raum, einem andauernden gegen Nicht-Deutsche gerichteten Kriminalitätsverdacht, der polizeilichen Bestimmung sogenannter "Gefahrenorte" und des polizeilichen Alltags herausgearbeitet. Die rassistische Brutalisierung der Strafverfolgung nimmt ebenfalls breiten Raum ein. Damit ist gemeint, daß Nicht-Deutsche einerseits von den Strafverfolgungsorganen vergleichsweise repressiver behandelt werden als Deutsche, und andererseits immer härtere Mittel eingesetzt werden, um gegen vermeintliche oder tatsächliche StraftäterInnen ohne deutschen Paß vorzugehen. Das sehr preiswerte Buch räumt manchmal etwas zu detailverliebt mit

der Ansicht auf, das Gewaltmonopol sei Garant für Rechtsstaatlichkeit und Zivilität, und rassistische Attacken von PolizistInnen seien die berühmten "Einzelfälle". Es zeigt vielmehr wie sich ein rassistsiches Massenbewußtsein und der Rassismus gesellschaftlicher Institutionen - wie eben Polizei und Justiz, aber auch der Medien - gegenseitig bedingen und verstärken.

Das Buch ist wichtig, da es die Konflikte und Strategien untersucht, die sich heute aus rassistischer Inszenierung, Sozialabbau und "Umbau" des Sozialstaates, Privatisierung des öffentlichen Raumes und der Existenz von Migrationsbewegungen von unten ergeben. Konflikte und Entwicklungen, vor denen die Internationalismus- wie auch Bürgerrechtsbewegung manches Mal die Augen verschließt.

Antirassismus-Büro: "Sie behandeln uns wie Tiere". Rassismus bei Polizei und Jusitiz in Deutschland; Verlag Schwarze Risse Berlin 1997, 323 S., 18 DM.

SHORT CUT

Vorankündigung - Vorankündigung - Vorankündigung - Vorankündigung -

Nachhaltige Weltbilder - Hinter den Kulissen nachhaltiger Entwicklung

Kongreß vom 18. bis 21. September, Universität Hannover

Veranstaltet vom Öko-Referat des ASTA der Uni Hannover mit Unterstützung durch den BUKO (AS Schwertfisch), Bundesfachschaftentagung Geographie, Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU), u.a.

In Wissenschaft, Politik und öffentlichem umweltpolitischem Diskurs ist das Schlagwort "Nachhaltige Entwicklung" kaum mehr wegzudenken. Ob Industrielobbies oder Umweltinitiativen, Wirtschaftsverbände oder Gewerkschaften: Kaum eine Organisation, die nicht in die Lobeshymnen auf "Zukunftsfähigkeit" oder "Nachhaltigkeit" einstimmt. "Nachhaltigkeit" macht es möglich, daß verschiedene Organisationen voneinander grundverschiedene Inhalte mit ein und demselben Konzept untermalen. Was soll hier nachhaltig sein, für wen und wielange?
Nach einer kritischen Analyse der blinden Flecken und Widersprüche von 'Nachhaltiger Entwicklung` und einer Untersuchung der strukturellen Ursachen von Ausbeutung, Dominanz und Zerstörung sollen auf dem Kongreß emanzipatorische Alternativen "von unten" gesucht werden. Der Kongreß ist sowohl für NeueinsteigerInnen in das Thema gedacht, wie auch für Menschen, die sich schon länger mit (Kritik von) Nachhaltigkeit beschäftigen.

Im einzelnen: Veranstaltungen und Arbeitsgruppen zu Regionalentwicklung, Bevölkerungspolitik, Emanzipationsbegriff, feministische Kritik an Nachhaltigkeit, Gentechnik, Globalisierung, Abwicklung des Nordens, EXPO 2000, ...

und Film, Dia-Performance, Kultur und Klatsch

Programm anfordern bei:
bei ASTA Uni Hannover, zu Hd. Johannes, Am Welfengarten 1, 30167 Hannover, fon 0511-762-5063 oder über die Redaktion **alaska.**

Alltagsforschung

Christoph Spehr

SPD attacks!

Klarheit tut not. Wochenlang pragte ein waschmittelwerbungsgroßes Plakat der Bundes-SPD einem in der Stadt entgegen: "Wer die Zukunft des Standorts sucht, sollte nicht an der Börse suchen, sondern an den Schulen!"
Wenig Worte, ganz viel Klarheit. Wo die unaufgeklärte SchülerIn ihren Gefühlen hilflos und verwirrt gegenübersteht und sich einfach nicht erklären kann, warum sie jeden Morgen beim Betreten des bewußten Gebäudes an Tim Burton's "Mars attacks!" denken muß ("Lauft doch nicht weg, wir sind Freunde!"), wird sie hier offen und schonungslos beim Namen genannt: die spätkapitalistische Beförderung der nachwachsenden Generation vom Kanonenfutter zum Standortfutter und die zivilgesellschaftlich-totalitäre Version des "Du bist nichts, dein Standort ist alles!"
Woraus man dann umgekehrt schlußfolgern kann, daß, wer sich die Zukunft des Standorts vorstellen will, ihn sich nicht als eine große Börse denken sollte, sondern an eine riesenhafte Vergrößerung dessen, was in unseren Schulen stattfindet. Und schaudernd entringt sich uns die röhrende Refrainzeile von Rammsteins "Engel": (die vermutlich von bornierten Produzenten in letzter Sekunde aussagelos-überzeitlich geändert wurde): "Weiß Gott, ich will kein Standort sein!"

Neue Medien

off limits, Ost-West-Gegeninformationen, Frauen-Solidarität, Blätter des Iz3W, links, Kolumbienrundbrief

Die Zeitschriftenredaktionen scheinen die Sommerpause vorzeitig schon im Mai begonnen zu haben. Zuspitzende und reflektierende und trotzdem interessante Schwerpunkte von Zeitschriften waren in Buch- und Infoladen sowie im *alaska*-Posteingangskorb nur schwer zu finden.

Die antirassistische Zeitschrift **off limits** widmet sich in ihrer Mai/Juni-Ausgabe unter der Überschrift "Im Schatten von Maastricht II" der europäischen Migrations- und Flüchtlingspolitik. Außerhalb des Schwerpunktes gibt es Artikel zur antirassistischen Bewegung in Frankreich, die unter dem Stichwort "sans papiers" (Ohne Papiere) auch hierzulande bekannter wurde, ferner zu Zaire (Wirtschaftspolitik nach Mobutu) und Gambia nach den Wahlen. 44 S., 6 DM, bei off limits, c/o Haus für alle, Amandastr. 58, 20357 Hamburg.

Die **Ost-West-Gegeninformationen** sind im deutschsprachigen Raum meines Wissens die einzige Zeitschrift, die sich aus einer unabhängigen alternativ-linken Position den Prozeßen und Konflikten in den Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes widmet. Diese sind in der Internationalismusbewegung (auch in der *alaska*) immer noch ein nahezu weißer Fleck. Die Bedeutung dieses Raumes und der in ihm ablaufenden Konflikte - kommen doch heute die meisten Flüchtlinge und MigrationsarbeiterInnen aus diesen Staaten und nicht aus der "3. Welt" - ist nicht zu unterschätzen. Schon allein weil sie diesem Umstand abhilft, ist das Erscheinen des *Ost-West-Gegeninfo* lobenswert und wichtig. Die Ausgabe 1/97 hat den Schwerpunkt "Jugend im Osten: Endlich frei - und arbeitslos?", die letzte Ausgabe in 1996 widmete sich Geheimdiensten. 44 S., 6 DM/40 öS, bei Ost-West-Gegeninformationen, c/o Dezentrale für Alternativen, Prokopigasse 2/1, A-8010 Graz (Österreich).

Ihre halbjährlich erscheinende Bibliographie zu "Frauen und "3. Welt" hat die ebenfalls in Österreich erscheinende Zeitschrift **Frauensolidarität** und das mit ihr verbundene gleichnamige Archiv vorgelegt. Das Archiv - so die Frauen im Vorwort der Bibliographie - ist im deutschsprachigen Raum einzigartig - und umfasst auch Materialien zu einer Vielzahl von mit dem Archivschwerpunkt zusammenhängenden Bereichen. In der Bibliographie wird eine Auswahl an Neuzugängen im Archiv kurz vorgestellt. Kontakt: Frauensolidarität, Bergggasse 7, A-1090 Wien, Tel.: 0043-1-31 740 200; E-mail: fsoli@maget.at.

Etwas arg unzusammenhängend kommt die Ausgabe der **Blätter des Iz3W** zu "Das Ende der Utopien" daher. Bei einigen Artikeln wird gar nicht klar, warum sie in diesem Schwerpunkt stehen. Bei der Auswahl der AutorInnen ist das zwanghafte Bemühen der iz3W-Redaktion um Reputation und Anerkennung zu spüren: Ein Buch muß man schon veröffentlicht haben, um in den *Blättern* zu schreiben. Die Beiträge thematisieren u.a. Utopien in Lateinamerika und im Islam, ferner die Verwandtschaft von positiven und negativen Utopien. Der autonome Meisterdenker Karl-Heinz Roth untersucht etwas überfliegerhaft nocheinmal die neuen Klassenverhältnisse und entwirft in omnipotenter Pose sein (jährlich wechselndes) Befreiungsprgoramm. Außerhalb des Schwerpunktes finden sich Artikel u.a. zu Homosexualität in der Dritten Welt, zu Kultur und Globalisierung und zu "Umwelt- und Entwicklungspolitik fünf Jahre nach Rio", wo sich - welch Überraschung - wenig getan hat. Grund ist angeblich das Fehlen eines "Nationalen Umweltaktionsplanes" (Gähn!!). 52 S., 8 DM, Iz3W, Postfach 5328, 79020 Freiburg.

Es geschehen noch Wunder: Die letzte **links** ist Mitte Mai dann doch noch erschienen. Sie enthält einige Beiträge zum Ende dieser Zeitschrift (die die inhaltlichen Gründe und Differenzen für die Einstellung sehr deutlich werden lassen), und weitere, eher lasche Beiträge, die zentrale Themen der *links* noch einmal in einer Rückschau aufrollen. 68 S., 13 DM, Verlag 2000, Postfach 10 20 62, 63020 Offenbach.

Der **Kolumbienrundbrief** hat in seiner neusten Ausgabe den Schwerpunkt "Drogenkrieg in Kolumbien". Das Heft enthält weiter noch mehrere Artikel zu Campesinos und Indígenas und zur Menschenrechtssituation in dem südamerikanischen Land. 60 S., 7 DM plus Porto. Kolumbiengruppe, Postfach 1347, 72603 Nürtingen, Tel.: 07022/36 242.

Bernd Hüttner

SHORT CUT

Impressum

alaska ist die Zeitschrift der entwicklungspolitischen Aktionsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland, die sich im Rahmen des Bundeskongreß (BUKO) organisieren.

Herausgeber: Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V., Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, Tel.: 040-39 31 56, Fax 040-390 7520

Redaktionsanschrift:
alaska, Auf der Kuhlen 22, 28203 Bremen, Tel.: 0421-720 34, Fax: 720 34

RedakteurInnen:
Claudia Bernhard, Iris Bockermann, Bernd Hüttner, Kai Kaschinski, Christoph Spehr, Katharina Vogelmann

Anzeigen: Bernd Hüttner

Druck: Gegendruck, Dragonerstr. 57, 26135 Oldenburg

Bezugsbedingungen:
alaska erscheint sechsmal pro Jahr.
Das Jahresabo kostet:
Normal 55,- DM
Institutionen 80,- DM
Ermäßigt 44,- DM
Soli 80,- DM
Ausland-EU 85,- DM
Ausland-Übersee 120,- DM
Bei Abnahme mehrerer Exemplare (Gruppen) oder Kommissionsverkauf (Buchläden) gibt es 20% Rabatt.

Zahlungen nach Rechnungserhalt auf das unten angegebene Konto.
Kündigungen per sechs Wochen zum Jahresende, nicht gekündigte Abonnements verlängern sich um ein Jahr.

Sonderkonto: *FORUM*, Nr.: 6669-209 bei PGA Hamburg, BLZ: 200 100 20

Nachdruck erwünscht, bitte Quelle angeben und Belegexemplar schicken.
Beiträge von Mitgliedsgruppen des BUKO oder anderer LeserInnen werden, soweit redaktionell möglich, abgedruckt.

V.I.S.d.P.: Claudia Bernhard
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die entsprechenden Personen bzw. Gruppen verantwortlich.

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist diese Zeitschrift so lange Eigentum der Absenderin, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. "Zur-Habe-Nahme" ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehalts. Wird diese Zeitschrift der/dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist sie der Absenderin mit dem Grund der Nichtaushändigung wieder zurückzusenden.

Titelbild: Christian Schad, Schadographie 70, (1960)

Postvertriebsstück
Entgelt bezahlt
H 11673 F
alaska
Auf der Kuhlen 22
28203 Bremen

»Die Verwandlung des politischen Kampfes aus einem Zwang zur Entscheidung in einen Gegenstand kontemplativen Behagens, aus einem Produktionsmittel in einen Konsumartikel, ist für diese Literatur das Kennzeichnende. […] Ihre Funktion ist – politisch betrachtet – nicht Parteien, sondern Cliquen – literarisch betrachtet – nicht Schulen, sondern Moden – ökonomisch betrachtet – nicht Produzenten, sondern Agenten hervorzubringen. Agenten oder Routiniers, die großen Aufwand mit ihrer Armut treiben und sich aus der gähnenden Leere ein Fest machen. Gemütlicher konnte man sich's in einer ungemütlichen Situation nicht einrichten.«

Walter Benjamin: Der Autor als Produzent (1934) in: »Versuche über Brecht«